



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Klassische Rhetorik und Sprachwandel im
Deutschen“

verfasst von

Kristin Dill

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreut von:

A 066 817
Masterstudium Deutsche Philologie
Univ.-Prof. Dr. Alexandra N. Lenz

INHALTSVERZEICHNIS

1	Einleitung.....	1
2	Rhetorik und Linguistik.....	6
2.1	Das rhetorische Feld.....	11
2.2	Klassische Rhetorik als „Vorform der Sprachwissenschaft“	15
2.3	Eine rhetorische Disziplin: „Linguistische Rhetorik“	19
2.3.1	Grundlagen einer „linguistischen Rhetorik“	20
2.3.2	Die Macht der Persuasion	25
2.3.3	Umriss einer „linguistischen Rhetorik“	26
3	„Linguistische Rhetorik“ und Sprachwandel.....	28
3.1	Sprachwandeltheorien	28
3.2	„Sprachwandel: Von der unsichtbaren Hand in der Sprache“	33
4	Rhetorische Figuren und das Wesen der Sprache.....	41
4.1	Was sind rhetorische Figuren?	44
4.1.1	Die Deviationstheorie der Figuren.....	51
4.1.2	Figurenhaftigkeit als Norm der Sprache	55
4.2	Rhetorische Figuren im Rahmen dreier linguistischer Zugänge.....	61
4.2.1	Die Systematik der Figuren	62
4.2.2	Die Pragmatik der Figuren.....	68
4.2.3	Variation, Varietät und rhetorische Figuren	71
5	Ausgewählte rhetorische Figuren und Sprachwandel im Deutschen.....	75
5.1	Rhetorische Figuren als Sprachwandelphänomene.....	75
5.2	Die Grenzen der Untersuchung von Figuren im Kontext von Sprachwandel.....	77
5.3	Die Möglichkeiten der Untersuchung von rhetorischen Figuren im Kontext der Sprachwandelforschung.....	79
5.4	Ausgewählte rhetorische Figuren.....	80
5.4.1	Metapher	80

5.4.2	Ironie	89
5.4.3	Alliteration	94
5.4.4	Dialekt, Soziolekt (und Barbarismus).....	98
6	Conclusio	106
LITERATURVERZEICHNIS		108
ANHANG		115
LEBENS LAUF		115
ABSTRACT.....		116

1 Einleitung

Die Rhetorik sei also als Fähigkeit definiert,
das Überzeugende, das jeder Sache innewohnt,
zu erkennen.

- ARISTOTELES »Rhetorik«¹ (ca. 340 B.C.E.)

Kommunizieren heißt zuallererst
auf bestimmte Art und Weise
beeinflussen wollen.

- RUDI KELLER (2003: 20)

Die gegenwärtige Sprachwissenschaft fächert sich in eine Reihe von Teilbereichen und Teildisziplinen auf. Abhängig von ihren Interessen und Forschungsfragen können Linguisten² sich in die Phonetik, Phonologie, Morphologie, Syntax, Lexik, Semantik, Pragmatik oder Textanalyse vertiefen und etwa von der strukturalistischen Sprachwissenschaft, Diskursanalyse, generativen Grammatik, Psycholinguistik, Historiolinguistik, Dialektologie, Soziolinguistik oder Variationslinguistik Gebrauch machen, um dem Phänomen Sprache auf den Grund zu gehen. Obwohl ihnen dieser Reichtum an modernen sprachwissenschaftlichen Betätigungsfeldern zur Verfügung steht, greifen Linguisten nicht selten auf die Inhalte eines aus der klassischen Antike stammenden wissenschaftlichen Feldes³ zurück, auf das ›der alten Rhetorik‹⁴.

In der sprachwissenschaftlichen Forschung werden aber häufig die rhetorischen Ursprünge solcher Inhalte nicht explizit berücksichtigt; der Begriff „Rhetorik“ wird in vielen Fällen nicht einmal erwähnt. Ein Beispiel, das zugleich den Anstoß für die vorliegende Arbeit gegeben hat, bietet NÜBLINGS et al lehrreiche »Historische Sprachwissenschaft des Deutschen« (2010). Die Verfasser dieses Lehrbuchs rechnen die rhetorischen Figuren Metapher, Metonymie, Euphemismus und Ellipse zu den „Verfahren [s]emantischer Neuerungen“ (NÜBLING et al 2010: 118-127). Sie haben es aber nicht für notwendig gehalten, Rhetorik in diesem Zusammenhang explizit zu erwähnen. Diese aus dem rhetorischen Kontext gerissene Verwendung rhetorischer Figuren bei der Erklärung von Sprachwandelphänomenen lieferte die Inspiration für die beiden Hauptfragen der vorlie-

¹ »Rhetorik« (1355b); Aristoteles' »TEXNH PHTORIKH« wird im Folgenden mit dem Titel der deutschen Übersetzung zitiert; es wurde die Übersetzung von GERNOT KRAPINGER (2010) herangezogen.

² Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit die Sprachform des generischen Maskulinums angewendet. Diese Form soll geschlechtsunabhängig verstanden werden.

³ Zum „Feld“-Begriff siehe Abschnitt 2.1.

⁴ Die zum Teil als pejorative gedachte Bezeichnung „die alte Rhetorik“ liegt dem gleichnamigen Essay von ROLAND BARTHES (1988) zugrunde.

genden Arbeit: 1) In welcher Beziehung stehen Rhetorik und Sprachwissenschaft; und 2) inwieweit und auf welche Weise lassen sich die sogenannten „rhetorischen Figuren“ für die Sprachwandelforschung, insbesondere am Beispiel des Deutschen, verwerten?

Es hat sich als Resultat der Auseinandersetzung mit der Thematik die folgende, an dieser Stelle stark vereinfachte, Antwort auf die erste Frage ergeben: Die Rhetorik kann unter anderem als Teilbereich der Linguistik⁵ verstanden werden, der sich für den persuasiven Charakter der Sprache interessiert⁶ und „Persuasion“ als wesentliche Eigenschaft der Sprache versteht.⁷ In dieser „linguistischen Rhetorik“ ist Sprache im Allgemeinen als ein rhetorisch-pragmatisches Phänomen zu betrachten.

Für die zweite Frage hat sich im Hinblick auf diese „linguistische Rhetorik“ die folgende Antwort herauskristallisiert: Als metasprachliche Beschreibungswerkzeuge für bestimmte Sprachgestaltungsphänomene (vgl. WALTEREIT 2006: 88, vgl. DUBOIS et al 1974, vgl. PLETT 2000: 20, vgl. BARTHES 1988) sind rhetorische Figuren für den Sprachwandel interessant, weil sie an der Schnittstelle zwischen sprachsystematischen Eigenschaften und pragmatischen (bzw. soziolinguistischen oder psycholinguistischen) Phänomenen liegen. Sprachsystematisch gesehen stellen sie potentielle, durch systematische Regeln beschreibbare Gestaltungsmöglichkeiten bzw. Varianten⁸ in den phonetischen, morphologischen, syntaktischen, lexikalischen, (graphemischen), semantischen, textologisch-diskursiven usw. Teilbereichen der Sprache dar (vgl. PLETT 2000). In der traditionellen Rhetorik werden diese sprachlichen Varianten bedeutungsvoll als „Deviationen“⁹ bezeichnet, wobei die vorliegende Arbeit im Einklang mit anderen Rhetorik-Theorien davon ausgeht, dass auch eine standardsprachliche bzw. genormte Variante oder „Äquivalenz“ für die Überzeugung Relevanz hat, und daher auch als rhetorisch betrachtet werden kann (vgl. etwa PLETT 2000: 22). Pragmatisch gesehen werden diese Gestaltungsmöglichkeiten bzw. Varianten mit rhetorischen Zusatzinformationen (vgl. WALTEREIT 2006, vgl. PLETT 2000) überlagert, die sich jeweils nach den außersprachlichen¹⁰

⁵ Natürlich kann man je nach Perspektive die Linguistik auch als Teilbereich der Rhetorik betrachten. Um sich einer aristotelischen Formulierung zu bedienen, könnte man Rhetorik als Gegenstück zur Linguistik bezeichnen, vgl. »Rhetorik« (1354a).

⁶ Vgl. obiges Motto aus der »Rhetorik« (1355b).

⁷ Für eine linguistische Perspektive zur Persuasion und Sprache, vgl. KELLER (2003: 20).

⁸ Die rhetorische Methode lässt sich mit variationslinguistischen Ansätzen und Mittel vereinbaren, weil beide die Dynamik der Sprache belegen; vgl. Abschnitt 5.4.4 oder auch LÜDTKE / MATTHEIER (2005: 20f).

⁹ Vgl. etwa PLETT (2000: 20); siehe auch Abschnitt 4.1.1 der vorliegenden Arbeit.

¹⁰ Die Rhetorik interessiert sich für Ethos und Pathos in der Kommunikationssituation, die Sprachwissenschaft für soziolinguistische und psycholinguistische Eigenschaften.

und innersprachlichen¹¹ Bedingungen unterschiedlich manifestieren¹² und die kommunikative Wirksamkeit einer Äußerung auf unterschiedliche Weise prägen. In der kommunikativen Situation entfalten sich Sprachvarianten häufig als rhetorische Figuren, da hier die jeweiligen Zusatzinformationen – vom Kontext der Äußerung und von der bewussten, unbewussten oder zufälligen Gestaltung des Sprachmaterials durch die kommunikativen Partner beeinflusst – eine Rolle in der persuasiven Wirkung des Geäußerten spielen.¹³ (vgl. WALTEREIT 2006)

RUDI KELLERS (2003: 101) Sprachwandeltheorie, die Sprache als ein „Phänomen der dritten Art“ charakterisiert, bietet einen theoretischen Rahmen, in dem die oben genannten Eigenschaften der rhetorischen Figuren für Sprachwandelforschung und für Sprachwandel allgemein von Bedeutung sein können. Zum einen unterliegt seiner Theorie implizit eine rhetorische Sprachauffassung.¹⁴ Zum anderen ist diese Sprachauffassung mit dem von ihm vorgestellten Sprachwandelmechanismus innig verknüpft.¹⁵ Für KELLER (2003: 122) liegt der Ursprung jedes Sprachwandels in dem universalen Wunsch, durch überzeugende Kommunikation „sozialen Erfolg zu erringen“. Dieser Wunsch beeinflusst die Wahl des sprachlichen Ausdrucks und setzt die für seine Theorie bedeutenden „Invisible-hand-Prozesse“ in Gang.¹⁶ Wenn Äußerungen im Hinblick auf die darin befindenden rhetorischen Figuren untersucht werden, richtet der Forscher einen Blick auf die bestimmte Wahl des Sprachmaterials und der mit ihr verknüpften persuasiven Wirkung. Auf KELLERS (2003) Sprachwandeltheorie angewandt, scheint eine Beschäftigung mit den rhetorischen Figuren als eine Möglichkeit, Sprachwandelprozesse auf der „Mikroebene“ zu betrachten – auf der Ebene der „individuellen, intentionellen Handlung“ (KELLER 2003: 92f.).

Die Verbindung zwischen rhetorischen Prozessen und Sprachwandel wird in RICHARD WALTEREITS Artikel »Rhetorik und Sprachwandel im Italienischen« aus dem Jahr 2006 verdeutlicht, der einen weiteren Anstoß für die vorliegende Arbeit gegeben hat und auf den im Kapitel 4 näher eingegangen wird. WALTEREIT (2006: 88) behandelt darin

¹¹ Die Rhetorik würde hier Logos einfügen, die Sprachwissenschaft etwa das Sprachsystem.

¹² In diesem Zusammenhang sieht WALTEREIT (2006) die rhetorischen Eigenschaften von Äußerungen als eine Art pragmatische Zusatzinformation, welche von der konventionellen Bedeutung unterscheidet und durch das Verfahren der Implikatur erfasst werden kann.

¹³ Rhetorische Figuren sind also sprachliche Varianten, welche bestimmte kommunikationsfördernde bzw. -hindernde Eigenschaften besitzen, die je nach sprachlichem Kontext zum Vorschein kommen. Aus dem Blickwinkel der linguistischen Rhetorik betrachtet, können alle sprachlichen Äußerungen als rhetorische Figuren gelten, vgl. Abschnitt 4.1.2.

¹⁴ Siehe Abschnitt 3.2; vgl. KELLER (2003: 142).

¹⁵ Siehe auch Abschnitt 3.2; vgl. KELLER (2003: 105).

¹⁶ Mehr dazu im Abschnitt 3.2; vgl. KELLER (2003: 126).

gezielt drei Sprachwandelphänomene – Lexikalischen Wandel, die Entstehung von Diskurspartikeln, Wandel einer syntaktischen Konstruktion – und verbindet diese mit, in seinen Worten, „rhetorische[n] Strategien“ (eine davon ist die Figur Euphemismus). Es wird in diesem Zusammenhang betont, dass „pragmatische[] Gründe für [sprachliche] Innovationen“ (WALTEREIT 2006: 88) und daher für Sprachwandel verantwortlich sein können.

Eine ausreichende empirische Analyse von Sprachwandelphänomenen wäre jedoch eine Herausforderung im Hinblick auf einen solchen rhetorisch-pragmatischen Zugang. Diese ist nicht zuletzt darin begründet, dass die Sprecherintentionen sowohl für die Forschung als auch für die Sprecher nur mittelbar zugänglich sind und dementsprechend rekonstruiert werden müssen. Ein eindeutiges Mapping von Sprecherintention in einer oder mehreren Kommunikationssituationen auf Wandel im sprachlichen System liegt daher immer noch im Rahmen der Spekulation.¹⁷ In diesem Kontext sind Figuren wertvoll, weil sie durch die metasprachlichen Thematisierungen rhetorisch-pragmatischer Eigenschaften von sprachlichen Phänomenen eine Brücke zwischen Sprecherintention und der „Sprache im hypostasierenden Sinne“ (KELLER 2003: 126) schlagen. Aus diesem Grund wird in der vorliegenden Arbeit diesen brückenschlagenden Eigenschaften der rhetorischen Figuren auf der theoretischen Ebene nachgegangen. Eine empirische Analyse liegt außerhalb des Rahmens dieser Arbeit.

Kapitel 2 beschäftigt sich mit der ersten Hauptfrage der vorliegenden Arbeit. Es wird gezeigt, inwiefern die Rhetorik als eine relevante Teildisziplin der Sprachwissenschaft betrachtet werden kann. Dadurch wird die starke Verbindung zwischen Rhetorik und Sprachwissenschaft allgemein vergegenwärtigt und sich dem Konzept einer „linguistischen Rhetorik“ angenähert. Dies soll eine solide Basis für das zweite Hauptanliegen der Arbeit bilden: Die besondere Bedeutung von KELLERS (2003) Theorie für die Herstellung einer Verbindung zwischen rhetorischen Figuren und Sprachwandel wird in Kapitel 3 genauer erläutert.

Im Kapitel 4 wird dem Figurenbegriff nachgegangen. Wie im Falle des Begriffes „Rhetorik“ ist „rhetorische Figur“ ein schwer einzugrenzendes Konzept.¹⁸ Durch die Auseinandersetzung mit Figurentheorien aus der Rhetorik, aus der Sprachwissenschaft

¹⁷ Auch mit dem Aufkommen von korpuslinguistischen und Semantic-Web-Ansätze ist es immer noch nicht möglich, die Mengen an Daten die benötigt werden zu verarbeiten, noch die notwendigen außersprachliche Zusatzinformationen zu extrapolieren.

¹⁸ Unterschiedliche Definitionen von dem Begriff „rhetorische Figur“ werden im Abschnitt 4.1 diskutiert.

und aus anderen benachbarten Disziplinen, wurde das oben angeführte Verständnis vom Figurenbegriff herausgearbeitet.

Kapitel 5 wendet sich schließlich rhetorischen Figuren und Sprachwandel am Beispiel des Deutschen zu. Da die räumlichen Parameter dieser Arbeit begrenzt sind, kann leider keine ausführliche Auseinandersetzung mit allen bisher katalogisierten rhetorischen Figuren erfolgen. Stattdessen wird im letzten Kapitel (5) versucht, anhand von den Figuren Metapher, Ironie, Alliteration und Dialekt/Soziolekt zu zeigen, wie rhetorische Figuren in der sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Sprachwandel im Deutschen herangezogen werden können.

2 Rhetorik und Linguistik

In order to achieve eloquence,
one must know exactly what one is doing with language.
- HARRIS / TAYLOR (1997:63)

In EDWARD P. J. CORBETTS und ROBERT J. CONNORS' »Classical Rhetoric for the Modern Student« (1999), einer theoretischen und praktischen Einführung in die Methoden der klassischen Rhetorik¹⁹, wird Studierenden im Sinne der antiken Redekunst empfohlen, in einem ersten Schritt der Textproduktion sich mit dem Sachverhalt²⁰ des darzustellenden Themas vertraut zu machen. Zuerst formuliert der Verfasser eine Proposition²¹ – einen Aussagesatz, der die Hauptthese der Arbeit enthält – danach werden die Definitionen der in der Proposition verwendeten Begriffe festgelegt. Der Grund für eine solche Vorgehensweise, so die Autoren, bestehe darin, dass ein klares Verständnis des Themas unerlässlich sei, um erfolgreich darüber diskutieren zu können (vgl. CORBETT / CONNORS 1999: 27ff.).

Da der Gegenstand dieses Kapitels bzw. dieser Arbeit die Rhetorik selbst ist, wäre es an dieser Stelle angemessen, den Begriff zu definieren. Nach einem kurzen Blick in die zweieinhalb Jahrtausende währende Tradition der Rhetorik wird ersichtlich, dass weder eine allgemeingültige noch eine vollständige Definition festgelegt werden kann: Die spezifische Bedeutung oder Auffassung des Begriffes von Rhetorik ändert sich je nach Epoche, Kultur, gesellschaftlichem Anwendungsbereich, wissenschaftlicher Disziplin oder Betrachter (vgl. etwa CORBETT / CONNORS 1999: 15, vgl. BOOTH 2004: 3, vgl. LEITH 1994: 211ff.).²² Aus diesem Grund gibt es eine fast unüberschaubare Fülle an Begriffserklärungen, die jeweils Anspruch darauf erheben, die Rhetorik eindeutig oder endgültig zu charakterisieren. In der Einleitung zu HEIKE MAYERS »Literarischer Rhetorik« (2002) wird diese Vielfalt folgendermaßen beschrieben:

¹⁹ Für eine Definition der sogenannten „klassischen Rhetorik“ siehe z. B. KENNEDY (1999: 1): „Rhetoric in Greece was specifically the civic art of public speaking as it developed under constitutional government, especially in Athenian democracy of the fifth and fourth centuries. This art was described and discussed in handbooks, speeches, dialogues, treatises, and lectures and was expanded and developed by teachers of public speaking, philosophers, and practicing orators to produce what we call ‘classical rhetoric’, social and political practices and a body of texts that describe or illustrate the practice.“

²⁰ Lat. *res*; (vgl. CORBETT / CONNORS 1999: 27ff.).

²¹ Lat. *propositio*; (vgl. CORBETT / CONNORS 1999: 27ff.).

²² Vgl. CORBETT / CONNORS (1999: 15): „Although modern Students may often have heard the term rhetoric used, they probably do not have a clear idea of what it means. Their uncertainty is understandable, because the word has acquired many meanings“; vgl. BOOTH (2004: 3f.): „Contrasting definitions of rhetoric, both as the art of discourse and as a study of its resources and consequences, have filled our literature, from the Sophists, Plato, Aristotle, Cicero, Quintilian, and other classicists, on through the Middle Ages and Renaissance, until today.“

Die Geschichte der Rhetorik ist 2500 Jahre alt. Im Laufe dieser langen Zeit wurde die Rhetorik vergöttert und zelebriert, zerspalten und ausgehöhlt, zerfasert und aufgelöst, verachtet und für tot erklärt, wiederbelebt und reaktiviert, erneuert und missbraucht. Vieles hat sie erdulden müssen in dieser langen und wechselvollen Geschichte, aber eines hat sie nie geduldet – eine eindeutige Definition von sich. Die Rhetorik ist ein vielseitiges schillerndes Wesen. Ist es eine praktische Fertigkeit oder ein analytisches Vermögen? Sowohl als auch. Ist es eine Technik, eine Kunst, eine Wissenschaft? Je nachdem. Ist es eine methodische Anleitung, ein Geschäft des Verstandes, ein Werkzeug zur Überredung, ein Mittel zur Seelenleitung? Alles das, und noch viel mehr. (MAYER 2002: 7)

In einer Diskussion wäre es also durchaus möglich, dass die Teilnehmer divergierende oder konträre Vorstellungen von Rhetorik voraussetzen (vgl. etwa BOOTH 2004: 3 oder UEDING 1995: 7). Eine Person versteht darunter etwa manipulatives oder polarisierendes Sprechen²³; eine andere glaubt, die Rhetorik sei lediglich Redeschmuck für die Erzeugung von literarischen Texten²⁴ und eine andere betrachtet die Rhetorik als eine allumfassende Kommunikationswissenschaft²⁵ oder als eine Argumentationstheorie²⁶. Obwohl die eben genannten Vorstellungen von Rhetorik nur einen kleinen Ausschnitt der schon existierenden Auffassungen des Begriffes darstellen, reichen sie von einer gewissen Art des Sprechens über einen Katalog von bestimmten sprachlichen Ausdrücken bis zu einer vollständigen wissenschaftlichen Theorie bzw. Disziplin (vgl. UEDING 1995: 7). HEIKE MAYER (2002) zufolge hätten alle diese Auffassungen ihre Berechtigung. Man könnte ihre oben zitierte Aussage – insbesondere dass die Rhetorik „[a]lles das, und noch viel mehr“ (MAYER 2002: 7) sei – als einen Kommentar zu den bereits vorhandenen und potentiellen Anwendungsbereichen der Rhetorik interpretieren, wobei die Fragestellung²⁷ die jeweilige Auffassung von Rhetorik bestimmt. Die vorliegende Arbeit ist am ehesten an der Rhetorik als ein der Linguistik nahes wissenschaftliches Betätigungsfeld interessiert. Da weder ein Konsens über die genaue Bedeutung des Begriffes „Rhetorik“ herrscht

²³ PLANTIN (2009: 327f.) etwa weist darauf hin, dass John Locke (1632-1704) Rhetorik als „that powerful instrument of error and deceit“ bezeichnete; ein Beispiel für ein solches Verständnis aus der Sprachwissenschaft findet sich bei MICHALOVE et al (1998: 456): „In recent years, the comparison of known language families in a search for more distant relationships has received a great deal of scholarly and (what may be a new factor) public attention. Many of the new proposals have been quite controversial and, unfortunately, the rhetoric has become very strident and increasingly extremist“ (Hervorhebung durch Sperrung: KD); in diesem Zitat ist Rhetorik kein wissenschaftliches Fach, sondern eine Art (negative) Diskurs.

²⁴ Vgl. PLANTIN (2009: 327): „Figures and Tropes are defined as ornaments; then by synechdochal derivation, *ornatus* is equated with *elocutio*, and finally *elocutio* with rhetoric“; vgl. PLETT (2000: 13): „Die moderne wissenschaftliche Konzeption von Rhetorik ist hingegen eine andere, man möchte sagen: die Umkehrung dieses Verfahrens. Nicht Herstellung, sondern Analyse von Texten ist die primäre Intention der wissenschaftlichen Rhetorik“.

²⁵ Vgl. etwa HOTTEL-BURKHARDT (2002: 94) (zitiert nach CORBETT / CONNORS 2002: 501): „[R]hetoric is an intellectual tradition of practices and values associated with public, interpersonal, and verbal communication - spoken or written - and it is peculiar to the broad linguistic culture in which one encounters it“.

²⁶ Vgl. PLANTIN (2009); vgl. auch UEDING (2000: 8), der meint, dass die Argumentationsrhetorik „aus der Verbindung von Logik, Dialektik und Rhetorik hervorgegangen ist und vor allem auf der aristotelischen Argumentationslehre beruht.“

²⁷ in unserem Falle des Forschers.

noch die herkömmliche Auffassung von Linguistik die Rhetorik damit einbezieht, muss diese Eingrenzung zunächst erklärt werden.

In »Explorations in the Functions of Language« schildert M.A.K. HALLIDAY (1973) ein ähnliches Problem mit Begriffsbestimmungen, jedoch im Zusammenhang mit der Sprachwissenschaft und der Definition von Sprache:

In a sense the only satisfactory response [Anm.: zur Frage „Was ist Sprache?“] is ‘why do you want to know?’, since unless we know what lies beneath the question we cannot hope to answer it in a way which will suit the questioner. Is he interested in language planning in multilingual communities? Or in aphasia and language disorders? Or in words and their histories? Or in dialects and those who speak them? Or in how one language differs from another? Or in the formal properties of language as a system? Or in the functions of language and the demands we make on it? Or in language as an art medium? Or in the information and redundancy of writing systems? Each one of these and other such questions is a possible context for a definition of language. In each case ‘language’ is something different. (HALLIDAY 1973: 9)

Die von HALLIDAY (1973: 9) angedeutete Vielzahl der möglichen Auffassungen von Sprache spiegelt sich in der Vielzahl der sprachwissenschaftlichen (Teil-)Disziplinen²⁸ wider. Obwohl alle zweifellos als Linguisten betrachtet werden können, fasst ein Strukturalist²⁹ die Sprache in manchen Punkten anders auf als ein Soziolinguist³⁰ oder ein Psycholinguist³¹. Manchmal wird eine definitorische Eingrenzung, Erweiterung oder Verschiebung des Konzepts „Sprache“ benötigt, um eine spezifische Forschungsfrage adäquat beantworten zu können; zuweilen beeinflusst die Auffassung von Sprache die methodologische Herangehensweise des Forschers (vgl. HALLIDAY 1973: 9; vgl. LINKE et al 2004: 1). In Zusammenhang mit Sprachwandelforschung – das spezifische sprachwissenschaftliche Anliegen der vorliegenden Arbeit – soll es die Menge der Sprachtheorien sein,

²⁸ Zu den Teildisziplinen bzw. -bereichen der Linguistik vgl. etwa LEITH (1994: 211ff.) oder LINKE et al (2004: 1).

²⁹ Zum Strukturalismus vgl. BUBMANN (1990: s. v.): „DE SAUSSURE geht davon aus, daß Sprache ein präzise erfaßbares, formal exakt darstellbares relationales System von formalen (nicht substantiellen) Elementen ist. Die Erforschung ihrer internen Beziehungen versteht er als die zentrale Aufgabe einer Sprachwiss., die (frei von Rückgriffen auf psychologische oder geisteswiss. Erklärungshilfen) sich als autonome Wissenschaft versteht.“

³⁰ Zur Soziolinguistik vgl. R.A. HUDSON (1996: 2): “[...] [S]peech has a social function, both as a means of communication and also as a way of identifying social groups, and to study speech without reference to the society which uses it [Anm.: wie Strukturalisten traditionell pflegen] is to exclude the possibility of finding social explanations for the structures that are used. This view is typical of J.R. Firth (for example 1950, 1964), who founded the ‘London School’ of linguistics, and whose followers include Michael Halliday (1985) but is still not widely accepted by linguists”.

³¹ Zur Psycholinguistik vgl. etwa LINKE et al (2004: 377): „Psycholinguistik als Wissenschaft an der Nahtstelle zwischen Linguistik und Psychologie befragt sprachliche Phänomene von psychologischer Seite her. Traditionelle linguistische Ansätze, insbesondere der Strukturalismus, behandeln sprachliche Bedeutung, syntaktische Struktur oder phonologische Systeme als vorliegende Objekte; ihre Kriterien sind sprachimmanenter und allgemeiner theoretischer Natur. Eine linguistische Theorie ist einer solchen Betrachtungsweise dann befriedigend, wenn sie die möglichen sprachlichen Erscheinungen korrekt beschreibt. Nun können Menschen ihre Sprache; zu fast jedem linguistischen Gebiete lässt sich deshalb die Frage stellen: Wie lässt sich dieses Können psychologisch beschreiben?“

welche zu der Vielzahl unterschiedlicher Erklärungen³² für Sprachwandel führen (vgl. LINKE et al 2004: 432).

Dass in der Wissenschaft die Definition eines Gegenstands je nach Betrachter und Zweck der Betrachtung abweichen kann bzw. muss, ist in der textproduktionsorientierten Rhetorik³³ bekannt und wird für ein sinnvolles und notwendiges Phänomen gehalten. Die Eingrenzung erlaubt, dass alle an der Kommunikation Beteiligten wissen, welches Verständnis eines Begriffes gerade in Frage kommt. In ihrem Kapitel zur *inventio*, dem rhetorischen Begriff für den ersten Schritt der Textproduktion, der der Findung von Argumenten dient, beschäftigen sich CORBETT / CONNORS (1999: 35) mit „Prinzipien der Definition“. Über variierende Begriffserklärungen schreiben sie Folgendes:

Definitions of anything will vary, of course, according to the definer's point of view and one's particular basis of clarification. In fact, one of the ways to distinguish the various branches of knowledge is to note the method and bases of definition used by each science. A biologist, for instance, might define man as "an erect, bipedal, giant mammal relatively unspecialized in body form." Or attempting an operative definition, the biologist might define man as "the only creature capable of modifying his evolutionary future." A social scientist might define man as a "social animal" or a "tool-making creature" or "a creature that prepares its food with fire." A theologian might define man as "an adopted son of God." Each of these definitions is true in its own way, and each tells us something useful to know about man. [...] A rhetorician is especially interested in the fact that words admit a variety of valid definitions. (CORBETT / CONNORS 1999: 35)

Da es eine Vielzahl gültiger Definitionen sowohl von „Rhetorik“ als auch von „Sprache“ und „Sprachwissenschaft“ gibt, ist es unerlässlich, eine genaue Bedeutung dieser Begriffe zu fixieren, damit die Umrisse einer „rhetorischen Linguistik“ gezogen werden können.³⁴ In der vorliegenden Arbeit wird demzufolge festgelegt, dass die Rhetorik ein breites wissenschaftliches Betätigungsfeld ist (vgl. etwa KOPPERSCHMIDT 1997: 81-106), welches unter anderem diverse linguistische Fragen aufwirft (vgl. LEITH 1994: 211ff.). Innerhalb dieses Feldes können Grenzen um eine „linguistische Rhetorik“ gezogen werden. „Linguistik“ wird im Sinne von LINKE et al (2004: 1) folgendermaßen verstanden: „Sprachwissenschaft [bzw. Linguistik] ist die Wissenschaft von der Sprache. [...] Ziel der Sprachwissenschaft ist die Beschreibung und Erklärung sprachlicher Phänomene [...]“. (LINKE et al 2004: 1) M.A.K. HALLIDAYS (vgl. 1973: 9) Beobachtung über die vielen möglichen Auffassungen von Sprache soll jedoch bei dieser bewusst allgemein gehalten

³² Wie KELLER (2003:25) beobachtet, führen einige Sprachtheorien zu falschen Schlüssen bezüglich Sprachwandel.

³³ Die Definitionslehre geht zurück auf Aristoteles und ist auch ein Bestandteil der Logik; zu Definitionslehre vgl. etwa ZOGLAUER (2008: 18ff.).

³⁴ Vgl. LEITH (1994: 211): "If linguistics defies easy characterization, it seems quite hopeless to seek a working definition of the ancient, convoluted, endlessly proliferating project of rhetoric. Ironically enough, some degree of idealization is needed to make any comparison possible in the first place".

nen Definition zusätzlich mitgedacht werden: Das genaue Verständnis dieser Definition von Sprachwissenschaft kann, je nach Forschungsansatz bzw. -anliegen und der damit verbundenen Auffassung von Sprache, stark abweichen. Eine solche „linguistische Rhetorik“ beschreibt und erklärt sprachliche Phänomene im Rahmen eines durch die Tradition der Rhetorik geprägten Ansatzes, welcher von einem eigenen rhetorischen Verständnis von Sprache ausgeht. Demzufolge könnte diese „linguistische Rhetorik“ als eine der Linguistik benachbarte oder übergeordnete³⁵ Disziplin oder umgekehrt als Teildisziplin³⁶ der Sprachwissenschaft (wie etwa Pragmalinguistik oder Soziolinguistik) aufgefasst werden.

Eine solche Eingrenzung der Definition des Begriffes „Rhetorik“ kann jedoch nicht ohne weiteres vorgenommen werden; sie muss nachvollziehbar sein. Mit ihrer langen Geschichte und ihren unterschiedlichen Betätigungsfeldern kann dies für die Rhetorik weder in einem Satz, noch in einem Absatz geschehen. Aus diesem Grund wird Kapitel 2 sich mit der Frage nach der Begründung dieser Definition von Rhetorik beschäftigen. Im Mittelpunkt von Abschnitt 2.1 stehen sowohl die Frage nach einem verbindenden Rahmen für die unterschiedlichen Verständnisse von Rhetorik, die sich in ihren langen Geschichte ergeben haben, als auch nach der Berechtigung, sich auf einen Bereich im Universum der Rhetorik zu konzentrieren. Dafür werden ECOS (2002) für die Eingrenzung der Semiotik verwendeten „Feld“- und „Disziplin“-Begriffen erläutert und herangezogen. Abschnitt 2.2 geht kurz auf den Überschneidungspunkten zwischen der klassischen Rhetorik und der Sprachwissenschaft ein, um die Verwendung des Begriffes „linguistischer Rhetorik“ und die Eingrenzung dieser als rhetorische Disziplin zu untermauern. Im Abschnitt 2.3 wird schließlich die „linguistische Rhetorik“ als mögliche Bezeichnung für eine bereits in der Linguistik stattfindenden Umgang mit rhetorischen Inhalten geschildert.

³⁵ Die Semiotik betrachtet die Linguistik als eine ihr untergeordnete Disziplin (vgl. LINKE et al 2004: 17).

³⁶ Für die Anregung danke ich Prof. Alexandra N. Lenz; zu den Teildisziplinen der Linguistik vgl. etwa LINKE et al (2004: 1): „Die heutige Linguistik ist eine höchst differenzierte ausgebaute Wissenschaft. Sie umfasst eine Vielzahl von Teilbereichen, die je bestimmte Aspekte von Sprache beschreiben und die zusammen ein komplexes Gebäude von aufeinander bezogenen Disziplinen bilden. Dabei lassen sich Beschreibungen unterschiedlicher ‚Reichweite‘ unterscheiden: Solche, die eher übergreifenden, allgemeinen Fragestellungen nachgehen, solche, welche die Grundzüge einzelner sprachlicher Teilbereiche aufarbeiten, und solche, die sich der detaillierten Darstellung eng umschriebener Phänomenbereiche widmen.“

2.1 Das rhetorische Feld

Als theoretische Vorlage für die Begriffsbestimmung wird UMBERTO ECOS Verfahren in seinem Werk »Einführung in die Semiotik« (2002) herangezogen. Dort ist ECO (2002) darum bemüht, eine Definition für die Semiotik³⁷ – eine wie die Rhetorik und im Gegensatz zur der Linguistik³⁸ relativ alte Disziplin³⁹ – festzulegen. Er sieht sich mit einer Sammlung von teilweise auseinandergehenden wissenschaftlichen Betätigungsfeldern (darunter übrigens die Rhetorik und der Strukturalismus) konfrontiert, die allerdings auch zur Semiotik gezählt werden könnten. Wie in der Rhetorik gibt es in der Semiotik ein ähnliches Problem mit der genauen Bestimmung des Faches.⁴⁰ ECOS (2002) Ausgangspunkt ist daher die Überlegung, ob die Semiotik als einheitliche Disziplin oder als Sammlung (ECO umschreibt diese Sammlung als „Feld“) verwandter Untersuchungen aufgefasst werden sollte:

Zu Beginn einer Untersuchung über die Grenzen der Semiotik muß vor allem bestimmt werden, a) ob man unter dem Namen „Semiotik“ eine spezifische *Disziplin* mit einer eigenen einheitlichen Methode und mit einem genau bestimmten Objekt versteht oder b) ob dagegen die Semiotik ein *Feld* von Untersuchungen, eine noch nicht vereinheitlichte Ansammlung von Interessen ist. (ECO 2002: 17)

Der Unterschied zwischen einer Disziplin und einem Feld, so ECO (vgl. 2002: 18), liegt in der erkenntnisgewinnenden Methodologie: Eine Disziplin wird in einem deduktiven Verfahren bestimmt, ein Feld in einem induktiven. ECO (vgl. 2002: 18) sieht einen Vorteil darin, beide Modelle miteinander zu verknüpfen. Auf der einen Seite soll Semiotik als ein einheitliches Modell aufgefasst werden, um als „Leitfaden“ für seine Auseinandersetzung mit diesem Begriff zu dienen; auf der anderen Seite darf diese Auffassung nicht so streng interpretiert werden, dass relevante oder verwandte „Phänomene und Methoden“ (ECO

³⁷ Nach BUBMANN (1990: s. v.) kann die Semiotik folgendermaßen definiert werden: „Theorie und Lehre von sprachlichen und nichtsprachlichen Zeichen und Zeichenprozesse, in deren Zentrum die Erforschung natürlicher Sprache als umfassendem Zeichensystem steht.“

³⁸ Die Linguistik wird bei LEITH (1994: 211) als eine im Vergleich zu der Rhetorik „neue“ Disziplin bezeichnet. Man könnte aber argumentieren, dass es eine Form von Linguistik auch schon in der Antike gegeben habe; vgl. Abschnitt 2.3.1.

³⁹ In ROMAN JAKOBSONS »Suche nach dem Wesen der Sprache« ([1965]/1988) führt er de Saussures Verständnis des Zeichens auf die Stoiker zurück; diese Zeichenlehre der Stoiker (*signans/signatum*) sollte, so JAKOBSON (1988: 78f), auch in der „mittelalterlichen Sprachphilosophie“ Niederschlag gefunden haben; in der Einleitung zu dem Sammelband »Roman Jakobson, Semiotik, Ausgewählte Texte« vergleicht der Herausgeber ELMAR HOLENSTEIN auch Lockes berühmten Semiotik-Begriff mit dem stoischen (HOLENSTEIN 1988: 25).

⁴⁰ Vgl. HOLENSTEIN (1988: 10) (siehe Fußnote 39): „Die allgemeine Semiotik ist so immer auch abhängig vom Stand der Forschung in den speziellen Semiotiken“.

2002: 18) ausgeklammert werden⁴¹. ECO (2002: 18) hofft, durch diese Synthese zu einer „Verfahrenshypothese“ für seine »Einführung in die Semiotik« zu gelangen:

Auf dieser Weise gelingt es uns vielleicht, (es sei auch nur provisorisch) die Grenzen der zukünftigen semiotischen Forschung zu ziehen und eine einheitliche Methode vorzuschlagen, mit der Phänomene in Angriff genommen werden können, die äußerst verschieden voneinander und bis heute unvereinbar scheinen. Falls unser Vorgehen Erfolg hat, ist es unserem semiotischen Modell gelungen, die Komplexität des Feldes zu bewahren, dadurch daß es ihm eine Struktur gegeben hat, d.h. dadurch daß es das Feld in ein *System* verwandelt hat. (ECO 2002: 18)

Es liegt natürlich außerhalb des Rahmens der vorliegenden Arbeit, eine solch detaillierte Bestimmung von Rhetorik auszuarbeiten wie es ECO (2002) für die Semiotik in seiner etwa 442 Seiten langen »Einführung« erreicht. Sein Umgang mit den Konzepten von „Feld“ und „Disziplin“ können jedoch übernommen werden, um das Verständnis von Rhetorik für diese Arbeit zu verdeutlichen.

Übertragen auf die Rhetorik wäre das Konzept des „Feldes“ hilfreich, um ihrer eigenen „Vielfalt“⁴² und „Verwirrung“ (ECO 2002: 18) einen verbindenden Rahmen zu verleihen, ohne sie auf eine bestimmte Auffassung einschränken zu müssen. Analog zu ECOS (2002: 17) „semiotischem Feld“ wäre ein „rhetorisches Feld“⁴³ vorstellbar. Dieses würde aus den verschiedenen Praktiken, Theorien, Konzepten, wissenschaftlichen Disziplinen usw. bestehen, die sowohl über die Jahrtausende zur Rhetorik gehörten, als auch heute dazu zählen oder mit ihr verwandt sind.⁴⁴ Es muss dazu erwähnt werden, dass solche Sammlungen nicht nur bereits von Rhetorikern wie GERT UEDING (1995, 2000), HEIKE MAYER (2002), GEORGE A. KENNEDY (1999), JENNIFER RICHARDS (2008), CLEMENS OTTMERS (1996) und CHAÏM PERELMAN (1980) vorliegen, sondern auch von Denkern und

⁴¹ „Wir werden in diesem Buch einer dialektischen Methode folgen. Wir glauben, daß man keine theoretische Untersuchung durchführen kann, ohne den Mut zu haben, eine Theorie – und folglich ein elementares Modell als Leitfaden für die folgenden Überlegungen – vorzuschlagen. Wir glauben aber auch, daß jede Untersuchung den Mut haben sollte, die eigenen Widersprüche aufzuzeigen und sie da, wo sie nicht ins Auge springen, offenzulegen.“

„Deshalb müssen wir uns vor allem das *semiotische Feld* vergegenwärtigen, wie es sich heute darstellt, in all seiner Vielfalt und in all seiner Verwirrung. Dann müssen wir ein offensichtlich simplifizierendes *Untersuchungsmodell* vorschlagen. Schließlich müssen wir diesem Modell andauernd widersprechen, indem wir im semiotischen Feld alle Phänomene und Methoden aufzeigen, die sich dem Modell nicht einfügen und die es dazu zwingen, sich umzugestalten, sich zu erweitern und sich zu korrigieren.“ (ECO 2002: 18).

⁴² Vgl. KENNEDY (1999).

⁴³ In seiner »Einführung in die Semiotik« schreibt ECO (2002: 279) von einem „rhetorischen Feld“ in einem anderen Zusammenhang; eine genauere Bestimmung dieses Feldes wird angeschnitten, jedoch nicht ganz ausarbeitet.

⁴⁴ In ähnlicher Weise wird von Chomsky die Linguistik als Teilgebiet der Psychologie betrachtet, von de Saussure die Linguistik als Teilgebiet der Semiologie (vgl. HOLNSTEIN 1988: 14).

Philosophen wie ROLAND BARTHES (1988) oder FRIEDRICH NIETZSCHE (1874/[1995])⁴⁵. Der Titel des 1997 erschienenen Artikels »Rhetorik - ein inter(multi-, trans-)disziplinäres Forschungsprojekt« von JOSEF KOPPERSCHMIDT stellt eine Möglichkeit dar, ein solches „rhetorisches Feld“ passend zu bezeichnen. Die vorliegende Arbeit wird daher auf die Erklärungen und Zusammenstellungen von Theoretikern wie den eben angeführten zurückgreifen, um für die „linguistische Rhetorik“ relevante Elemente aus dem (schon mehrmals ausgearbeiteten) rhetorischen Feld zu bestimmen. In puncto Zusammenstellung von rhetorischen Praktiken wird daher nichts Neues zu finden sein; ECOS (2002: 18) Konzept des „Feldes“ wird lediglich herangezogen, um für die verschiedenen Betätigungsfelder und Theorien einen konzeptuellen Zusammenhang herzustellen.

ECOS (2002) dem „Feld“ gegenübergestelltes „Disziplin“-Konzept könnte für das Verständnis der unterschiedlichen Ausprägungen von Rhetorik nützlich sein. Eine Disziplin wird durch die Intention des Forschers ins Leben gerufen, um das Untersuchungsfeld zu präzisieren und einer bestimmten Fragestellung nachgehen zu können:

Wenn die Semiotik eine Disziplin ist, dann müsste der Forscher deduktiv ein semiotisches Modell entwerfen, das als Parameter dient, aufgrund dessen die verschiedenen Untersuchungen ins semiotische Feld aufzunehmen oder aus ihm auszuschließen wären (ECO 2002: 18).

Im Gegensatz zur Semiotik (bzw. Semiologie⁴⁶), die vor ECO (1972)⁴⁷ und BARTHES (1988) noch nicht so genau oder so häufig als allgemeine wissenschaftliche Disziplin umrissen wurde,⁴⁸ existieren schon seit Jahrtausenden⁴⁹ verschiedene Versuche, das rhetorische Feld einzugrenzen (vgl. etwa UEDING 1995: 7). Diese Präzisierungen hängen zu einem gewissen Grad von dem (Forschungs-)Anliegen ab. Sie klammern für ihre Forschungsfrage oder ihren Anwendungsbereich weniger relevante Elemente des rhetorischen Felds aus, heben andere hervor und ziehen noch weitere Prinzipien aus benachbarten Wissenschaften heran. Historisch existieren, um nur einige zu nennen, etwa die „aristotelische Rhetorik“ (vgl. UEDING 1995, vgl. BARTHES 1988: 24), die „ciceronische Rhetorik“ (vgl. BARTHES 1988), die „christliche Rhetorik“ (vgl. UEDING 1995), oder die

⁴⁵ Die Vorlesung ist von 1874; zitiert wird nach den von FRITZ BORNEMANN und MARIO CARPITELLA bearbeiteten »Vorlesungsaufzeichnungen (WS 1871/21-WS 1874/75)« aus der kritischen Gesamtausgabe von 1995.

⁴⁶ „Von F. DE SAUSSURE [1916] eingeführter Terminus für den Entwurf einer der (Sozial-)Psychologie untergeordneten allgemeinen Zeichentheorie, die Zeichen »im Rahmen des sozialen Lebens« untersucht“ (BUBMANN 1990: s. v.).

⁴⁷ 2002 ist das Jahr der 9. Auflage. Die deutsche Erstauflage von ECOS »Einführung in die Semiotik« erfolgte 1972.

⁴⁸ Vgl. die Fußnote auf ECO (2002: 17).

⁴⁹ Man könnte behaupten, bereits etwa Aristoteles habe seine Auffassung von Rhetorik sowohl von Platon als auch von und den Sophisten abheben wollen (vgl. dazu »Rhetorik«: 1355b).

„Schulrhetorik“ (vgl. UEDING 1995, KENNEDY 1999). Obwohl möglicherweise angestrebt wird, Endgültigkeit oder ein allumfassendes Erklärungsmodell zu entwickeln, tragen diese Bestimmungen eher zu einer Erweiterung als zu einer endgültigen Präzisierung des gesamten rhetorischen Feldes bei (vgl. UEDING 1995: 7). Einige Theoretiker behaupten, dass es nicht nur eine Rhetorik gibt, sondern mehrere (vgl. KENNEDY 1999, vgl. UEDING 1995: 7f., vgl. MAYER 2002: 7). ROLAND BARTHES (vgl. 1988: 25)⁵⁰ redet in diesem Zusammenhang von „Rhetoriken“ oder „*les rhétoriques*“⁵¹, CHRISTIAN PLANTIN (2009: 326) von „Different Kinds of Rhetoric“. Diese These könnte auch so formuliert werden, dass die Rhetorik bzw. das rhetorische Feld verschiedene rhetorische (Teil-)Disziplinen umfasst. Moderne Beispiele dafür wären etwa die „angewandte Rhetorik“, die „literarische Rhetorik“, die „Argumentationsrhetorik“ (vgl. UEDING 1995: 7f., vgl. BUßMANN 1990: s. v.)⁵² oder die sogenannte »Allgemeine Rhetorik« (vgl. DUBOIS et al 1974, vgl. KNAPE 2000: 9). Es kommt vor, dass einzelne Rhetorik-Disziplinen mit dem ganzen rhetorischen Feld verwechselt werden. In HEINRICH F. PLETTs (1988) »Einführung« zum zweiten Tag des »IX. Germanistischen Symposiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft Würzburg 1986« mit dem Thema „Zur Problematik werkbeschreibender Begriffe in der Literaturwissenschaft“ schreibt er über die Rhetorik Folgendes:

Auch in der deutschen Gegenwartssprache verwendet man *Rhetorik* nicht nur, wie es angebracht wäre, als Nomenklatur für die Disziplin⁵³. Aber selbst in diesem Sinne bereitet der Ausdruck Schwierigkeiten. Denn er dient nicht nur als Oberbegriff für die Gesamtheit der rhetorischen Theorie, sondern auch für spezifische Ausgliederungen aus dem Ganzen. So versteht der Argumentationstheoretiker heute unter *Rhetorik* die *Inventio*, der Literaturwissenschaftler die *Elocutio*. (PLETT 1988: 150)

Vor diesem Hintergrund wäre es für Verfechter einer Rhetorik-Auffassung ratsam, diese nicht nur näher zu bestimmen, sondern auch ihren Platz im rhetorischen Feld zu verorten.

Für die Zwecke dieser Arbeit wird wie oben schon angedeutet versucht, die Grenzen und Möglichkeiten einer „linguistischen Rhetorik“ zu eruieren. Sie wird dabei als eine Disziplin bzw. als eine Teildisziplin der Rhetorik (und der Linguistik) aufgefasst: Das bedeutet, dass Elemente aus dem gesamten „rhetorischen Feld“ aufgegriffen oder auch ausgeschlossen werden, um die Parameter dieser „linguistischen Rhetorik“ aufzustellen.

⁵⁰ Wie auch ECO (2002: 179).

⁵¹ BARTHES (1970: 179): „Il faut donc constituer en étape de notre voyage, sous le nom général de rhétorique aristotélicienne, les rhétoriques antérieures à la totalisation poétique“.

⁵² Natürlich können nicht alle diese Auffassungen von Rhetorik problemlos als „Disziplinen“ im ECOSchen Sinne bezeichnet werden. Die Auflistung soll darstellen, dass die Rhetorik in unterschiedlichen theoretischen Rahmen vorkommt.

⁵³ Seine Definition für Rhetorik als Disziplin entnimmt PLETT (1988 150) dem »Oxford English Dictionary«: „[...] the body of rules to be observed by a speaker or writer in order that he may express himself with eloquence.“

Im Gegensatz zu ECOS (2002) Verfahren in Bezug auf die Semiotik soll die hier umrissene Disziplin jedoch keineswegs das gesamte Feld umfassen, zu dem sie gehört.

Die Inhalte und Methoden der Linguistik und des rhetorischen Feldes überschneiden sich in einigen wesentlichen Punkten, die im Abschnitt 2.2 und 2.3 näher erläutert werden: Beide interessieren sich für Sprache, beide haben sprachliche Phänomene als Forschungsobjekt, beide machen Gebrauch von Inhalten aus benachbarten Feldern wie Grammatik, Semiotik und Psychologie. Sie beeinflussen sich auch gegenseitig.⁵⁴ Die Verfahren, Methoden und Inhalte, welche in Bezug auf die „linguistische Rhetorik“ beschrieben werden, werden für die vorliegende Arbeit nicht neu erfunden. Der Begriff der „linguistischen Rhetorik“ wird jedoch als Arbeitsbegriff eingesetzt, um auf die bestehende – wenn nicht immer explizit formulierte – Synthese der beiden Betätigungsfelder zu rekurren. Indem diese enge Beziehung explizit benannt und beschrieben wird, können zumindest für die Zwecke dieser Arbeit etwaige Berührungängste abgelegt und vielleicht als Resultat neuere Synthesen ermöglicht werden. In diesem Sinne werden die nächsten Abschnitte einige dieser Überschneidungspunkte erörtern.

2.2 Klassische Rhetorik als „Vorform der Sprachwissenschaft“⁵⁵

Obwohl eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Rhetorik für die Erstellung der Verbindung zwischen Linguistik und Rhetorik aufschlussreich wäre, liegt ein solches Vorhaben leider außerhalb des Rahmens der vorliegenden Arbeit.⁵⁶ Im nächsten Abschnitt (2.3) werden jedoch einige relevante Eigenschaften der traditionellen Rhetorik⁵⁷

⁵⁴ PLETT (2000) ist ein Beispiel von einem theoretischen Text zur Rhetorik, die sich von der Sprachwissenschaft beeinflussen lässt; NÜBLING et al (2010) scheinen sich im sprachwissenschaftlichen Kontext rhetorischer Inhalte bedient zu haben.

⁵⁵ LINKE et al (2004: 4).

⁵⁶ Um der Vielfalt der Auffassungen von Rhetorik gerecht zu werden und die Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen Ansätzen zu verdeutlichen, enthalten rhetorische Handbücher häufig eine zeitliche Darstellung ihrer Entwicklung. In seinem Essay »Die alte Rhetorik« (1988) untergliedert ROLAND BARTHES (1988:18) das „riesige Gebiet“ der Rhetorik in „eine diachronische Richtung und eine systematische“. Seine Schilderung der diachronischen Richtung beschreibt Veränderungen im „rhetorischen Feld“ über die Jahrhunderte; seine Darstellung der systematischen Richtung bietet eine (für seine Zwecke zugeschnittene) Synthese der wichtigsten Theorien und Praktiken der Rhetorik. Ein ähnliches Verfahren verfolgen auch JENNIFER RICHARDS (2008), GERT UEDING (1995, 2000), HEIKE MAYER (2002), CLEMENS OTTMERS (1996) und GEORGE A. KENNEDY (1999), um nur einige wenige zu nennen. Ein weiteres, aber nicht unwesentliches Werk, welches das „diachronische“ Element der Rhetorik betont – jedoch auf andere Weise – ist auch GERT UEDINGS monumentales »Historisches Wörterbuch der Rhetorik« (im Folgenden angegeben mit HwDR), das nicht weniger als 11 Bände umfasst.

⁵⁷ Für die Zwecke dieser Arbeit ist unter „traditionelle Rhetorik“ die aus der griechischen und römischen Antike entstandene Rhetorik-Praktiken, welche über das Mittelalter bis in die Neuzeit ausgeübt wurden, zu verstehen.

mit ihren Implikationen für das rhetorische Feld, für die Linguistik und für eine „linguistische Rhetorik“ beleuchtet. Das Hauptgewicht dieser Darstellung liegt auf Inhalten aus der klassischen Antike.⁵⁸ Dieser Abschnitt (2.2) versucht aus diesem Grund diese Gewichtung zu begründen. Zum einen werden drei triftige Argumente für die Unerlässlichkeit der Einbettung jeder Diskussion der Rhetorik in ihrer klassischen Ursprüngen angeboten, zum anderen wird auf das Naheverhältnis zwischen Inhalte aus der klassischen Rhetorik und aus der modernen Sprachwissenschaft kurz eingegangen.

Die meisten wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit der Rhetorik bedienen sich sehr stark der Abhandlungen aus der klassischen Antike. Erstens ist ein Verständnis der antiken Redekunst unerlässlich, um die grundlegenden Elemente des rhetorischen Feldes nachvollziehen zu können:

Aber von welcher Seite auch immer man sich um eine umfassende und gründliche Kenntnis der Rhetorik, dieser einstigen „regina artium“, bemüht, es führt keinen Weg um das Studium der klassischen antiken Rhetorik herum. Von Aristoteles, Cicero und Quintilian (um nur die wichtigsten Vertreter zu nennen) ist die Rhetorik nicht nur als allgemeine Rede- und Textwissenschaft begründet worden, sie alle haben die menschliche Rede auch zum Kern eines Bildungsprogramms gemacht, das die ganze Person und sämtliche ihrer Möglichkeiten umfaßt und dessen Wirkungsgeschichte auch heute noch wieder überall greifbar ist. (UEDING 1995: 8f.)

Um zu begreifen, was Rhetorik war, was sie ist, und was sie sein kann, soll man idealiter auch verstehen, was die Rhetorik für die klassischen Denker bedeutete.⁵⁹ Bei der Eingrenzung einer Disziplin im rhetorischen Felde ist es in diesem Zusammenhang sinnvoll, auf die klassische Antike zu rekurrieren.

Zweitens wird die Rhetorik, wie sie in der Antike verstanden und praktiziert wurde, von Denkern wie RICOEUR (2003: 9) oder UEDING (1995: 8f.) aufgrund ihrer Verknüpfung mit der Philosophie, ihrer komplexen theoretischen Grundlagen und ihrer breiten Anwendungsbereiche für umfassender⁶⁰ bzw. elaborierter gehalten. Zeitlich distanziertere Auffassungen aus der Spätantike, dem Mittelalter oder aus der Neuzeit konzentrieren sich

⁵⁸ Für eine ausführlichere Darstellung der Geschichte der Rhetorik wären die oben genannten Autoren zu konsultieren, vor allem UEDING (1995, 2000), HWdR und BARTHES (1988).

⁵⁹ Die modernen rhetorischen Theorien berufen sich ebenfalls überwiegend auf die klassische Tradition (vgl. etwa RICOEUR 2003: 9). Beispiele sind: KNAPE (2000: 9ff.), BARTHES (1988), oder PERELMAN (1980). GERT UEDING (1995: 9) schreibt dazu: „Das antike System ist mit seinen Methoden und Techniken bis heute [...] Grundlage der Disziplin geblieben [...]“.

⁶⁰ Die antike Redekunst war nicht nur umfassender, sie hat für philosophische Fragen nie ihre Aktualität verloren. In den Werken vieler Philosophen, welche im 20. und im 21. Jahrhundert die kulturelle Landschaft mit ihren theoretischen Überlegungen geprägt haben, ist der Einfluss des klassisch-rhetorischen Denkens sichtbar, z.B. bei JUDITH BUTLER (etwa 2006), Husserl, Habermas, Luhmann, Genette. Dies scheint übrigens auch bei den philosophischen Denkern anderer Epochen der Fall zu sein. Humanisten wie Erasmus von Rotterdam, Aufklärer wie Rousseau, und Philosophen wie NIETZSCHE (vgl. 1874/[1995]) haben sich in ihren Werken mit der Rhetorik auseinandergesetzt. Für die vorliegende Arbeit ist auch von Bedeutung, dass Sprachphilosophen auch aus der Theorie der Rhetorik geschöpft haben.

häufig auf wenige, ausgewählte Aspekte des gesamten Feldes wie die rhetorischen Figuren oder die Stilistik (vgl. RICOEUR 2003: 9; vgl. BUßMANN 1990: s. v., vgl. BARTHES 1988: 45).⁶¹ Moderne Theorien, so behauptet etwa GERT UEDING (2003: 8f.), sind der antiken Rhetorik theoretisch und systematisch unterlegen:

[...] In der Folgezeit konnte sich, was Differenziertheit, allgemeine Anwendbarkeit (Rhetorik des Bildes, der Präsentation, der modernen Medien) und praktische Brauchbarkeit in Analyse und Produktion betrifft, keine Konkurrenzentwicklung neben ihm [dem antiken System der Rhetorik] behaupten [...] (UEDING 1995: 9).

Dazu schreibt RICOEUR (2003: 9):

Compared to this [Anm.: d.h. Aristoteles' *Rhetorik*], what the latest treatises on rhetoric offer us is, in G. Genette's fitting words, a 'restricted rhetoric'⁶², restricted first to a theory of style and then to the theory of tropes. The history of rhetoric is an ironic one of diminishing returns. This is one of the causes of the death of rhetoric: in reducing itself to thus one of its parts, rhetoric simultaneously lost the nexus that bound it through dialectic to philosophy; and once this link was lost, rhetoric became an erratic and futile discipline.

Drittens sind in der antiken Rhetorik bereits wichtige linguistische Inhalte und Erkenntnisse vorhanden, welche sowohl für die moderne Sprachwissenschaft von Bedeutung sind als auch zu der Herausarbeitung einer linguistischen Rhetorik einen Beitrag leisten können. HADUMOD BUßMANN'S Definition der Rhetorik in ihrem »Lexikon der Sprachwissenschaft« (1990) ist diesbezüglich aufschlussreich, obwohl sie vielleicht den linguistischen Wert der Ornatus-Lehre übersehen haben mag:

Während die antike R[hetorik] fast alle wichtigen Unterscheidungen der heutigen Stilistik und Pragmatik systematisch berücksichtigte und als frühester Entwurf einer sprachlichen Handlungstheorie gelten kann, beschränkte die mittelalterliche und neuzeitliche Schulrhetorik auf die »ornatus«-Lehre von den Rhetorischen Figuren und Tropen (sogen. »klassische Rhetorik« = »Redeschmuck«) Erst heute knüpft die »moderne R[hetorik]« mit unterschiedlicher Zielsetzung an die antike Tradition an. (BUßMANN 1990: s. v.)

Laut UEDING (1995: 9) gebe es ein historisches Kontinuum zwischen anderen wissenschaftlichen Feldern und der Rhetorik: „Fächer wie Semiotik oder Kommunikationswissenschaft“, so behauptet er, „entpuppen sich bei näherem Zusehen als Ableitungen des breiten Stroms rhetorischer Überlieferung in schmalere Flußbette, ihre Kategorien als Umformulierungen oder Entfaltungen geläufiger rhetorischer Terminologie“. Zur weiteren Forschung wäre in diesem Zusammenhang auch die Frage nach dem genauen Weg von der Rhetorik zur Linguistik von Interesse. LINKE et al (2004: 4) beschreiben etwa, dass die Rhetorik eine „Vorform der Sprachwissenschaft“ sei. Dies wird unter anderem

⁶¹ In UEDING'S (2000) »Moderne Rhetorik« wird gezeigt, wie in der Renaissance und Aufklärung eine breitere, ja klassische Auffassung von Rhetorik geläufig war.

⁶² In der Übersetzung von RICOEUR'S »The Rule of Metaphor« (2003:9) wird hier eine Endnote angegeben mit dem Inhalt „Gérard Genette, *La rhétorique restreinte*“; die Endnote befindet sich auf S. 382.

durch die Arbeit von HARRIS / TAYLOR (1997) bestätigt, in der eindeutige sprachwissenschaftliche Inhalte den antiken Rhetorikern zugeschrieben werden:

The first Greek thinkers to focus their entire programme of teaching on language were the so called Sophists (i.e. 'wise men') of the fifth and fourth centuries BC, who lectured on the techniques of oratory⁶³ and disputation. Their reputation for being unscrupulously clever with words has bequeathed to the term *sophistry* its modern pejorative sense; but they nevertheless fulfilled an important educational function in their day, and brought linguistic questions to the forefront of Greek consciousness in the Classical period. Socrates' debates with the Sophists, as recorded by Plato, constitute the earliest detailed evidence from which we can reconstruct a coherent picture of the Greek view of language.⁶⁴ (HARRIS / TAYLOR 1997: xiv)

Platons Auseinandersetzung mit Sophisten in seinem fiktivem Dialog »Cratylus« zwischen dem gleichnamigen Sophisten und dem Philosophen Sokrates beschäftigt sich etwa mit der Frage nach der Konventionalität der Bedeutung von Namen (gr. *onoma*⁶⁵) (vgl. HARRIS / TAYLOR 1997: 1ff.). Dies ist ein philosophisches, rhetorisches, semiotisches und nicht zuletzt sprachwissenschaftliches Thema, das niemand geringeren als den berühmten Vater des Strukturalismus und der modernen Linguistik, de Saussure, beschäftigte (vgl. LINKE et al 2004: 14f., vgl. HARRIS / TAYLOR 1997: 210f.)⁶⁶. Während Platon für eine Verbindung zwischen dem Wesen der Dinge und ihrer Bezeichnungen plädierte, ist Aristoteles für die bis in die Gegenwart verbreitete Ansicht verantwortlich, dass sprachliche Zeichen durch den gesellschaftlichen Konsens ihre Bedeutungen erhalten.⁶⁷

Die oben erwähnte Verbindung zwischen der Lehre der frühen Rhetoriker und der Linguistik scheint für die Bestimmung bzw. Herstellung einer linguistischen Rhetorik nicht unbedeutend zu sein. In den folgenden Abschnitten wird jedoch nicht der Ableitung von einem Fach in das andere nachgegangen, sondern es werden theoretische Ähn-

⁶³ Im Englischen steht das Wort *oratory* für dt. 'Rhetorik'.

⁶⁴ Hervorhebung durch Sperrung: KD.

⁶⁵ Das griechische Wort *onoma* könnte 'Eigennamen', 'Hauptwörter' oder einfach 'Wörter' bedeuten (HARRIS / TAYLOR 1997: 1ff.).

⁶⁶ LINKE et al (2004: 15): „DE SAUSSURES Interesse richtet sich allein auf die sprachlichen Zeichen. In seinem Zeichenbegriff sind jedoch zwei Aspekte angelegt, die für die Semiotik insgesamt wichtig und für die Sprachwissenschaft grundlegend geworden sind. Einerseits definiert er das sprachliche Zeichen auf eine Weise, die eine klare Abgrenzung des Zeichengebrauchs vom Zeichen selbst ermöglicht. Andererseits macht er in aller Klarheit deutlich, dass Zeichen nicht nur in ihrem Verhältnis zum Bezeichneten, zur Realität, betrachtet werden dürfen, sondern dass Zeichen immer in Beziehung zu anderen Zeichen stehen.“

⁶⁷ HARRIS / TAYLOR (1997: 24) demonstrieren wie Aristoteles' Feststellung über die Konventionalität von Wörtern „die Basis“ ist, „auf der aristotelische Logik begründet ist“; um dies darzustellen, ziehen sie Aristoteles' berühmten Sokrates-Syllogismus heran: „All men are mortal / Socrates is a man / Therefore Socrates is mortal“ (HARRIS / TAYLOR 1997: 24); dieser Syllogismus, so HARRIS / TAYLOR (vgl. 1997: 25), funktioniert nämlich nicht, wenn wir nicht versichern können, dass Sokrates im zweiten Satz (die kleine Prämisse) nicht mit Sokrates im dritten Satz (Conclusio) ident ist; sie argumentieren, dass die „menschliche Rationalität“ von der „Stabilität der Namen“ abhängt: „Naming conventions and their stability are necessary if language is to be an expression of logos and human speech behaviour is to be that of a rational creature“ (HARRIS / TAYLOR 1997: 25).

lichkeiten zwischen dieser „Vorform der Sprachwissenschaft“ (LINKE et al 2004: 4) und der modernen Linguistik beleuchtet, um genauere Grenzen um eine „linguistische Rhetorik“ zu ziehen.

2.3 Eine rhetorische Disziplin: „Linguistische Rhetorik“

Durch ein Verständnis der Ursprungsbedingungen von Rhetorik kann die enge Verbindung zwischen bestimmten Elementen der sogenannten klassischen Rhetorik und sprachwissenschaftlicher Betätigung erahnt werden. Abschnitt 2.3 wird in diesem Zusammenhang näher auf die Übereinstimmungen eingehen, die eine gezielte Synthese der beiden Felder unterstützen. Im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen steht der Arbeitsbegriff „linguistische Rhetorik“, welcher wie oben schon erwähnt weniger eine neue Disziplin bezeichnet, als in knapper Form den folgenden Sachverhalt beschreibt: Erkenntnisse und Inhalte, die aus der Analyse von „rhetorischen“ Situationen und „rhetorischer“ Sprache – also aus dem rhetorischen Felde – hervorgehen, gelten in vielen Punkten auch für die linguistische Erforschung alltäglicher Sprache bzw. Sprache allgemein. Dies wird nicht zuletzt durch die Vielzahl an sprachwissenschaftlichen Arbeiten, die solche Inhalte verwerten, bezeugt.⁶⁸ Der Grund dafür wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit in dem verbindenden Faktor Persuasion gesucht. Im rhetorischen Feld hat die (wissenschaftliche) Untersuchung von Überzeugung eine lange Geschichte und einen großen Stellenwert: Zum einen beschäftigt sich die Rhetorik historisch mit wirkungsvoller – das heißt persuasiver – Sprache, sei es in der Form von Reden, von Literatur oder von etwa Argumentationstechniken (vgl. Abschnitt 2.2 bzw. 2.3.1). Zum anderen gibt Aristoteles‘ Definition der Rhetorik⁶⁹ die wissenschaftliche Untersuchung der Überzeugung als Programm vor (vgl. Abschnitt 2.3.2). In diesen beiden Fällen zeichnet sich das rhetorische Feld dadurch aus, dass es das Überzeugende in der menschlichen Sprache – die Beredsamkeit – als Hauptbeschäftigung hat. In diesem Zusammenhang gibt es innerhalb den Sprachwissenschaften einige Richtungen, welche Überzeugung in der Sprache bzw. Sprache als Überzeugungsmittel bzw. als Handlungswerkzeug hervorheben. Die vorliegende Arbeit versucht, an der Schnittstelle „Persuasion“ die „linguistische Rhetorik“ zu verorten.

⁶⁸ In dieser Arbeit wurde etwa bereits NÜBLING et al (2010), KELLER (2003) und WALTEREIT (2006) erwähnt.

⁶⁹ »Rhetorik« (1355b).

Im Abschnitt 2.3.1 werden zunächst drei grundlegende Überschneidungspunkte zwischen Rhetorik und Linguistik festgestellt, die für eine „linguistische Rhetorik“ bezeichnend sein können: 1. Die Rhetorik zeichnet sich als eine intensive Beschäftigung mit der Sprache aus, 2. Die Rhetorik geht von einer besonderen rhetorisch-pragmatischen Sprachauffassung aus, 3. Die Rhetorik beschäftigt sich mit der Beobachtung und Erklärung von sprachlichen Phänomene. Danach wird im Abschnitt 2.3.2 das Thema der „Überzeugung“ besonders behandelt. Schließlich werden im Abschnitt 2.3.3 Umriss um eine „linguistische Rhetorik“ vorsichtig gezogen.

2.3.1 Grundlagen einer „linguistischen Rhetorik“

Der erste Überschneidungspunkt zwischen Rhetorik und Linguistik liegt auf der Hand: Die Rhetorik hat sich von Anfang an als eine intensive Beschäftigung mit der Sprache verstanden (vgl. etwa UEDING 1995: 8f.), obwohl damals eher die konkrete Form öffentlicher Rede (vgl. etwa J. RICHARDS 2008: 19) im Mittelpunkt stand. Diese Tatsache hat historische Gründe: In Syrakus soll der erste konkrete Auslöser, wie oben schon kurz erwähnt, Rechtsstreitereien im Rahmen eines „Machtvakuum“ (UEDING 1995: 16) nach dem „Sturz der Tyrannen“ gewesen sein (vgl. UEDING 1995: 14ff.; vgl. KRAPINGER 2007: 246, usw.). In Athen scheint es die demokratische Staatsform gewesen zu sein, die die Verbreitung dieser rhetorischen Lehrpraxis weiter begünstigt hat: Laut UEDING (1995: 14ff.) und OTTMERS (1996) zählt die demokratische Staatsform zu den wichtigsten „Ursprungsbedingungen der Rhetorik“ (OTTMERS 1996: 7):

Infolge der Demokratisierung wurde die Macht nicht mehr zentral von nur einem Herrscher ausgeübt, sondern von den Bürgern der Polis, die in der Ratsversammlung zusammenkamen, um die für das Gemeinwesen erforderlichen politischen Entscheidungen zu treffen. Dort traten verschiedene Redner vor die Volksversammlung und erörterten jeweils ihren Standpunkt zu den anstehenden Sachfragen, wobei den Zuhörern durch die Abfolge der einzelnen Redebeiträge, durch den Wechsel von Rede und Gegenrede das Für und Wider der jeweiligen Sache vor Augen geführt wurde. So konnte es unter den abstimmungsberechtigten Mitgliedern der Volksversammlung zu einer Meinungsbildung und demokratischen Entscheidungsfindung kommen, die letztlich in eine praktische Handlungsanweisung mündete (OTTMERS 1996: 7)⁷⁰.

UEDING (1995: 11) schreibt von einer „griechische[n] Kultur der Rede“.⁷¹

⁷⁰ Diese Textpassage von OTTMERS (1996: 7) wurde leicht aus dem Kontext herausgerissen. Spezifisch wollte er an dieser Stelle zeigen, dass die demokratische Redekunst nicht nur eine Situation des Monologes voraussetzt, sondern auch die des Dialogs. Zur gleichen Zeit schildert er hervorragend die Situation der öffentlichen Rede in der demokratischen Staatsform.

⁷¹ Diese Redekultur wird oft auch auf Homer zurückverfolgt; in seinen Werken spielt die öffentliche Rede eine große Rolle (vgl. UEDING 1995: 12ff.); vgl. dazu KRAPINGER (2010: 246): „Auch den engen Konnex zwischen Redevermögen und politischer Macht lehrt uns schon die *Illias* (9,443)“; es wird auch davon ausgegangen, dass Korax, der „Begründer der Rhetorik als lehr- und lernbare *technē*“ (KRAPINGER 2010: 246), vor dem Umsturz im Dienste der Tyrannis stand.

Diese „Theorie und Technik der kunst- und wirkungsbewussten öffentlichen Rede [...]“ (WILPERT 2001: S. V.) hatte wiederum, um WILPERTs literaturwissenschaftliche Definition zu zitieren, eine

außerordentlich[e] Bedeutung im öffentl[ichen] Leben des Altertums als polit[ische] Rede bei Volksversammlungen zur Beeinflussung der Massen und Gewinnung der Wähler [...], als Gerichtsrede [...] zur eigenen Verteidigung und Beeinflussung der Richter bei der Behandlung von Streitfällen oder als epideiktische Festrede [...]. (WILPERT 2001: S. V.)

Der französische Hermeneutiker PAUL RICOEUR (2003: 9) schreibt: „Because there was oratory [eloquence]⁷², public oratory, there was rhetoric.“ Im Laufe der geschichtlichen Entwicklungen wurden rhetorische Methoden auf andere mediale Formen der sprachlichen Kommunikation angewandt und nicht nur die Sprache, sondern auch die gesamte Kommunikationssituation wurde durch die Rhetorik berücksichtigt. Etwa LEHMANN (1983: 170) sieht aus diesem Grund einen Vergleich zwischen der Textlinguistik, die „alle Elemente von Sprache in Bezug auf ihre Bezüge zu ihren Referenten und Benützer“ deckt, und dieser alten Lehre der Redekunst.⁷³

Ein zweites Kriterium, das diese frühe Rhetorik in die Nähe der Linguistik rückt, ist die Tatsache, dass diese Beschäftigung mit der Sprache einer bestimmten Sprachauffassung zugrunde liegt, die auch in einigen modernen linguistischen Disziplinen ihren Niederschlag findet. Diese Auffassung hängt wiederum mit dem oben erwähnten Stellenwert der öffentlichen Rede in der antiken Gesellschaft zusammen. In der Sekundärliteratur wird oft behauptet, dass die Rhetorik aus dem Wunsch heraus entstanden sei, Sprache zu verwenden, um sich in einer von der öffentlichen Rede bestimmten Gesellschaft (d.h. vor dem Gericht, vor der Versammlung, vor einem Publikum) behaupten zu können (vgl. UEDING 1995: 11; vgl. KENNEDY 1999: 25, vgl. OTTMERS 1996: 1ff.). Da Sprache in der Form von Reden eine so prominente Rolle im öffentlichen Leben spielte, wurde sie als eine Art Werkzeug (gr.: *órganon*) aufgefasst (vgl. UEDING 1995: 19)

⁷² Klammer wurde nicht von der Autorin eingesetzt, sondern wurde bereits in der Übersetzung von RICOEURS »The Rule of Metaphor« (2003) eingefügt.

⁷³ “Though it remains to be constrained, textlinguistics has contributed to the study of language by extending its scope to cover all elements of language in their relations to their references and their users. It contrasts in this way with other approaches to language which seek to illuminate language by concentrating on selected aspects. Some may wryly note that the broader approach of textlinguistics compares with that of medieval rhetoric or even the medieval trivium—a portion of which has received considerable recent attention in hermeneutics—and with comparative philology at the turn of the 19th century; while agreeing we may hope that the greater information on languages since that time and the intense study of them subsequently has introduced some gains over these earlier studies of forms of language. What-ever the contributions of textlinguistics, linguists will no doubt continue to determine their approach to the study of language in accordance with their special interests or predilections. Literary scholars may select their approach similarly, though it should be clear where in linguistics they find greater assistance.“ (LEHMANN 1983: 170); Übersetzung: KD.

und ihr ein Handlungscharakter zugeschrieben. GERT UEDING (1995) beschreibt etwa die sophistische Auffassung von Sprache folgendermaßen:

Wenn die Sophisten die Kunst, gut zu sprechen, als Höhepunkt und Ausweis menschlicher Bildung erblickten, meinten sie keine bloß formale Sprachbeherrschung, sondern Sprachdenken und Sprachhandlung zugleich. Ihnen ist das niemals mehr ganz verlorengegangene Bewußtsein zu verdanken, daß die Sprache das wichtigste Organon der menschlichen Handlungsorientierung und Weltbewältigung ist und die schon immer eine vorgängige Auslegung der Wirklichkeit enthält, indem sie nennt und benennt, erkennt und wiedererkennt und den Menschen zur differenzierten Mitteilung des Erkannten fähig macht. Für ihn gibt es damit gar keinen Weg, der aus dem Universum der Sprache hinausfahre, keine Wahrheit jenseits ihrer.⁷⁴ (UEDING 1995: 19)

Aristoteles' Auffassung von Sprache wird von UEDING (1995: 11) auf ähnliche Weise ausgelegt: „Der Mensch als *zoon logon echon*, als das Wesen, das Sprache hat (Aristoteles), bedarf der rednerischen Verständigung, um lebensdienlich handeln, ja überhaupt überleben zu können“.⁷⁵ Eine ähnliche Auffassung von Sprache wird nicht nur von vielen Sprachphilosophen übernommen und weitergeführt, sondern kommt auch bei modernen Rhetorikern vor. In »Haß spricht. Zur Politik des Performativen« (2006) stellt die Philosophin und Rhetorik-Professorin JUDITH BUTLER auch eine (wenn auch indirekte) Verbindung zwischen dieser Sprachauffassung, die Aristoteles zugeschrieben werden kann, und dem pragmatischen Konzept der Handlungsmacht der Sprache her:

Welche Art von Behauptung stellt man eigentlich auf, wenn man sagt, durch Sprache verletzt worden zu sein? Im Grunde schreibt man der Sprache eine Handlungsmacht zu, nämlich die Macht zu verletzen, wobei wir uns selbst in die Position der Objekte dieser Verletzung versetzen. Man behauptet also, daß die Sprache handelt, und zwar gegen uns handelt. Und auch diese Behauptung ist ein sprachliches Geschehen, wie jenes erste der sprachlichen Verletzung; man will es deren Kraft entgegensetzen. Wir machen also auch dann von der Kraft der Sprache Gebrauch, wenn wir versuchen, ihr entgegenzutreten. Wir sind gefangen in einer Bindung, die keine Zensur zu lösen vermag.

Es stellt sich die Frage, ob Sprache uns verletzen könnte, wenn wir nicht in einem bestimmten Sinne »sprachliche Wesen« wären, die der Sprache bedürfen, um zu sein.⁷⁶ (BUTLER 2006: 9)

In RICOEURS (2003: 9) theoretischem Werk zur Metapher wird in Bezug auf die antike Vorstellung von Sprache eine vergleichbare These vertreten: „Originally, speech was a weapon, intended to influence people before the tribunal, in public assembly, or by eulogy and panegyric; a weapon called to gain victory in battles where the decision hung on the spoken word.“ Diese Analyse ist vielleicht pessimistischer formuliert als UEDINGS

⁷⁴ Hervorhebung durch Sperrung: KD. Sokrates nennt die Sprache „Organon“ in »Cratylus« (vgl. MÜLLER 2003: 197).

⁷⁵ Der Auffassung vom Mensch als „sprachliches Wesen“ stammt aus der »Politik« (I.2,1253a7-18) von Aristoteles; diese Phrase wird auch als „Vernunft-begabtes Wesen“ oder „staatsbezogenes Wesen“ (»Politik«: I.2,1253a7-18) übersetzt.

⁷⁶ Hervorhebung durch Sperrung: KD.

(vgl. 1995: 19) Auffassung, sie geht jedoch in die gleiche Richtung, da die Metapher der Waffe in Bezug auf Sprache Ähnlichkeit mit der des Werkzeuges aufweist: Beide sind Gebrauchsgegenstände, die verwendet werden, um einen bestimmten Zweck zu erreichen. Als Metapher betonen sie die Brauchbarkeit bzw. Einsetzbarkeit der Sprache, welche in sozialen Situationen der Beeinflussung von anderen Menschen dient. Die Waffen-Metapher spiegelt jedoch eine häufig formulierte Kritik an der Gewalttätigkeit von Sprache wider, die sowohl in der Moderne (vgl. BARTHES 1988)⁷⁷ als auch in der Antike gefunden werden kann. In Platons Dialog »Gorgias« bezeichnet die Figur des im Titel genannten Sophisten „die Rhetorik als die Kunst, über den anderen Menschen herrschen zu können (452d)“⁷⁸ (KRAPINGER 2007: 247).

Obwohl nicht alle Rhetorik-Theorien von einem solchen Verständnis von Sprache (bewusst) ausgehen, scheint es für das Herausarbeiten einer linguistischen Rhetorik nicht abwegig, dieses Verständnis – oder zumindest die Grundidee dieses Verständnisses – als programmatisch zu übernehmen. Dafür spricht nicht nur, dass eine ähnliche Sprachauffassung von vielen Denkern in der Antike und Rhetorikern in der Gegenwart geteilt wird, sondern auch, dass eine ähnliche Auffassung von Sprache in einigen Teildisziplinen der Linguistik vertreten ist. Das Konzept von Sprache als ein Werkzeug mit einem Handlungscharakter kann in dieser Formulierung in der Pragmalinguistik (vgl. LEITH 1994: 216, vgl. LINKE et al 2004: 201) entdeckt werden. JUDITH BUTLER, die Thesen eines Vaters der Pragmatik, John Austin, im vorher erwähnten Werk »Haß spricht« (2006) für ihre sprachphilosophischen Überlegungen übernimmt,⁷⁹ stellt – ohne dies explizit anzugeben – im oben erwähnten Zitat die Verbindung zwischen dem Konzept von Sprache als Handlungsmacht und der Sprachauffassung von Aristoteles her.⁸⁰ Auch der Rhetoriker UEDING (1995: 9) verwendet den Begriff „Handlungsmacht“ in seiner Auseinandersetzung mit der antiken Sprachauffassung. LINKE et al (2004: 194) gehen auch auf den Zusammenhängen zwischen diesen beiden Untersuchungsbereichen ein. In ihrer Einführung zur Sprachwissenschaft werden sie jedoch voneinander abgegrenzt:

⁷⁷ JUDITH BUTLER (vgl. 2006: 10ff.) stellt die Gewalttätigkeit der Sprache dar, die daraus resultiert, dass wir als sprachlich-soziale Subjekte durch die Sprache konstituiert werden. Ihr Beispiel: wenn jemand uns beschimpft, – d.h. in einer bestimmten sozialen Situation uns einen anderen Namen gibt – wird unsere bisher etablierte soziale Position in Frage gestellt.

⁷⁸ »GORGIAS« (452d-e) „*Gorgias*: Was, Sokrates, wirklich das größte Gut ist und zugleich Ursache von Freiheit für die Menschen und jedem einzelnen Gelegenheit gibt, in seiner Stadt über andere zu herrschen [...] Ich meine damit die Fähigkeit, mit Reden [...] zu überzeugen“.

⁷⁹ BUTLER (2006): 11f., 26, 31ff., 37, 44ff., 72ff., 80, 83, 129, 131, 179f., 27f., 230f., 235, 239ff.

⁸⁰ *Zoon logon echon*, siehe Fußnote 75.

Pragmatik ist in der hier verwendeten Bedeutung ein junger Begriff. Er stammt aus den *Zeichentheorien* von CH. S. PEIRCE und CH. W. MORRIS [...]. Dies heißt nicht, dass die Formen des Sprachgebrauchs nicht schon früher in vielerlei Hinsicht zum Objekt der Reflexion geworden sind. Die lange europäische Tradition der Rhetorik etwa vereinte ihre Lehre vom Aufbau und den sprachlichen Figuren von Texten mit einem tiefen Interesse für deren kommunikative Wirksamkeit. Dieser zweite Aspekt – die Frage, wie durch Sprachgebrauch etwas bewirkt werden kann – ist in einigen Ansätzen der heutigen Pragmatik wieder zu einem zentralen Thema geworden, allerdings in einer allgemeineren, begrifflich völlig anders formulierten Weise. (LINKE et al 2004: 194)

Um die Ähnlichkeit der beiden Untersuchungsbereiche zu untermauern, dient die Beschreibung der Pragmalinguistik:

Wir haben [...] betont, dass sich die Pragmalinguistik nicht mit Regeln der Sprache, sondern mit den Regeln des Sprachgebrauchs beschäftigt. Im Hinblick auf den Sprachgebrauch haben wir eben auf den Handlungscharakter von Kommunikation aufmerksam gemacht. Wenn wir sprechen, handeln wir. Dies lässt sich auch ausdrücken mit dem Begriff der *Funktion*: Was in kommunikativer Absicht gesagt wird, erfüllt eine Funktion, hat einen Zweck. [...] Es ist der Bereich, wo sich die Interessen von Sprachwissenschaft und Kommunikationstheorie überschneiden [...]

Thema der Pragmatik ist das, was im Sprachgebrauch die Form und/oder die Interpretation sprachlicher Äußerungen regelhaft beeinflusst kraft der Tatsache, dass Sprache in einer Situation und zur Kommunikation, zum sprachlichen Handeln mit anderen, gebraucht wird. [...] Pragmatik hat es demgemäß immer mit dem Verhältnis sprachlicher Äußerungen zu ihrem situativen und kommunikativen Kontext zu tun⁸¹. (LINKE et al 2004: 201)

Eine ähnliche Sprachauffassung wird von KELLER (2003) geteilt, dessen Abhandlung über Sprachwandel in der Einleitung schon erwähnt wurde und im Kapitel 3 dieser Arbeit von Bedeutung sein wird. Seine Auffassung beruht auf der pragmatisch-rhetorischen Annahme, dass Sprecher mit Sprache handeln. Die Handlungsmaximen von Grice spielen eine große Rolle in seiner Theorie; seine Auffassung von Sprache kommt jener der Rhetorik sehr nahe: „Kommunizieren“, so schreibt er, „heißt zuallererst auf bestimmte Art und Weise **beeinflussen wollen**“ (KELLER 2003: 20). Indem seine Interpretation der Pragmatik die Persuasion als oberstes kommunikatives Ziel betrachtet, können – wie im Kapitel 4 geschildert wird – seine Thesen leicht mit der aristotelischen bzw. mit der antiken Auffassung von Rhetorik in Verbindung gebracht werden.

Eine Beschäftigung mit Sprache und eine bestimmte Auffassung von ihr machen jedoch noch keine sprachwissenschaftliche Tätigkeit aus. Um Sprache bewusst einsetzen zu können, d.h. durch die Sprache handeln zu können, sollte man sich zuerst über die genauen Eigenschaften der Sprache bewusst werden. HARRIS / TAYLOR (1997:63) fassen diese These für die Rhetorik folgendermaßen zusammen: „In order to achieve eloquence, one must know exactly what one is doing with language“. RICOEUR (2003: 97) schreibt: „Re-

⁸¹ Hervorhebung durch Sperrung: KD.

felective mastery and clarification are closely related.“ Der dritte Aspekt, der die Rhetorik mit der Linguistik vergleichbar macht, besteht darin, dass die Rhetorik mit Blick auf die Beredsamkeit und den Handlungscharakter von Sprache bewusst versucht, „sprachliche Phänomene“ zu „beschreiben“ und zu „erklären“. ⁸² Ein Beispiel dafür ist die Figurenlehre, die im Kapitel 4 behandelt wird.

2.3.2 Die Macht der Persuasion

Die Überzeugung, die im Mittelpunkt von Aristoteles' »Rhetorik«-Theorie steht, spielt vielleicht nicht zu Unrecht eine wichtige Rolle in der antiken Auffassung von Sprache und kann bei der Eingrenzung der „linguistischen Rhetorik“ und ihrer Sprachauffassung aufgenommen werden. Wie oben schon erwähnt wurde Sprache als ein Werkzeug aufgefasst, dessen sich der Mensch in seinem gesellschaftlichen Handeln bedient. Überzeugung kann als Ausdruck dieser durch Sprache erzielten Handlung betrachtet werden. Aristoteles bezeichnet in diesem Zusammenhang die Sprache als „ein Werkzeug der Überzeugung“ (HARRIS / TAYLOR 1997: 28).

Wenn aber Aristoteles die Sprache als „Werkzeug der Überzeugung“ betrachtet, ist der Begriff „Überzeugung“ weiter aufzufassen als es im modernen Verständnis vielleicht üblich ist. In der Antike, so KENNEDY (1999), umfasst das Konzept der Überzeugung die verschiedensten Kommunikationszwecke:

The ancient world commonly thought of this purpose [Anm.: der Zweck von Rhetorik] as persuasion, but meant by that something much looser and more inclusive than persuasion as understood by a modern social scientist. Purposes cover a whole spectrum from converting hearers to a view opposed to that they previously held, by implanting a conviction not otherwise considered, to deepening the belief in a view already favourably entertained, to a demonstration of the cleverness of the author, to teaching or exposition. (KENNEDY 1999: 4)

Die oben angegebenen Kommunikationszwecke inkludieren solche, die wir zu einem hohen Grad mit dem modernen Verständnis von Überzeugung verbinden (converting hearers), und welche, die wir vielleicht weniger mit diesem in Verbindung bringen würden (exposition). Für alle diese kommunikativen Zwecke wird jedoch ein gewisser Grad an Überzeugungskunst oder Beeinflussungskraft gebraucht. Sogar eine Exposition muss in überzeugender – das heißt unter anderem angemessener – Prosa verfasst werden, sonst kommt die zu vermittelnde Information des Verfassers beim Rezipienten nicht in gewünschter Form an.

⁸² Vgl. die Definition von Sprache von LINKE et al (2004: 1) im Kapitel 2 der vorliegenden Arbeit.

Da die Überzeugung im rhetorischen Feld eine so zentrale Rolle einnimmt, wird für die Zwecke dieser Arbeit diese als primäres Anliegen der „linguistischen Rhetorik“ angedacht. In diesem Sinne bildet die rhetorisch-linguistische Beschäftigung mit Persuasion in der Sprache, obwohl sie sich in vielen Punkten wie oben mehrmals angedeutet stark überschneiden, das abgrenzende Merkmal von anderen benachbarten und durch die „linguistische Rhetorik“ verwertbaren linguistischen Disziplinen wie die Pragmalinguistik, Soziolinguistik, Textlinguistik oder Diskursanalyse. Dies wird im nächsten Abschnitt (2.3.3) festgelegt, in dem Grenzen um eine „linguistische Rhetorik“ gezogen werden.

2.3.3 Umrisse einer „linguistischen Rhetorik“

Im Hinblick auf die oben angeführten Überlegungen wird die Disziplin der linguistischen Rhetorik mit den folgenden drei Hauptpunkten zusammengefasst:

1. Eine linguistische Rhetorik beschreibt und erklärt sprachliche Phänomene im Rahmen eines durch die Tradition der Rhetorik geprägten Ansatzes, der von einem eigenen rhetorischen Verständnis von Sprache ausgeht.
2. Diese Tradition zeichnet sich von Anfang an durch eine intensive Beschäftigung mit der Sprache aus. Diese Beschäftigung wird von der Auffassung geleitet, dass die Sprache eine Art Werkzeug ist, das dem Sprecher dazu verhilft, andere Menschen in Hinblick auf seine eigene gesellschaftliche Stellung beeinflussen zu können. Der Sprache wird in diesem Zusammenhang einen Handlungscharakter zugeschrieben.
3. Im Hinblick auf die Beredsamkeit und den Handlungscharakter von Sprache versucht die Rhetorik, traditionell sprachliche Phänomene auch auf theoretischer Ebene bewusst zu beschreiben und zu erklären.

Darüber hinaus treffen die folgenden, den drei Hauptthesen untergeordneten Aussagen auf eine „linguistische Rhetorik“ zu. Eine „linguistische Rhetorik“:

- kann umrissen werden
- interessiert sich für alle Arten von sprachlichen Äußerungen
- ist eine umfassende linguistische Tätigkeit, die die gesamte Kommunikationssituation berücksichtigt
- kann sowohl theoretisch-wissenschaftlich als auch empirisch-deskriptiv sein
- legt bestehende rhetorische Theorien, Methoden, Inhalte und Erkenntnisse durch diesen linguistischen Ansatz aus
- verwendet Theorien, Methoden, Inhalte und Erkenntnisse der benachbarten

Wissenschaften

- ist bereits in der Sprachwissenschaft vertreten.

Dieses Kapitel widmete sich der Auffassung des rhetorischen Feldes und dem Verständnis einer Disziplin der linguistischen Rhetorik. Das folgende Kapitel (3) geht auf die Sprachwandeltheorie von KELLER (2003) ein und zeigt, wie eine Auseinandersetzung mit Sprache aus der modernen Linguistik an die Tradition der Rhetorik vor allem durch das verbindende Element der Überzeugung anknüpfen kann –. Kapitel 4 wird sich mit rhetorischen Figuren beschäftigen. Insbesondere wird das Wesen der Figuren diskutiert und ihre für die Sprachwandelforschung wichtigen Eigenschaften.

3 „Linguistische Rhetorik“ und Sprachwandel

Die Sprache wird geschaffen von den einzelnen Sprachkünstlern,
festgestellt aber dadurch daß der Geschmack der Vielen eine
Auswahl trifft.

- NIETZSCHE (1874/[1995]: 427)

Eine Invisible-hand-Erklärung erklärt ihr Explanandum,
ein Phänomen der dritten Art,
als die kausale Konsequenz individueller intentionaler Handlungen,
die mindestens partiell ähnlichen Intentionen verwirklichen.

- KELLER (2003: 101)

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Verhältnis zwischen der traditionellen Rhetorik und der Sprachwissenschaft, genauer gesagt damit, wie Terminologie und Theorie der rhetorischen Stilmittel (der sogenannten Figuren und Tropen) eingesetzt werden können, um Sprachwandelphänomene zu analysieren. Kapitel 3 wird sich in diesem Rahmen mit dem Thema „Sprachwandel“ allgemein beschäftigen und dann, auf der Basis von KELLERS (2003) Theorie „der unsichtbaren Hand“, das Naheverhältnis zwischen der Tradition der Rhetorik und der Linguistik über den Begriff der „Überzeugung“ darstellen. Es soll gezeigt werden, dass sich durch KELLERS (2003: 93) Auffassung von Sprache als „Phänomen der dritten Art“ zahlreiche Überschneidungspunkte zwischen den beiden Disziplinen ergeben, was nicht zuletzt dadurch begründet ist, dass beide Ansätze das überzeugende Element der menschlichen Sprache hervorheben und individuelle Kommunikationshandlungen im Zentrum ihres Untersuchungsgegenstands stehen. Es soll ferner gezeigt werden, wie die Prinzipien und Praktiken der traditionellen Rhetorik in die Sprachwandeltheorie von KELLER (2003) integriert bzw. sinnvoll übernommen werden können.

Bevor auf die Sprachwandeltheorie von KELLER (2003) eingegangen wird, die die theoretische Grundlage der Untersuchung bildet, soll zunächst der Sprachwandelbegriff kurz erläutert werden.

3.1 Sprachwandeltheorien

Auf den ersten Blick erscheint es, als ob der Begriff „Sprachwandel“ keiner genaueren Erklärung bedarf. Dass Sprache sich ändert, ist, um das »Studienbuch Linguistik« zu zitieren, „mehr oder weniger unmittelbar evident“ (LINKE et al 2004: 424). Sprachwandel sei sogar „erfahrbar im Laufe eines Menschenlebens auf der Basis eigener Erinnerungen“

(LINKE et al 2004: 423; vgl. STEDJE 2007: 11f.). In LINKE et al (2004) wird diese Offensichtlichkeit des Sprachwandels folgendermaßen dargelegt:

Wenn ich die Behauptung aufstelle, die deutsche Sprache habe sich in ihrer Geschichte verändert und verändere sich noch, wird man kaum von mir verlangen, dass ich meine Behauptung argumentativ weiter abstütze. Man wird mir höchstens vorwerfen, einen Gemeinplatz geäußert zu haben. (LINKE et al 2004: 424)

Weil Sprachwandel ein offensichtliches, universales (vgl. KELLER 2003: 21) Phänomen darstellt, zählt er zu den frühesten Untersuchungsgegenständen der Sprachwissenschaft. Die Änderungen von Sprache im Laufe der Zeit sind von Linguisten bzw. Philologen seit den Anfängen der Disziplin im 19. Jahrhundert ausführlich dokumentiert, analysiert und beschrieben worden. Die Erforschung von Sprachwandel stellt in der Gegenwart einen immer noch wichtigen Bereich innerhalb der Linguistik dar (vgl. LINKE et al 2004: 420).

In BUBMANN'S »Lexikon der Sprachwissenschaft« (1990: s. v.) wird Sprachwandel zunächst als „Untersuchungsgegenstand der Historischen Sprachwissenschaft“ definiert. Die Historische Sprachwissenschaft (und die Sprachwissenschaft allgemein) habe(n) ihren Ursprung in der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts und sei(en) hauptsächlich an der „[...] Erforschung der Vorstufen unserer heutigen Sprachen unter dem besonderen Gesichtswinkel der Verwandtschaftsverhältnisse [...]“ (LINKE et al 2004: 420) interessiert gewesen. Unser heutiges Wissen über die indoeuropäischen Sprachen oder die älteren Stufen des Deutschen haben wir der Historischen Sprachwissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts zu verdanken (vgl. LINKE et al 2004: 420). Werke wie ASTRID STEDJES »Deutsche Sprache gestern und heute« (2007) oder WERNER KÖNIGS »dtv-Atlas Deutsche Sprache« (2004), die die Eigenschaften unterschiedlicher Sprachstufen ausführlich darstellen und vergleichen, stehen in dieser Tradition.

Laut LINKE et al (2004: 420) habe in den 20er und 30er Jahren die „moderne Sprachwissenschaft“, die „mit dem Aufkommen des Strukturalismus in der Nachfolge de SAUSSURES“ einherging, die ältere historisch-vergleichende Sprachwissenschaft bzw. Philologie verdrängt. Statt auf „sprachhistorische Forschung“ war die neue Wissenschaft „[...] auf die Entwicklung allgemeiner Beschreibungsmodelle ausgerichtet [...]“ und vor allem an der Sprache der Gegenwart interessiert (LINKE et al 2004: 420). Dieser „Paradigmenwechsel“ (LINKE et al 2004: 420) habe dazu geführt, dass in der Historischen Sprachwissenschaft Prozesse des Sprachwandels nicht nur diachron, sondern auch syn-

chron beobachtet und analysiert werden. Die Historische Linguistik, „[...] interessiert sich nicht mehr primär für die fern abliegenden Zeitläufe, sondern für die Sprachgeschichte der jüngeren und jüngsten Zeit, sogar für den Sprachwandel in der Gegenwart“ (LINKE et al 2004: 421).

In der modernen Sprachwissenschaft werden Sprachwandelphänomene unter anderem in unterschiedlichen Subsystemen oder im Teilsystem einer Sprachstufe gesucht, differenziert und analysiert. LINKE et al (2004: 427) bezeichnet Sprachwandel daher als „partiellen Einheiten- und Regelwandel“: „Ein *starker Wandel* wäre ein Wandel vieler Einheiten und Regeln, ein *schwacher Wandel* ein Wandel weniger Einheiten und Regeln“.

Obwohl Sprachwandel evident und universell sein mag, ist der Begriff, wie schon angedeutet, problematisch. Die oben erwähnte Definition weist – um einen rhetorischen Begriff zu übernehmen – tautologische Züge auf und reduziert sich auf Produkte des Sprachwandels. Sprachwandel wird an dieser Stelle mit seinen Ergebnissen gleichgestellt und soll bedeuten, dass sich „in bestimmten Regelbereichen dieser Sprache etwas verändert hat [...]“ (LINKE et al 2004: 426). Was in dieser Definition jedoch fehlt, ist eine Auseinandersetzung mit dem Wesen des Sprachwandels. Dass Teilsysteme einer Sprache sich geändert haben, belegt einen Wandel, es bleibt jedoch die Frage nach dem „Wie“ und „Warum“ des Wandels offen (vgl. LINKE et al 2004: 424ff., vgl. KELLER 2003: 21). An diesem Punkt beginnen sich die unterschiedlichen linguistischen Disziplinen bzw. Sprachwandeltheorien voneinander zu unterscheiden.

Im zweiten Teil des oben erwähnten Eintrags zum Sprachwandel in BUBMANNs »Lexikon der Sprachwissenschaft« (1990: s. v.) wird Sprachwandel als „Prozeß der Veränderung von Sprachelementen und Sprachsystemen in der Zeit“⁸³ definiert. Sprachwandel kann also nicht nur als das Ergebnis der Veränderung von Sprache bezeichnet werden, wie es zunächst in der Definition von LINKE et al (vgl. 2004: 426) der Fall zu sein scheint, sondern auch als der Prozess, der daran beteiligt ist.

Bei NÜBLING et al (2010: 1) heißt es: „Alle natürlichen Sprachen befinden sich in ständigem Wandel. Diese Tatsache gehört zu den Universalien der Sprache.“ KELLER (2003: 17) formuliert die gleiche These mit ähnlichen Worten, indem er schreibt: „Sprachen sind im permanenten Wandel begriffen“. Linguisten sind sich jedoch weder über die genauen Gründe, noch über die Mechanismen dieses permanenten Wandels einig: „Die

⁸³ Hervorhebung durch Sperrung: KD.

Warum-Frage ist die heikelste Frage zum Sprachwandel, zugleich aber auch die eigentliche Zielfrage jeder (zumindest jeder theoretisch interessierten) Sprachwandelforschung.“ (LINKE et al 2004: 430). Man muss nur die Vielzahl der Sprachwandelmodelle und -theorien in Betracht ziehen, um sich dieser Tatsache bewusst zu werden.

Theorien zum Wesen und zur Ursache von Sprachwandel unterscheiden sich je nach Sprachwandelphänomen, sprachwissenschaftlicher Disziplin oder betroffenem Subsystem der Sprache (vgl. LINKE et al 2004: 430ff.). Die Sprachwandelforschung gesteht generell ein, dass sogenannte Erklärungen von Sprachwandelphänomenen oftmals lediglich Beschreibungen darstellen (vgl. LINKE et al 2004: 439f.).

Es ist kein Wunder, dass verschiedene Erklärungen für ein und dasselbe Phänomen angeboten werden, wenn man bedenkt, dass die unterschiedlichen sprachwissenschaftlichen Disziplinen jeweils verschiedene Sprachauffassungen besitzen: „Zum anderen aber hängt die Unterschiedlichkeit der Erklärungen sehr eng zusammen mit der Verschiedenheit der zugrundeliegenden allgemeinen *Sprachtheorien* und damit mit der Verschiedenheit der Antworten auf die Grundfrage: ‚Was ist Sprache‘.“ (LINKE et al 2004: 432; vgl. Kapitel 2). Diese Tatsache führe dazu, dass einige Theoretiker etwa „sprachsystemexterne“, andere „sprachsystemimmanente“ Erklärungen bevorzugen (vgl. LINKE et al 2004: 433).

Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich etwa KELLER (vgl. 2003: 20ff.) mit zwei ubiquitären, aber gegensätzlichen Auffassungen von Sprache, die Sprachwandeltheorien historisch beeinflusst haben und heute immer noch beeinflussen: Sprache als menschliches „Artefakt“ und als organisches „Naturphänomen“ (vgl. KELLER 2003; vgl. LINKE et al 2004: 432).⁸⁴ In diesem Zusammenhang vertritt KELLER (2003) die Ansicht, dass Sprache ein Phänomen der dritten Art sei. Sie weist Eigenschaften von Artefakten und Naturphänomenen auf. Auf KELLERS (2003) Theorie wird im Abschnitt 3.2 näher eingegangen.

Die Beschreibung oder das Verständnis von Sprachwandel und Sprachwandelphänomenen wird nicht nur von der jeweiligen sprachwissenschaftlichen Disziplin beeinflusst, sondern hängt auch vom jeweiligen Subsystem der Sprache, in dem das Sprachwandelphänomen beheimatet ist, ab. In LINKE et al (2004: 432) heißt es:

Dass uns sehr unterschiedlich geartete Erklärungen von Sprachwandel begegnen, ist zum einen schon vom *Objekt* her nicht verwunderlich: Man bedenke die Vielgestaltigkeit der Einheiten

⁸⁴ Eine ähnliche Diskussion fand bereits in der antiken Rhetorik statt und wurde im Abschnitt 2.2.1 in Bezug auf Platons »Cratylus«-Dialog schon thematisiert.

und Regeln und Regel-Teilsysteme, deren komplexes Ensemble wir eine Sprache nennen [...]. Es ist kaum zu erwarten, dass man einen Lautwandel gleich wird erklären können wie den Wandel im Gebrauch bestimmter sprachlicher Ausdrücke.

NÜBLING et al (2010) gehen der Frage bezüglich Sprachwandel in den unterschiedlichen Subsystemen der Sprache systematisch nach. Für sie gibt es in den Subsystemen unterschiedliche Wandelmechanismen:

Zunächst ist es wichtig, zu erkennen, dass es keinen „Sprachwandel an sich“ gibt, sondern dass man von Anfang an die verschiedenen Ebenen der Sprache (ihre sog. Teil- oder Subsysteme) unterscheiden muss. In diesen Subsystemen verläuft Sprachwandel nach jeweils eigenen Prinzipien. So verfolgt der Lautwandel ganz andere „Interessen“ (z.B. eine sparsame Artikulation) als etwa der morphologische Wandel (wo und wie werden die Informationen im Wort ausgedrückt?) oder gar der Bedeutungswandel, der mit der materiellen Seite der Sprache gar nichts zu tun hat. (NÜBLING et al 2010: 1)

Wie oben schon erwähnt bieten die meisten Sprachwandeltheorien leider keine Erklärungen für die Ursache von Wandel an, sondern liefern lediglich Beschreibungen von Phänomenen. Diese Tatsache erschwert die Sprachwandelforschung zusätzlich. In LINKE et al (2004) werden zwei Probleme genannt, die sich Sprachwissenschaftlern oft stellen, wenn sie Sprachwandelphänomene zu erklären versuchen – einerseits unendliche Regression und andererseits Unfähigkeit, die Notwendigkeit des Wandels zu beweisen:

Die Erklärungen stellen oft bloße Verschiebungen der Warum-Frage dar, nach der Art: „Warum ist die Straße nass? – Weil Wasser darauf gefallen ist. -> Warum ist Wasser darauf gefallen? – Weil es geregnet hat.“ Dabei zeigt sich ein Grundproblem des Erklärens, nämlich seine Tendenz zur unendlichen Regression. [...]

Oft finden wir den Nachweis dafür, dass sich die Sprache in einem bestimmten Punkt verändern *konnte* (also den Nachweis der *Möglichkeit* der Veränderung), nicht aber eigentliche Erklärungen dafür, warum sie sich tatsächlich verändert *hat* und warum sich eine Veränderung tatsächlich durchgesetzt hat und eine völlig analoge z.B. nicht (der Nachweis der *Notwendigkeit* der Veränderung wird also nicht erbracht). (LINKE et al 2004: 431)

KELLER (2003: 21) schreibt dazu: „**Die Universalität des Wandels** scheint zunächst einmal eine empirische Feststellung zu sein. **Für die Notwendigkeit des Wandel** müssen die Argumente erst noch gefunden werden“.

Diese Arbeit versucht weder die oben angeführten Probleme zu lösen noch eine eigenständige Sprachwandeltheorie aufzustellen. Stattdessen wird der Frage nachgegangen, welche Anknüpfungspunkte es zwischen der Figurenlehre der traditionellen Rhetorik und der Sprachwandelforschung gibt. Zunächst wird jedoch die Verbindung zwischen Rhetorik und Sprachwandelforschung beschrieben.

Eine Sprachwandeltheorie, die sich mit der rhetorischen Analyse sprachlicher Phänomene vereinbaren lässt, ist, wie schon oben erwähnt, die der unsichtbaren Hand von KELLER (2003). Seine Invisible-hand-Theorie lässt sich auf unterschiedlichen Ebenen mit

rhetorischen Prinzipien in Verbindung setzen. In dem nächsten Abschnitt (3.2) wird näher auf diese Theorie und die Überschneidungspunkten eingegangen.

3.2 „Sprachwandel: Von der unsichtbaren Hand in der Sprache“⁸⁵

Es wurde schon im Kapitel 2 erwähnt, dass Sprachwandeltheorien sehr von der Sprachauffassung des jeweiligen Theoretikers abhängen. Im Falle von KELLERS (2003) Theorie stellt diese Sprachauffassung eine für diese Arbeit nicht unwichtige Verbindung zwischen sprachwissenschaftlicher und rhetorischer Analyse her. KELLER (2003) vertritt die These, dass die primäre Funktion der Sprache die Beeinflussung sei. Im letzten Absatz des ersten Kapitels (1.1. „Warum ändert sich die Sprache“) schreibt er: „Kommunizieren heißt zuallererst auf bestimmte Art und Weise **beeinflussen wollen**“ (KELLER 2003: 20).

Die Sprache wird demzufolge verwendet, um Mitmenschen zu beeinflussen, denn “[d]er Mensch will kommunizieren, und die Sprache dient ihm dazu“ (KELLER 2003: 122). KELLER (2003: 119) geht sogar so weit, die Sprache als „Mittel der Beeinflussung von Artgenossen“ zu beschreiben. Diese Funktion⁸⁶ der Sprache soll, so KELLER (2003), mit ihrer sozialen Funktion verbunden sein: „Der Mensch hat das Ziel, sozial erfolgreich zu sein, und die Beeinflussung vermittelt der Sprache ist ein wesentliches Element der Erklärung des sozialen Erfolgs.“ (KELLER 2003: 121)

Zu beeinflussen ist für KELLER (2003) nicht nur eine Funktion von Sprache, sondern die Funktion schlechthin. Alle anderen Funktionen werden ihr unterstellt. Um diese These zu unterstützen, lehnt er sich an die sprachphilosophischen Ansichten von Grice, der als einer der Begründer der Pragmatik gilt:

Drittens befindet sich die Annahme, daß die Funktion der Sprache in unserem Leben in erster Linie die Beeinflussung der Mitmenschen ist, im Einklang mit den Ansichten heutiger ernstzunehmender Sprachphilosophen, beispielsweise mit den Ansichten von Herbert P. Grice. Die übrigen genannten Funktionen, die unsere elaborierte Sprache zweifellos auch hat (Gedanken übermitteln, Jagd koordinieren etc.) müssen nicht geleugnet werden oder unter den Tisch fallen; es handelt sich vielmehr um von der Beeinflussungsfunktion abgeleitete Funktionen. (KELLER 2003: 119)

Die Rolle der Beeinflussung in KELLERS (2003) Sprachwandeltheorie deutet auf die im Abschnitt 2.3 angesprochene Möglichkeit hin, dass Rhetorik sowohl in der Sprachwissenschaft als auch in der Sprachwandelforschung eine Rolle spielen könnte. In der antiken

⁸⁵ KELLER (2003).

⁸⁶ KELLER (2003) erläutert den „Funktion“-Begriff nicht näher; obwohl eine Auseinandersetzung mit diesem Begriff an dieser Stelle aufschlussreich wäre, würde dies den Rahmen der Arbeit sprengen.

Redekunst wird die Funktion von Sprache, wie anderorts schon mehrmals erwähnt, primär als Kommunikationsmittel, das dem sozialen Erfolg dient, betrachtet (vgl. UEDING 2000: 11). Die traditionelle Rhetorik bezieht sich demzufolge auf die „Gemeinschaft der Redenden“ (UEDING 2000: 11) und sieht ihr System und ihre Theorie der erfolgreichen Rede auf deren Basis (vgl. UEDING 2000: 11).

Obwohl dieser und andere moderne Rhetoriker zwischen rhetorischer und allgemeiner Kommunikation unterscheiden, könnte diese Differenzierung durch KELLERS (2003) Sprachauffassung aufgehoben werden. Wenn alltägliche Sprache primär der Kommunikation und ferner des sozialen Erfolgs des Sprechers diene, wie KELLER (2003) behauptet, wird als Konsequenz der Sprecher in alltäglichen Situationen zum Orator im Sinne von KNAPE (2000: 33) erhoben. KNAPES (2000) Definition der Rhetorik könnte demzufolge auch auf die Sprache allgemein übertragen werden. Sie ist dann

[...] die kommunikative Möglichkeit des Menschen, einem von ihm als berechtigt angesehenen Anliegen, dem oratorischen Telos, soziale Geltung zu verschaffen und sich selbst damit, wenigstens im Moment des kommunikativen Erfolgs, aus sozialer Determination zu befreien. (KNAPE 2000: 33)

KELLERS (2003) Sprachauffassung weist nicht nur Parallelen zur traditionellen und modernen Rhetorik auf, sondern sie macht aus dieser alten Disziplin, wenn sie nicht bereits eine wäre, rückwirkend eine Sprachwissenschaft. Die Tatsache, dass diese spezifische Sprachauffassung von einem Linguisten vertreten wird, hat weitreichende Implikationen für die Rechtfertigung einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung von Sprachwandel auf der Basis rhetorischer Werkzeuge und Prinzipien. Beeinflussen und Überzeugen sind benachbarte, wenn nicht ganz ähnliche Tätigkeiten. Wenn Sprache primär der Beeinflussung von Mitmenschen dient, wie KELLER (2003) behauptet, und Rhetorik als „Fähigkeit [...], das Überzeugende, das jeder Sache innewohnt, zu erkennen“ (»Rhetorik«: 1355b), definiert werden kann, dann wird die antike Wissenschaft der Redekunst eindeutig zur linguistischen Disziplin. Für die Zwecke dieser Arbeit scheint es daher naheliegend, KELLERS (2003) Auffassung von Sprache als Basis für die rhetorisch-linguistische Sprachwandelforschung zu übernehmen.

KELLERS (2003) Verständnis von Sprache als etwas primär Überzeugendes ist nicht nur für die vorliegende Arbeit interessant, weil sie Sprachwissenschaft und die Disziplin der Rhetorik auf fundamentale Art und Weise verbindet, sondern auch, weil sie wesentlich für seine Sprachwandeltheorie ist. Diese kommunikativ-persuasive Sprachauffassung lässt die oben erwähnten individuellen intentionalen Handlungen von Sprechern primär

persuasiv, man könnte auch sagen rhetorisch, erscheinen: „Zu wissen, warum eine sprachliche Erscheinung sich ändert, heißt zu wissen, wozu sie verwendet wird, heißt, die Funktion im Spiel des Kommunizierens zu kennen, die die Modifikation der Wahl des Ausdrucks begründet.“ (KELLER 2003: 125) Mit anderen Worten: Wenn wir wissen, was ein Sprecher mit der Wahl eines bestimmten Ausdrucks erzielen möchte, wie er den Hörer beeinflussen will, haben wir ein mögliches Motiv für Sprachwandel gefunden. Die Verbindung zur Rhetorik besteht darin, dass diese die Intentionen der Sprecher mit der Wahl des Sprachmaterials – besonders im Falle der Figuren und Tropen – verbindet.

Bevor aber ausführlicher auf den letzten Punkt im Kapitel 4 eingegangen wird, soll die Sprachwandeltheorie von KELLER (2003) genauer erläutert werden, weil sie eine wichtige theoretische Grundlage der folgenden Untersuchung von rhetorischen Figuren und Sprachwandel bildet.

KELLERS (2003) Monographie setzt sich kritisch mit den Auffassungen von Sprachwandel seiner Vorgänger auseinander. Er behauptet, dass viele Wissenschaftler früherer Epochen (z.B. Schleicher, Humboldt) und auch heute (Chomsky) Probleme hätten, „Prozesse permanenten Wandels“ (KELLER 2003: 22) zu verstehen bzw. zu beschreiben, weil die Denkmodelle dafür fehlen: In der Erfahrungswelt des Menschen sei nur der „Prozess des Werdens“ durch „die Ontogenese in der belebten Natur und die Tätigkeit des Handwerkers“ (KELLER 2003: 22) offensichtlich und beobachtbar. Es fehle daher „ein Wortschatz der Evolution“ (KELLER 2004: 22).

Sprachwandel sei aus diesem Grund historisch entweder mit „organistischen“ oder mit „mechanistischen“ Modellen erklärt worden. Im ersten Fall wird die Sprache als ein Lebewesen betrachtet, das ein Dasein besitzt, sich entwickelt und von sich aus ändern kann. In dem zweiten Fall wird die Sprache als menschliches Artefakt betrachtet, das absichtlich von ihren Sprechern verändert wird und verändert werden kann (vgl. KELLER 2003: 25). Diese zwei Modelle sind laut KELLER (vgl. 2003: 25) untauglich, um als Grundlage für Sprachwandelmodelle zu dienen, weil sie von einer zielgerichteten (teleologischen) Entwicklung der Sprache ausgehen, die ein „Endprodukt“ anstrebt. Dies soll jedoch gerade auf die Sprache nicht zutreffen, da sie theoretisch „eine unendliche Geschichte“ (KELLER 2003: 25) sei. Ein zweiter Grund für die Unzulänglichkeit solcher Theorien hängt mit dem vermeintlichen Urheber des Wandels zusammen: Menschliche Artefakte werden meistens nicht von einem Kollektiv erzeugt und verändert, wie es bei natürlichen Sprachen der Fall ist, sondern von einem Individuum oder als Folge von präskriptiven Entscheidungen, die jedoch von einer einzelnen Machtinstanz ausgehen

(vgl. KELLER 2003: 25). Naturphänomene ändern sich in „individuelle[n] Prozesse[n]“ (KELLER 2003: 25), ohne die Einwirkung oder Bestimmung des Kollektivs der Menschen (vgl. KELLER 2003: 25).

KELLERS (2003) Antwort auf dieses Problem ist, diese Dichotomie aufzuheben. Die Sprache sei weder ein Artefakt, noch ein Naturphänomen, sondern ein Phänomen der dritten Art. Sie sei „das Ergebnis menschlichen Handelns“, (KELLER 2003: 85) jedoch nicht absichtlich von Menschen gemacht.⁸⁷

Der Ausweg aus diesem Dilemma liegt in der Erkenntnis, daß die unterstellte Dichotomie „Naturphänomen vs. Artefakt“ auf einer unerkannten Zweideutigkeit des Prädikats „von Menschen gemacht“ beruht. Oder anders ausgedrückt, dass es neben Naturphänomenen und Artefakten noch Phänomene einer dritten Art gibt, und die Sprache ein ebensolches ist (KELLER 2003: 87).

Obwohl Phänomene der dritten Art als künstlich zu betrachten sind, da sie „menschliche Erzeugnisse“ darstellen, sind sie von „Artefakten“ zu unterscheiden, weil sie „natürlich“ bzw. „*organisch gewachsen*“ sind (KELLER 2003: 88). Sie werden nicht geplant, sondern sind „kollektive Phänomene“ (KELLER 2003: 91), die durch viele kleinere Intentionen entstehen: **„Ein Phänomen der dritten Art ist die kausale Konsequenz einer Vielzahl individueller intentionaler Handlungen, die mindestens partiell ähnlichen Intentionen dienen.“** (KELLER 2003: 93)

Ein Teil dieser Theorie ist die Unterscheidung zwischen dem Mikrobereich und dem Makrobereich (vgl. KELLER 2003: 92f.) eines Phänomens der dritten Art. Der Mikrobereich beinhaltet „primäre“ und „sekundäre Intentionen“ der individuellen Sprecher. Die primäre Intention ist „die Intention, das Ergebnis einer Handlung zu verwirklichen“ (KELLER 2003: 91), wobei das Ergebnis einer Handlung die „Vollstreckung“ der Handlung darstellt. Diese Terminologie wird eingeführt, um das „Ergebnis“ einer Handlung von den „Folgen“ zu unterscheiden. Die Folgen einer Handlung, seien dagegen die „angestrebten Wirkungen des Ergebnisses“ (KELLER 2003: 92). Die sekundäre Intention ist daher „[d]ie Intention, die Folge(n) einer Handlung zu verwirklichen“. (KELLER 2003: 92) Das von KELLER (2003: 91f.) angeführte Beispiel, um primäre und sekundäre Intentionen darzustellen, ist das Schließen einer Tür. Die primäre Intention des „Türschließens“ wäre, die offene Tür zum Schließen zu bringen – also die Vollstreckung der Handlung. Diese Handlung wird erst als „gelingen“ bezeichnet, nachdem die Tür tatsächlich geschlossen ist (KELLER 2003: 91). Eine sekundäre Intention des Türschließens wäre etwa, „die Er-

⁸⁷ KELLER (2003) stützt seine Ansicht u.a. auf Theorien der spontanen Ordnung (Hayek), das Mandeville'sche Paradox, und Conjectural History (Adam Smith).

wärmung des Raums“ (KELLER 2003: 92). Die sekundäre Intention wird entweder als „erfolgreich“ oder „nicht-erfolgreich“ betrachtet.

Die „Mikroebene“ spielt sich im Rahmen der individuellen Handlungen ab. Kommt es zu **„einer Vielzahl individueller intentionaler Handlungen, die mindestens partiell ähnlichen Intentionen dienen“** (KELLER 2003: 93), werden Strukturen im Makrobereich erzeugt: „Den Makrobereich bildet die durch den Mikrobereich hervorgebrachte Struktur“ (KELLER 2003: 93). KELLERS (2003) Beispiel eines solchen Makrophänomens, das die kausale Konsequenz einer Vielzahl von intentionalen Handlungen im Mikrobereich darstellt, ist der Stau auf der Autobahn. Dieses Phänomen ist von keinem Autofahrer erwünscht. Es wird aber dadurch verursacht, dass die individuellen Fahrer ihre Geschwindigkeit durch Bremsen (aus partiellen ähnlichen Gründen) reduziert haben:

In der Tat handelt es sich um *kausale* Konsequenzen der Ergebnisse der sie erzeugenden Handlungen. Wenn die Handlungen der Fahrer [...] gelungen sind, die Geschwindigkeit des eigenen Wagens in Relation zu der des Vordermannes hinreichend zu vermindern, inklusive der Sicherheitsmarge, so ist deren *kausale Konsequenz* der Stillstand. (KELLER 2003: 92)

KELLER (2003) verwendet Adam Smiths Metapher von der „Invisible-hand“, um die besondere Art von Erklärung zu bezeichnen, die gebraucht wird, wenn es sich um solche Phänomene der dritten Art (wie Sprache) handelt. Diese Art der Erklärung nennt er eine „Invisible-hand-Theorie“: **„Eine Invisible-hand-Theorie erklärt ihr Explanandum, ein Phänomen der dritten Art, als die kausale Konsequenz individueller intentionaler Handlungen, die mindestens partiell ähnliche Intentionen verwirklichen.“** (KELLER 2003: 101)

Eine „Invisible-hand-Erklärung“ besteht aus zwei unterschiedlichen Erklärungsverfahren, die jeweils mit dem Mikro- und Makrobereich des Phänomens der dritten Art korrespondieren. Im Mikrobereich werden die Handlungsmotive, „[...] Intentionen, Ziele, Überzeugungen (und dergleichen)“ (KELLER 2003: 99) von den Individuen etwa durch historische, psychologische oder soziologische Ansätze und empirische Beobachtungen erklärt. In diesem Teil werden sogenannte „finale Erklärungen“ verwendet, die, so KELLER (2003: 101), für „[...] Artefakterklärungen kennzeichnend [...]“ sind. Für die Sprache nennt KELLER (2003) diese Bedingungen „ökonomisch“; sie können sozialer, historischer und sprachlicher Natur sein:

Die sozialen und historischen Fakten gehören, wie sprachliche Fakten auch, zu den Faktoren, die zusammengenommen die Sprecher (oder einige Sprecher) einer Sprache dazu motivieren, ihre Redeweise zu modifizieren, die Ausdruckspräferenz zu verschieben. Sie sind sozusagen die ökologischen Bedingungen des Handelns. (KELLER 2003: 117)

Die Erklärungen im Mikrobereich bilden die „Prämissen“ oder „Antezedenzbedingungen“ (KELLER 2003: 101), die Prozesse auslösen, welche folglich Strukturen im Makrobereich erzeugen. Sie müssen nicht wahr sein und können oft nicht mit Sicherheit behauptet werden, denn „[d]er Wahrheitswert von Aussagen über Motive, die Handlungsweisen zugrunde liegen, kann vielfach sowohl aus technischen als auch aus psychologischen Gründen weder verifiziert noch falsifiziert werden.“ (KELLER 2003: 102) Um eine gute Invisible-hand-Theorie aufzustellen, müssen die Prämissen oder die „Darstellung“ (KELLER 2003: 99f.) der individuellen intentionalen Handlungen lediglich „plausibel“ sein (KELLER 2003: 102).

Das Erklärungsverfahren im Makrobereich sei „kausaler“ oder „logisch-mathematischer“ Natur (KELLER 2003: 102), „wie es für Naturphänomenerklärungen kennzeichnend ist“ (KELLER 2003: 101). Es wird durch allgemeine Gesetze demonstriert, „wie aus der Vielzahl der individuellen Handlungen die zu erklärende Struktur entsteht“ (KELLER 2003: 99). Damit eine Invisible-hand-Theorie für stringent gehalten werden kann, müssen diese Gesetze „zwingend“ sein (KELLER 2003: 102). In der Invisible-hand-Theorie der Sprache liegt die Sprache, systematisch gesehen, „im hypostasierenden Sinne“ (KELLER 2003: 126) auf der Makroebene.

KELLER (vgl. 2003: 104) betont, dass solche Theorien nicht geeignet seien, „Prognosen“ abzugeben, sondern „Diagnosen [zu] erstell[en]“. Typischerweise geht man bei solchen Erklärungen vom Explanandum aus: „Das heißt wir kennen das Explanandum, kennen die Gesetze und rekonstruieren die Prämissen.“ (KELLER 2003: 106) Für die Sprache sieht die Invisible-hand-Theorie folgendermaßen aus:

Auf der Mikroebene gibt es den individuellen Sprecher, der einen bestimmten Ausdruck bzw. eine bestimmte sprachliche Einheit in einem bestimmten sozialen Kontext verwendet (bewusst oder unbewusst), damit sein Kommunikationsakt erfolgreich ist und er den Hörer beeinflussen kann. (Die „ökologische Bedingungen“ beeinflussen „die intentionalen Handlungen der Sprecher“). Dieser sprachlichen Einheit können verschiedene Funktionen/Intentionen zugrunde liegen, die alle wiederum der erfolgreichen Kommunikation, also der Beeinflussung dienen. Die Tatsache, dass diese bestimmte sprachliche Einheit zur erfolgreichen Kommunikation führt, verursacht – wenn viele Sprecher sie mit ähnlicher Intention verwenden (Invisible-hand-Prozess) – dass sie ihre Position und Funktion im System der Sprache (Makrobereich) aufrechterhält oder, wenn sie innovativ ist, dass sie in das System Eingang findet.

Für KELLER (2003) sind sowohl die Sprache als auch der Sprachwandel Phänomene der dritten Art. Aus diesem Grund gebe es eine Verbindung zwischen den Prozessen, die das Wesen der Sprache ausmachen und den Prozessen, die ihren Wandel steuern:

Wesen, Wandel und Genese stehen bei Phänomenen der dritten Art in enger Verbindung. Es ist nicht unsere Aufgabe, die Struktur des Spätneuhochdeutschen vorauszusagen, sondern dazu beizutragen zu *verstehen, was wir tun, wenn wir kommunizieren*. Wenn wir die Maximen und Regeln unseres Kommunizierens verstanden haben, dann haben wir verstanden, warum sich unsere Sprache im Laufe der Zeit verändert hat, und warum sie sich weiterhin ändern wird. Denn die Veränderungen von morgen sind die kollektiven Konsequenzen unseres kommunikativen Handelns von heute. Wir müssen diejenigen Maximen, Motive und Regeln unseres kommunikativen Handelns aufzudecken versuchen, die die Invisible-hand-Prozesse in Gang setzen, an deren Ende die zu erklärenden Strukturen stehen (KELLER 2003:105).

Um Sprachwandel zu verstehen, muss man also menschliche Kommunikation bzw. Regeln des Sprachgebrauchs (LINKE et al 2004: 201) verstehen. Laut KELLER (2003: 122) dient „[...] das Kommunizieren (als besondere Form des Beeinflussens)“ dazu, „sozialen Erfolg zu erringen.“ Die Sprache diene wiederum dem Menschen beim Kommunizieren. (KELLER 2003: 121)

Damit individuelle, intentionale Handlungen Invisible-hand-Prozesse verursachen, müssen sie, so KELLER (vgl. 2003: 127), „relevante Ähnlichkeiten“ aufweisen. Für die Sprache verwendet KELLER (2003) die Grice'sche Handlungsmaxime, um solche Ähnlichkeiten zu bestimmen⁸⁸:

Eine Handlungsmaxime repräsentiert eine Tendenz des Handelns oder auch eine bewußte oder unbewußte Strategie des Handelns. Sie ist typischerweise in einem Aufforderungssatz formuliert. Dieser Aufforderungssatz soll so gewählt sein, daß es **scheint, als ob die betreffende Handlungsweise eine Befolgung wäre**. (KELLER 2003: 127)

KELLER (2003) teilt die Maxime in eine Hypermaxime und zwei Untermaximen ein. Die Hypermaxime der Sprache lautet: „Rede so, dass Du die Ziele, die Du mit Deiner kommunikativen Unternehmung verfolgst, am ehesten erreichst“ (KELLER 2003: 142), bzw. „[r]ede so, dass Du sozial erfolgreich bist, bei möglichst geringen Kosten“⁸⁹ (KELLER 2003: 143). Die Untermaxime teilt er in die für das Sprachsystem stabilitätsfördernde und die Dynamik erzeugende Maxime. Stabilitätsmaximen wären etwa: „Rede so, daß du unmöglich mißverstanden wirst“, „[r]ede so, daß Dich der andere versteht“, „[r]ede so, daß der andere deine Intentionen erkennen kann“, „[m]ache deine Intentionen auf eine Art und Weise deutlich, dass der andere sie erkennen kann“ (KELLER 2003: 135). Dazu gehören die sogenannte Humboldt'sche Maxime: „Rede so, wie Du denkst, daß der

⁸⁸ Von Bedeutung sind die Übereinstimmungen zwischen der grice'schen Handlungsmaximen und die Stillehre der rhetorischen Figuren; auf die wird im Abschnitt 4.2.2 näher eingegangen.

⁸⁹ Hervorhebung durch Sperrung: KD.

andere reden würde, wenn er an Deiner statt wäre“ (KELLER 2003: 137) und ihre Spezifizierungen „Rede so, daß Du als Gruppenzugehöriger zu erkennen bist“, „Rede so, daß Du nicht auffällst“ (KELLER 2003: 137).

Maximen, die Dynamik in der Sprache erzeugen, wären: „Rede so, dass Du beachtet wirst“, „[r]ede so, dass Du als nicht zu der Gruppe gehörig erkennbar bist“, „[r]ede amüsant, witzig etc.“, „[r]ede besonders höflich, schmeichelhaft, charmant etc“ und „[r]ede so, dass es Dich nicht unnötige Anstrengung kostet“ (KELLER 2003: 139f.).

Für KELLER (2003) spielt das Ökonomieprinzip beim Sprachwandel eine besondere Rolle. Aus diesem Grund ist seine Hypermaxime eine Kombination aus dem Überzeugungsprinzip „Rede so, daß Du sozial erfolgreich bist“ (KELLER 2003: 142) und dem Ökonomieprinzip „Rede so, daß es Dich nicht mehr Energie kostet, als erforderlich ist, um Dein Ziel zu erreichen“ (KELLER 2003: 142). Für diese Arbeit scheint es aber unsinnig, das Ökonomie-Prinzip in die Hypermaxime einzubeziehen. Wie wir sehen werden, ist Ökonomie nur ein Prinzip, das die Quantität eines Ausdrucks beschreibt.

Im Kapitel 3 wurde versucht, Sprachwandeltheorie mit der rhetorischen Auffassung von Sprache zu verknüpfen. Zuerst wurde auf grundlegende Aspekte von Sprachwandeltheorien eingegangen. Danach wurde die Bedeutung von Überzeugung/Beeinflussung in sowohl der linguistischen Rhetorik als auch in der Sprachwandeltheorie von KELLER (2003) beschrieben: Laut KELLER (2003) ist Überzeugung/Beeinflussung als der wichtigste Faktor bei der Erzeugung von Stase und Dynamik in der Sprache zu betrachten. Schließlich wurden die wichtigsten Punkte in KELLERS (2003) Theorie erläutert. Im nächsten Kapitel (4) wird auf die rhetorischen Figuren im Detail eingegangen.

4 Rhetorische Figuren und das Wesen der Sprache

Here we are speaking as if all language had a ‚Figure‘.⁹⁰
QUINTILIAN (ca. 35 – 100 B.C.E.)

Eigentlich ist alles Figuration, was man gewöhnliche Rede nennt.
FRIEDRICH NIETZSCHE (1874/[1995]: 427)

Im Kapitel 2 wurde unter anderem auf die besondere Herausforderung eingegangen, die mit jedem Versuch einer Präzisierung des „Rhetorik“-Begriffes unvermeidlich einhergeht. Es wurde aber auch die Möglichkeit diskutiert, diesen bereits vielfältig ausgelegten Begriff als ein breites Feld mit unterschiedlichen Subdisziplinen zu verstehen. Zu diesen rhetorischen Subdisziplinen gehört ein Bereich, in dem es um persuasive Rede geht und der sich mit linguistischen Fragen auseinandersetzt: die „linguistische Rhetorik“.⁹¹ Dieser auch als Teildisziplin der Sprachwissenschaft konzipierte Untersuchungsbereich sollte die verwandten Ansätze aus den beiden Betätigungsfeldern Rhetorik und Sprachwissenschaft vereinen und ihre wesentlichen Überschneidungspunkte programmatisch festlegen. Bereits in Kapitel 2 wurde ein gemeinsamer Gegenstand (Überzeugung bzw. das Streben nach sozialem Erfolg als Grundlage der menschlichen Kommunikation⁹²), ein gemeinsames Ziel (die Erforschung dieses Gegenstandes) und eine gemeinsame Auffassung der „Funktion“ von Sprache (Sprache als eine Art Handlungswerkzeug menschlicher Kommunikation im Dienste der Überzeugung bzw. des sozialen Erfolgs) konstatiert.

Obwohl es zahlreiche theoretische und methodologische Ähnlichkeiten zwischen einer solchen linguistischen Rhetorik und bereits vorhandenen Teildisziplinen der Sprachwissenschaft wie der Pragmatik (vgl. LINKE et al 2004: 194) gibt, hebt sich eine „linguistische Rhetorik“ von den verwandten Disziplinen doch in einem Punkt ab: Der sprachwissenschaftliche Wert der gesamten traditionellen rhetorischen Inhalte – insbesondere die Auseinandersetzung mit der Überzeugung – wird bestätigt und besonders hervorgehoben;

⁹⁰ »*Institutio oratoria*« (IX.i.6-10); Quintilians »*Institutio oratoria*« wird im Folgenden mit dem lateinischen Originaltitel zitiert, hier in der englischen Übersetzung von DONALD A. RUSSEL.

⁹¹ Dieser Arbeitsbegriff versucht, die in der wissenschaftlichen Literatur abermals belegten Übereinstimmungen und Wechselwirkungen zwischen traditionellen rhetorischen und modernen linguistischen Ansätzen als Aspekte einer potentiellen einheitlichen Disziplin bzw. eines gemeinsamen (sprach-) wissenschaftlichen Fokus zu formulieren.

⁹² Unter anderem wurden die folgenden Überlegungen als theoretische Grundlagen einer solchen Disziplin vorgeschlagen: 1. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Überzeugens wird seit der »Rhetorik« (vgl. 1354a) als (eines) der Hauptanliegen der Rhetorik betrachtet. 2. Das Streben nach sozialem Erfolg wird laut KELLER (2003: 142) als die „Hauptmaxime“ menschlicher Kommunikation bezeichnet. 3. Die Rhetorik und einige Subdisziplinen der Sprachwissenschaft teilen also einen gemeinsamen Gegenstand (Überzeugung bzw. menschliche Kommunikation) und haben gemeinsame Ziele (u.a. die Erforschung dieses Gegenstandes). Mit anderen Worten lässt sich eine Wissenschaft der Sprache hervorragend mit einer Wissenschaft der Überzeugung vereinbaren.

in diesem Zusammenhang wird die Rhetorik als linguistische Disziplin verstanden. Einen solchen Inhalt stellt die Beschäftigung mit den sogenannten „rhetorischen Figuren“ dar. Diese Phänomene der sprachlichen Deviation (vgl. etwa PLETT 2000: 20) oder Gestaltphänomene der Sprache (HWdR, Bd. 3: Sp. 290), die den Gegenstand des 4. Kapitels und im weiteren Verlauf der ganzen Arbeit bilden, sind sowohl in empirischen als auch in theoretischen sprachwissenschaftlichen Studien stark vertreten.⁹³ Das HWdR (Bd. 3: Sp. 292) schreibt diesbezüglich:

Die linguistischen Bemühungen um die F[igurenlehre] haben zu einem besseren Verständnis der Figuren beigetragen. Wer sich heute mit der Figurenproblematik beschäftigt, kann methodisch nicht mehr auf die von den modernen sprachanalytischen Disziplinen bereitgestellten Werkzeuge verzichten. Das gilt besonders für die nach wie vor desideratreichen Arbeitsbereiche von Figurentypologie und Figurenfunktionsweise.

Solche Werke und ihre Autoren, werden obwohl sie sich explizit Inhalten aus dem Feld der Rhetorik zuwenden, häufig nicht als der Rhetorik zugehörend wahrgenommen: Die vorliegende Arbeit möchte sowohl explizit auf die klassischen rhetorischen Traditionen, Inhalte und Methoden zurückgreifen als auch die sprachwissenschaftlichen Annäherungen für rhetorisch relevant erklären. Aus dem Zusammenspiel dieser beiden Richtungen soll die Rolle der rhetorischen Figuren als sprachwissenschaftlich relevante Termini – insbesondere für die Sprachwandelforschung – betrachtet werden.

Kapitel 4 gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil (4.1) beschäftigt sich mit der Eingrenzungsproblematik der rhetorischen Figuren. Zunächst werden drei unterschiedliche Definitionen des Figuren-Begriffes aus verschiedenen rhetorischen Enzyklopädien verglichen: SLOANE (2001), QUINN / RATHBUN (1996) und HWdR. Danach werden die terminologischen, praktischen und theoretischen Herausforderungen besprochen, die mit jedem Versuch einer Eingrenzung der Figuren einhergehen. Abschnitt 4.1.1 beschäftigt sich mit der oben erwähnten traditionellen „Deviationstheorie“ der rhetorischen Figuren (vgl. etwa HWdR, Bd. 3, Sp. 295), die als Basis für die weiteren Überlegungen zum Thema gebraucht wird. Da das Konzept der Deviation zwangsläufig eine Art Norm mit einbezieht (vgl. DUBOIS et al 1974: 59), werden Fragen bezüglich der Abweichung und der Norm im Zusammenhang mit Sprache aufgestellt, die soziolinguistische, pragmlinguistische und semiotische bzw. systemlinguistische Implikationen des deviationstheoretischen Ansatzes

⁹³ Je weiter außen sich der Forschungsgegenstand in dem Zwiebelmodell der Sprache (vgl. NÜBLING et al 2010: 2) befindet, desto häufiger werden in der sprachwissenschaftlichen Forschung die rhetorischen Figuren – vor allem die Tropen – erwähnt. Diese Tatsache hat wahrscheinlich viel mit dem inhärenten pragmatischen Anliegen der Rhetorik zu tun. Aus welchem Grund auch immer setzt sich die sprachwissenschaftliche Literatur kaum mit der Figurentheorie auseinander.

zum Vorschein bringen. Zum Schluss des ersten Teils wird im Abschnitt 4.1.2 auf die oben erwähnte Figurationstheorie der Sprache (vgl. HWdR, Bd. 3: 291ff.; vgl. NIETZSCHE 1874/[1995]) eingegangen. Zusammen mit der Deviationstheorie der Figuren stellt diese Theorie eine wichtige Brücke zwischen den rhetorischen Figuren und der Sprachwandeltheorie von KELLER (2003) dar.

Im zweiten Teil von Kapitel 4, über „Rhetorische Figuren“ werden die Figuren im Rahmen der in Abschnitt 4.1.1 im Überblick behandelten sprachwissenschaftlichen Ansätze en detail behandelt. Abschnitt 4.2.1 geht dem systematisch-strukturalistischen Aspekt der Figuren nach. Anhand von HEINRICH F. PLETTs ›Systematischer Rhetorik‹ (2000) werden logisch-systematische Prinzipien für die Beschreibung bzw. Kategorisierung der Figuren diskutiert. Rhetorische Figuren werden nach diesem Annäherungsversuch als Beschreibungswerkzeuge für verschiedene sprachliche Phänomene gekennzeichnet. Die Figuren entstehen systematisch gesehen durch die Anwendung der von PLETT (2000: 22) bezeichneten „logischen Operatoren“ (Addition, Subtraktion, Substitution, Permutation und Äquivalenz) auf allen Teilebenen der Sprache. In diesem Sinne beschreiben die rhetorischen Figuren, auf welche Weise Aspekte der Sprache geändert (oder auch nicht geändert) werden können, um – im Zusammenhang mit der pragmatischen Bedeutung der Figuren – bestimmte kommunikative Ziele zu verfolgen.

Im Abschnitt 4.2.2 rückt der „funktional-pragmatische Ansatz“ der Figuren ins Blickfeld (vgl. HWdR, Bd. 3: Sp. 290; vgl. HWdR, Bd. 2: Sp. 1022). Als Orientierung für diesen Annäherungsversuch wird die Figurenlehre der traditionellen Rhetorik (vgl. KOLMER / ROB-SANTER 2002; vgl. HWdR, Bd. 3; vgl. UEDING 1995; vgl. BARTHES 1988) herangezogen. Hier soll gezeigt werden, wie die Figurenlehre, die Regeln für den erfolgreichen Einsatz von Figuren umfasst, sich mit Ansätzen aus der Pragmatik vereinbaren lässt. Insbesondere werden Grices Konversationsmaximen mit den rhetorischen Stilprinzipien in Verbindung gebracht. Obwohl der erste Ansatz präskriptiv und der letzte in deskriptiver Weise mit dem Thema „erfolgreiches Kommunizieren“ umgeht, bilden sie zusammen zwei Seiten der gleichen Medaille. Ferner wird gezeigt, wie das aristotelische Kommunikationsmodell John Austins drei Arten von Sprechakten (locutionary, illocutionary, perlocutionary) vorwegnimmt. Dadurch wird gezeigt, wie die aristotelische Auseinandersetzung mit dem Wesen der Überzeugung mit der Sprechakttheorie verknüpft werden kann. Hauptziel dieses Abschnittes ist es zu zeigen, wie die rhetorischen Figuren im pragmatischen Kontext verstanden werden können.

Im Abschnitt 4.2.3 wird Quintilians „Deviationstheorie“ der rhetorischen Figuren im Rahmen der gesellschaftlichen Bedingtheit der Sprache besprochen. Dieses Verständnis der Figuren deutet darauf hin, dass sie für die Beschreibung und Erklärung der Verletzung und Aufrechterhaltung von sprachlichen Normen bzw. Konventionen eine Rolle spielen. Demzufolge könnten rhetorische Figuren logischerweise als soziolinguistisch und insbesondere als variationslinguistisch relevant betrachtet werden: Um von einer Norm abzuweichen zu können, muss es zunächst diese Normen geben. Und sprachliche Normen sind wie alle Normen sozialer Art, da sie „[...] allgemein [...] eine Voraussetzung der Vergesellschaftung dar[stellen]“ (GLOY 1975: 24, vgl. auch LENZ / PLEWNIA 2010).

Kapitel 4 will versuchen, durch eine Synthese dieser drei Annäherungsversuche, ein komplexes Bild der rhetorischen Figuren zu vermitteln: „Rhetorische Figuren“ stellen Abweichungen von relativen Normen (bzw. Gestaltungsphänomenen oder Varianten) auf allen Teilebenen der Sprache dar, die systematisch beschrieben werden können und nachweislich aus pragmatischen Gründen erfolgen (vgl. HWdR, Bd. 2). Die pragmatischen Gründe ergeben sich auch aus der gesellschaftlichen Bedingtheit sowohl der Kommunikationssituation als auch der zur Verfügung stehenden Kommunikationsmittel. Eingebettet in der systematischen, pragmatischen und variationslinguistischen Sprachwandeltheorie von KELLER (2003) entpuppen sich die rhetorischen Figuren als beispielhafte Beschreibungswerkzeuge für Sprachwandelphänomene. Auf diese Verbindung zwischen den rhetorischen Figuren und dem Sprachwandel wird im Kapitel 4 näher eingegangen.

4.1 Was sind rhetorische Figuren?

In THOMAS O. SLOANES »Encyclopedia of Rhetoric« (2001) werden rhetorische Figuren durch die Verwendung von einer dem Strukturalismus nahen Terminologie als „the smallest structural units of rhetorical stylistics“ (SLOANE 2001: 309) bezeichnet. In ihrem Artikel »Figures of Speech« aus der »Encyclopedia of Rhetoric and Composition« fällt die Eingrenzung des „Figur“-Begriffs von QUINN / RATHBUN (1996) ähnlich aus, es wird jedoch die aus der Antike stammende Definition Quintilians herangezogen. Eine Figur ist QUINN / RATHBUN (1996: 269) zufolge

[a]ny isolatable element of style usually limited to a single word, phrase or sentence. Such an element usually involves deviation from normal usage. So Quintilian (*Institutio Oratoria* IX.i.11) defines figura as “any deviation, either in thought or expression, from the ordinary and simple method of speaking.”

Der »Figurenlehre« Eintrag in dem von GERT UEDINGS herausgegebenen »Historischen Wörterbuch der Rhetorik« (HWdR) verwendet dagegen Konzepte aus der Psychologie und der generativen Transformationsgrammatik⁹⁴, um den Begriff zu präzisieren: „Mit »Figur« bezeichnet man in der Rhetoriktradition generell bestimmte sprachliche, jedoch nicht grammatisch motivierte Gestaltphänomene der Oberflächen- oder Tiefenstruktur von Texten“ (HWdR, Bd. 3: Sp. 290).

Diese drei Definitionen sind aus gegenwärtigen Werken entnommen, die der Disziplin der Rhetorik verpflichtet sind: die »Encyclopedia of Rhetoric« (2001), die »Encyclopedia of Rhetoric and Composition« (1996) und das HWdR. Da sie aus dem gleichen Wissenschaftsbereich stammen, wäre zu erwarten, dass sie eine einheitliche Figurenauffassung teilen. Deren Autoren bedienen sich jedoch unterschiedlicher wissenschaftlicher Zugänge und heben jeweils andere Aspekte des Gegenstands hervor. Diese Tatsache spiegelt die in den vorangehenden Kapiteln erwähnte Pluralität der Auffassungen von Rhetorik wieder. Die Ähnlichkeiten, die diese Einträge in ihrer Verschiedenheit doch aufweisen, sind in diesem Zusammenhang einleuchtend. Sie sind alle durch eine allgemeine Formulierung des Begriffes gekennzeichnet, der möglichst viele „Einheiten“, „Elemente“ oder „Phänomene“ als „Figuren“ umfasst. Die verschiedenen Artikel, aus denen sie stammen, erstrecken sich über mehrere Seiten und behandeln eine Reihe von unterschiedlichen Systematisierungen und Figurentheorien. Obwohl eine Definition angeboten wird, bleibt die genaue Beschaffenheit des „Figuren“-Begriffes in vielen Punkten rätselhaft oder wird offen gelassen. In Bezug auf die Differenzen ist auffällig, wie die ersten zwei Einträge die Figuren in den Bereich der sogenannten Stilistik einordnen, die Dritte dagegen eine breitere, der Sprachwissenschaft nahen Auffassung von diesen Einheiten einnimmt: In dem HWdR-Eintrag (Bd. 3) werden die Figuren nicht als stilistische, sondern als allgemein sprachliche Phänomene gesehen. Unter den Werken aus dem rhetorischen Felde scheint also weder ein präzises, noch ein einheitliches Verständnis des Begriffes „Figur“ zu bestehen (vgl. dazu PLETT 1988: 148-156). Diese Tatsache ist nicht weiter überraschend, wenn man sowohl die Breite des rhetorischen Feldes als auch die Ambiguität der rhetorischen Figuren ins Auge fasst.

Das Problem der Begriffsbestimmung wird zusätzlich durch das reiche Angebot an Auseinandersetzungen mit den Figuren aus anderen – dem rhetorischen Feld benachbar-

⁹⁴ Oberflächen- und Tiefenstruktur von Texten.

ten⁹⁵ – Disziplinen verstärkt. Zusätzlich zu den linguistischen Annäherungen, welche zum heutigen Verständnis der Figuren beigetragen haben, listet das HWdR durch die Erwähnung ihrer Vertreter einige solcher Wissenschaftsbereiche auf, in denen die „Figur“ als Untersuchungsgegenstand vorkommt:

Semiotiker, Linguisten, Kunst- und Literaturwissenschaftler, Kommunikationswissenschaftler, Soziologen und Psychologen wandten sich den Figuren immer wieder mit theoretischen Überlegungen zu, wenn auch unter jeweils spezifischen Fragestellungen. (HWdR Bd. 3: Sp. 292)

Dem Forscher steht dadurch eine Vielzahl an verschiedenen Annäherungen zum Begriff „Figur“ zur Verfügung; es fehlt jedoch, wie oben schon erwähnt, eine autoritative oder allgemeingültige Bestimmung des Begriffes, auf die er zurückgreifen kann. Laut dem HWdR (Bd. 3: Sp. 292) „[...] kann man nicht von kontinuierlichen oder gar systematischen Bemühungen um eine Theorie der Figuren sprechen.“ Man kann sich vorstellen, dass die herrschenden Ansichten der jeweiligen wissenschaftlichen Richtung die bestimmten Auslegungen prägen. Die besonderen Auseinandersetzungen mit den Figuren aus den einzelnen Bereichen bieten auch maßgeschneiderte Lösungen für die der Disziplin eigenen Fragestellungen an. Wenn diese Vielfalt doch viele Möglichkeiten für die Figurenforschung eröffnet, erleichtert sie die Begriffsbestimmung nicht.

Dieser Reichtum an wissenschaftliche Zugängen zum Konzept der rhetorischen Figuren bringt für die vorliegende Arbeit zweierlei Konsequenzen mit sich: Zum einen können kaum alle Figurendefinitionen, -theorien, und -systematiken in Betracht gezogen werden. Der Sprachwissenschaftler ECKHARD ROLF (2005: 5), der sich ausschließlich mit unterschiedlichen Metapherntheorien in seiner gleichnamigen Monographie beschäftigte, behandelt nicht weniger als 25 verschiedene Theorien. Die folgende Auseinandersetzung mit Sprachwandel und den rhetorischen Figuren kann aus diesem Grund nur als eine von vielen möglichen Annäherungen an das Thema betrachtet werden. Zum anderen ist man im Lichte dessen bewusst, dass eine Auseinandersetzung mit einem breiten Spektrum an Ansätzen sinnvoll wäre, wenn man der Komplexität des Begriffes der rhetorischen Figur Rechnung tragen will.

Man kann, wie oben schon erwähnt, die Herausforderungen der Eingrenzung des Begriffes „Figur“ auf mindestens drei Ebenen feststellen: auf einer terminologischen, auf einer praktischen, und auf einer theoretischen.

⁹⁵ Vgl. Kapitel 2 dieser Arbeit.

Auf der terminologischen Ebene kann man sagen, dass selbst die Bezeichnung „Figur“ Unklarheiten mit sich bringt.⁹⁶ Ihre erste Verwendung als „rhetoriktheoretischer Terminus“ (HWdR, Bd. 3: Sp. 302) wird der lateinischen Rhetorik (vgl. PLETT 1967: 60; HWdR, Bd. 3: Sp. 304) zugeschrieben, obwohl sie als solche „in der Antike erst relativ spät installiert und fixiert wurde“ (HWdR, Bd. 3: Sp. 302; vgl. PLETT 1967: 60). Das „Figur“-Konzept im Sinne eines „isolierbaren Stilelementes“ (vgl. QUINN / RATHBUN 1996: 269) oder „Gestaltphänomen[s] der Oberflächen- oder Tiefenstruktur von Texten“ (HWdR, Bd. 8: Sp. 292) geht jedoch auf die griechische Rhetorik zurück, in der die Figur unter anderem als „Schema“ bezeichnet wurde (vgl. PLETT 1967: 57; vgl. HWdR, Bd. 3: Sp. 303; vgl. »*Institutio oratoria*« IX.i.1.)⁹⁷. In der Gegenwart wird häufig der einfache Terminus „Figur“ bzw. „Figure of Speech“ verwendet, um alle, seit der Antike im Rahmen der traditionellen Rhetorik katalogisierten Gestaltphänomene zu bezeichnen (HWdR, Bd. 3: Sp. 303). Sie wird aber auch gelegentlich für „alle Arten dichterischer Verschlüsselung oder gar die Dichtung als solche“ (HWdR, Bd. 3: Sp. 304) herangezogen und kommt auch mit der Bedeutung „figurative language“ im Sinne von „philosophische Redeweisen, mythische Bedeutungskomplexe oder die als ‚rhetorische Figur‘ aufgefasste typologische Denkweise [...]“ (HWdR, Bd. 3: Sp. 304) vor. Die der Bezeichnung „Figur“ anhaftende Unklarheit hängt also auch mit der Tatsache zusammen, dass im modernen Sprachgebrauch eine Bedeutungsvielfalt des Begriffs herrscht.

Es gibt innerhalb der traditionellen Rhetorik eine weitere Differenzierung des Rhetorik-Begriffes, der zu dieser Bedeutungsvielfalt beiträgt: Der Terminus Figur wird nicht nur für alle katalogisierten Gestaltphänomene übernommen, sondern bezeichnet eine Unterklasse in dem aus der Antike stammenden „grundlegenden taxonomischen Modell“ (HWdR, Bd. 3: Sp. 291) der Figuren. Traditionelle Systematisierungen unterscheiden

⁹⁶ In seinem vielzitierten Aufsatz zur »Figura«, geht HEINRICH F. PLETT (1967) ausführlich auf die Etymologie und Verwendung des Begriffes bei den römischen Dichtern und Rhetorikern ein: Das Wort „FIGURA“, so PLETT (1967: 55), sei „vom gleichen Stamm wie *ingere*, *figulus*, *fictor*, und *effigies*, heißt nach seiner Herkunft »plastisches Gebilde« und findet sich zuerst bei Terenz [...]. Es ist wahrscheinlich, daß Plautus das Wort nicht gekannt hat; er verwendet zweimal *fictura* (Trin. 365, Mil. 1189), freilich beide Male in einem Sinne, der eher die Tätigkeit des Bildens als ihr Ergebnis ausdrückt; *fictura* wird später sehr selten. Mit der Erwähnung des Wortes *fictura* werden wir sogleich auf eine Eigentümlichkeit von *figura* hingewiesen: es ist (Ernout-Meillet, *Dict. étym. de la langue latine*, p. 346) unmittelbar vom Stamm abgeleitet, [...]: jedenfalls drückt sich in dieser besonderen Bildung des Wortes etwas Lebend-Bewegtes, Unvollendetes und Spielendes aus [...]. Daß die beiden ältesten Belege uns nova figura bieten, kann ein Zufall sein; bedeutsam, auch wenn es ein Zufall ist, da das neu Erscheinende, sich Wandelnde am Beständigen der ganzen Geschichte des Wortes das Gepräge gibt.“

⁹⁷ BARTHES (1988: 21) verortet die Entstehung der Figuren bei dem Sophisten Gorgias; vgl. auch SLOANE (2001: 309).

häufig zwischen sogenannten Tropen⁹⁸ und Figuren, wobei die Figuren in „Wort- bzw. Ausdrucksfiguren und Gedanken- bzw. Inhaltsfiguren unterteilt“ werden (HWdR, Bd. 3: Sp. 291; vgl. »*Institutio oratoria*«: IX.i.17-19). Die Popularität dieser Unterscheidung ist laut der Sekundärliteratur auf Quintilians »*Institutio oratoria*« zurück zu führen (vgl. PLETT 1967: 63), auf die im Kapitel 5 ausführlicher eingegangen wird.

Häufig machen Rhetorikhandbücher, Figurentheorien und Taxonomien eine Distinktion zwischen Tropen und Figuren, vor allem jene, die sich stark an den Schriften der klassischen Antike orientieren. Zum Zwecke der begrifflichen Einfachheit werden in der vorliegenden Arbeit alle seit der Antike im Rahmen der traditionellen Rhetorik katalogisierten „Gestaltphänomene“ kollektiv als „rhetorische Figuren“ bzw. „Figuren“ bezeichnet. Ein solches Verfahren war sogar zur Quintilians Zeit bekannt:

There are some who call Tropes Figures, among them Cartorius Proculus. Indeed the resemblance is so patent that it is not an easy matter to make a distinction between them.
(»*Institutio oratoria*«: IX.i.2)

Falls die Unterscheidung zwischen Tropen und Figuren oder zwischen Gedankenfiguren und Wortfiguren für ein in den folgenden Kapiteln diskutiertes Thema von Belang ist, wird natürlich auf diese Kategorien zurückgegriffen.

Der Begriff „rhetorische Figur“ ist – wie oben schon erwähnt – nicht nur aus terminologischen, sondern auch aus praktischen Gründen schwer einzugrenzen (vgl. QUINN / RATHBUN 1996: 269; vgl. HWdR, Bd. 3: Sp. 292): Die Vielfalt und die Vielzahl der Figuren lassen eine einheitliche Beschreibung schwer zu. QUINN / RATHBUN (1996) legen dieses „praktische Problem“ folgendermaßen aus:

The practical problem presented by the figures of speech derives from their very number and complexity. The rhetorician must provide an accessible classification of the figures, an easily understood and remembered system that consequently will be of use to those wishing to improve their speaking, writing, reading, and listening. The sheer number of figures that need to be classified makes this a daunting task. Moreover, different names have sometimes been given to the same turn of phrase; or the same names have been given to cover quite different stylistic features. The rhetorician needs to sort this all out. (QUINN / RATHBUN 1996: 269)

Im HWdR (Bd. 3) ist in Anlehnung an DIETER BREUERS Aufsatz »Rhetorische Figur – Eingrenzungsversuche und Erkenntniswert eines literaturwissenschaftlichen Begriffes«

⁹⁸ KOLMER / ROB-SANTER (2002: 125) bezeichnen die Tropen folgendermaßen: „Ein Tropus ist ein Ausdruck, der nicht im wörtlichen, sondern im übertragenden Sinne gebraucht wird. Er stellt eine Abweichung von der Standardbedeutung eines Wortes her. Um den Sinn der Aussage nicht gänzlich zu verdunkeln, muss zwischen dem eigentlichen Gemeinten und dem tatsächlich Gesagten eine Verbindung herzustellen sein – diese kann entweder aus Ähnlichkeit der beiden Sachverhalte und/oder dem Kontext resultieren“. Unter den Tropen listen KOLMER / ROB-SANTER (2002: 126) die folgenden Phänomene auf: Periphrase, Euphemismus, Hyperbel, Synekdoche, Emphase, Antonomasie, Litotes, Metonymie, Metapher, Personifikation, Allegorie, Katachrese, Allusio, Ironie, Adynaton.

(1989) von einer „Unschärfe des Begriffes“ (HWdR, Bd. 3: Sp. 292; BREUER 1989: 234, vgl. PLETT 1988: 148-156.) die Rede: „Nach wie vor offen bleibt jedoch die Frage, was als rhetorische Figur aufzufassen ist und ob es neben den rhetorischen Figuren noch andere Figuren gibt“ (HWdR, Bd. 3: Sp. 292f.). Laut BREUER (1989: 235) stamme diese mangelnde Präzision daher, dass Rhetoriker historisch eine „topologische Verfahrensweise“ (vgl. HWdR, Bd. 3: 292) für die Bestimmung von Figuren verfolgten: „Die rhetorischen Figuren wurden als Arbeitsbegriffe stets nur so genau beschrieben und systematisiert, wie es die jeweilige Textherstellung und Textinterpretation erforderte. Entscheidend war der Gebrauchswert der Termini [...]“ (BREUER 1989: 235; HWdR, Bd. 3: Sp. 292) und nicht etwa ein allgemeingültiges theoretisches Konzept der „Figur“.

Diese „topologische Verfahrensweise“ (BREUER 1989: 235) führte zu einer Heterogenität der Gruppe von „sprachlichen Gestaltseinheiten“, die in das „Inventar“ (vgl. HWdR, Bd. 3: Sp. 291) der Figuren aufgenommen wurden (vgl. HWdR, Bd. 3: Sp. 291). Seit der Antike gibt es einen umfangreichen und stets wachsenden „Katalog“⁹⁹ (vgl. BREUER 1989: 235, vgl. PLETT 1988: 149) von Figuren; Figurenbezeichnungen gibt es für Phänomene in allen Teilbereichen (vgl. PLETT 2000) und auf jeder kommunikativen Ebene der Sprache. So gibt es unter anderem Bezeichnungen für wortübergreifende phonologische (Alliteration) und satz- bzw. konstituentenübergreifende syntaktische Muster (Chiasmus, Polysyndeton), für den logischen Aufbau bestimmter Gedankenausdrücke (Pleonasmus, Oxymoron, Paradoxon), für den fehlerhaften oder künstlerischen Gebrauch von Dialekt- oder Fremdwörtern (Barbarismus, Metaplasma, Archaismus), für die Verwendung bestimmter syntakto-grammatischer Formen auf der textuellen Ebene (Historisches Präsens), für Mittel der Argumentation (Enumeratio, Exemplum, Definitio, Conclusio) und für Arten des Austausches einzelner Wörter durch andere (Euphemismus, Metapher)¹⁰⁰. Für eine „systematische Theorie“ (HWdR, Bd. 3: Sp. 292) oder umfassende Definition der Figuren müssen Eigenschaften oder Qualitäten gefunden werden, die alle diese Phänomene gemein haben.

Obwohl die Figuren eine heterogene Gruppe an Phänomenen bilden, gibt es, so das HWdR (Bd. 3: Sp. 291), das vorher schon erwähnte „grundlegend[e] taxonomisch[e] Modell“ der Figuren, welches auf Quintilian zurückzuführen ist. Die Vielfalt der in das Figureninventar aufgenommenen Phänomene stamme auch daher, dass dieses ursprüngli-

⁹⁹ In den einzelnen Taxonomien, Rhetorikhandbüchern und Systematisierungen ist häufig nur eine bestimmte Auswahl anzutreffen; vgl. HWdR (Bd. 2: Sp. 306ff.); vgl. BREUER (1989: 235).

¹⁰⁰ Figuren aus KOLMER / ROB-SANTER (2002).

che Inventar immer wieder neu geordnet, aufgeladen und umgedacht wurde (vgl. BREUER 1989: 235, vgl. PLETT 1988: 152):

Viele Rhetoriker bemühten sich, dieses System weiter auszufüllen oder zu ergänzen und mit gewissermaßen scholastischen Distinktionismus Unmengen von Figuren unter Aufbietung einer eigenen Nomenklatur nach Gruppen zu ordnen. Die Figuren und Taxonomien durchwanderten dann, wie R. Barthes bemerkt, verschiedene Sprachen (Griechisch, Lateinisch, romanische Sprachen, usw.) [...]. So entstand ein vielfältig angereichertes Inventar mit einerseits hochdifferenzierter, andererseits oft instabiler Begrifflichkeit. (HWdR, Bd. 3: Sp. 291)

HEINRICH LAUSBERGS »Handbuch der Literarischen Rhetorik« (1990) etwa stellt ein modernes, deutschsprachiges Beispiel einer umfassenden Sammlung von Figuren dar, das auf dem traditionellen Modell der Figuren basiert (vgl. HWdR, Bd. 2).

Die große Anzahl der rhetorischen Figuren, die Heterogenität der Phänomene, die als „Figur“ bezeichnet werden, die zahlreichen Systematisierungen des „Figuren-Katalogs“ (vgl. HWdR, Bd. 3: Sp. 291) und die Vielzahl der Figurentheorien erschweren jeden Versuch einer Präzisierung des „Figuren“-Begriffes. Von diesen Herausforderungen ist vielleicht das Theorieproblem für die Begriffsbestimmung am relevantesten. Figurenbezeichnungen, -beschreibungen und -kategorisierungen hängen oft von dem dahinterliegenden theoretischen Hintergrund ab¹⁰¹ und die genaue Figurenhaftigkeit dieser „sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten“ (BREUER 1989: 235) ist umstritten. Für Quintilian sind die Figuren als Abweichungen vom normalen Sprachgebrauch zu betrachten (vgl. QUINN / RATHBUN 1996: 269; vgl. HWdR, Bd. 3: Sp. 295). Diese These liegt dem oben erwähnten „grundlegenden taxonomischen Modell“ (HWdR, Bd. 3: Sp. 291) zu Grunde und bildet die sogenannte „traditionelle Deviationstheorie“ (HWdR, Bd. 3: Sp. 295) der Figuren, für die es durch die Jahrhunderte hindurch zahlreiche Ergänzungen gegeben hat.¹⁰² Dagegen ist etwa NIETZSCHE (vgl. 1874/[1995]: 425) der Meinung, dass es keinen Unterschied zwischen normalem Sprachgebrauch und figurativer Rede gebe – alltägliche Rede, ja die Sprache überhaupt, sei seiner philosophischen Ansicht nach höchst figurativ (vgl. HWdR, Bd. 3: Sp. 293). NIETZSCHES (1874/[1995]) Aufhebung einer Differenz zwischen alltäglicher Sprache und rhetorischer Rede wird bei HWdR (Bd. 3) unter der andernorts erwähnten „Elementartheorie der Figuration“ subsumiert. Viele moderne Denker haben anhand dieser oder ähnlicher Prämissen ihre eigenen Theorien der Figuren

¹⁰¹Vgl. SLOANE (2001: 309): „With the rise of rhetorical treatises, the figures of speech began to assume a systematic character, which was, however, quite heterogeneous depending on their respective origin and purpose“.

¹⁰²HWdR (Bd. 3: Sp. 295): „Das wichtigste neuere Beispiel bietet die Figurentheorie der Lütticher *groupe μ*, die bei der strukturalen Figurenbestimmung vom klassischen Modell einer deviationistischen Nullstufe ausgeht“; PLETT (2000: 20) betrachtet rhetorische Figuren auch als Abweichungsphänomene.

aufgebaut (HWdR, Bd. 3: Sp. 296). Für einige Wissenschaftler stellen die Figuren immer noch nur Redeschmuck dar und gehören ausschließlich zum Bereich der Stilistik oder Poetik. Für andere sind sie als „logische Operationen“ der Sprache zu klassifizieren (vgl. PLETT 2000, vgl. DUBOIS et al 1974). Roman Jakobson etwa nennt strukturalistische Argumente für die Auffassung von Figuren als zum sprachlichen Code gehörende Phänomene (vgl. HWdR, Bd. 3: Sp. 297). Das HWdR (Bd. 3: Sp. 290) teilt alle Theorien in „zwei in der Literatur erörterte figurentheoretische Grundpositionen [...]“ ein: „1. Der logisch-strukturelle Ansatz [...]“ und „2. Der funktional-pragmatische Ansatz“.

Die Figurentheorien haben durch die Jahrhunderte einige Antinomien hervorgebracht, die nicht zu lösen sind, aber nicht unbedingt gelöst werden müssen. Vor diesem Hintergrund sollen in der vorliegenden Arbeit durch die Auseinandersetzungen mit diesen Spannungen in Bezug auf die Figurentheorien Qualitäten der Figuren hervorgehoben werden, die ihre linguistische Relevanz ausmachen.

Für die Zwecke dieser Arbeit stellen die „rhetorischen Figuren“ – wie schon oben erwähnt – Abweichungen von relativen Normen (bzw. Gestaltungsphänomene oder Varianten) auf allen Teilebenen der Sprache dar, die systematisch beschrieben werden können und nachweislich aus pragmatischen Gründen erfolgen. Diese Definition bildet sich als Synthese aus drei figurentheoretischen Strömungen und versucht die beiden im HWdR (Bd.3: Sp. 290) erwähnten modernen Ansätze („der logisch-strukturelle Ansatz [...]“ und „der funktional-pragmatische Ansatz“) mit der traditionellen Deviationstheorie und der Figurationstheorie zu vereinen. Natürlich ist diese Eingrenzung nur ein möglicher Annäherungsversuch und kann weder alle Theorien berücksichtigen, noch alle Modelle erfassen.

Im nächsten Abschnitt (4.1.1) wird zunächst auf die klassische Kategorie der Elocutio und die damit verknüpfte „Deviationstheorie“ eingegangen.

4.1.1 Die Deviationstheorie der Figuren

Die Beschäftigung mit den Figuren wird in der traditionellen Rhetorik dem dritten der fünf Entstehungsschritte der Rede bzw. der Textproduktion (lat. *partes artis*) zugeordnet. Dieses unter „Elocutio“ bekannte Arbeitsstadium erfolgt nach der Auffindung (Inventio) und der Anordnung (Dispositio) der Gedanken und umfasst „Verbalisierungsprozesse“ bzw. das Aussuchen von passenden „Ausdrucks Mitteln für die Gedanken“ (HWdR, Bd. 2: Sp. 1023). Neben rhetorischen Figuren gehören sowohl „Sprachgebrauchsregeln“ als auch „Kompositionsregeln“ zum Interessensbereich der Elocutio (vgl. HWdR, Bd. 2: Sp.

1023); in der Gegenwart sind Elemente der Elocutio oft unter dem Begriff Stilistik wiederzuerkennen.¹⁰³ (vgl. HWdR, Bd. 2: Sp. 1024)

Die Ausführungen zum Thema Elocutio im HWdR (Bd. 2: Sp. 1026) verweisen auf eine in der griechischen Antike bereits vorhandene „Unterscheidung von Sprachsystem und Sprachgebrauch“. Diese von der HWdR (Bd. 2: Sp. 1026) wohlgemerkt auch linguistische Differenzierung wird in der Elocutio wiedergespiegelt, weil sie einerseits „allgemeine Regeln des Sprachgebrauchs“ und andererseits „sprachliche Strukturen“ berücksichtigt. Ein dritter Bereich der Elocutio, die „Stilartenlehre“, beschäftigt sich mit den situativen (und daher gesellschaftlichen) Rahmenbedingungen der Rede. Sie umfasst die Redegattungen (Gerichtsrede, Beratungsrede und Lobrede), und die damit verbundenen Inhalte, Absichten, Ziele und zeitlichen Bezüge. KOLMER / ROB-SANTER (2002: 39) bemerken dazu: „Das Publikum erwartet – eher aus der Sozialisationserfahrung heraus denn aus rhetorischem Wissen – durchaus eine jeweils angemessene Stilebene.“

Rhetorische Figuren, in der Antike als Redeschmuck bzw. Ornatus aufgefasst, gehören zu einem Bereich der Elocutio, der laut der HWdR (Bd. 2: Sp. 1028) mit den sprachlichen Strukturen befasst ist; sie seien jedoch immer mit einem „Wirkungsaspekt“ verknüpft: „Aus Gründen erhöhter Wirksamkeit sollte sich der Redner, wenn er die allgemeinen Regeln der Textverfassung beherzigt hat, überlegen, wie er seinen Text weiter überformen, ‹schmücken› kann.“ Diese Umgestaltung steigert dann die Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft des Textes. Nach dieser Auffassung unterscheiden sich die Figuren von „grammatischen Basisstrukturen“ und stellen, so das HWdR (Bd. 2: Sp. 1028f.) „rhetorisch motivierte[] Hyperstrukturen auf Mikro- und Medio-Ebene von Werken“ dar. Die damit verknüpfte Sprachkompetenz liegt auf einer Ebene „oberhalb der grammatischen Kompetenz“ (HWdR, Bd. 2: Sp. 1028) und ist von dieser Ebene der sprachlichen Konventionen abzuheben: „Die grammatische Korrektheit läßt sich nicht steigern, aber der Text kann unter Beachtung der grammatischen Korrektheitsregeln nach bestimmten Strukturmustern und Verfahrensregeln überformt werden.“ (HWdR, Bd. 2: Sp. 1028) Die traditionelle Auffassung von Figuren kreist in diesem Zusammenhang um Figuren als Phänomene der Deviation.

Das im Abschnitt 3.1 bereits angeschnittene Konzept der Deviation wird vielerorts in der Literatur als konstitutiv für den Figuren-Begriff betrachtet (vgl. etwa PLETT 2000: 20,

¹⁰³ „In der Neuzeit hat sich die Kategorie *Stil* eingebürgert. Sie bezieht sich auf sprachliche Merkmale von Texten, die nicht den Aspekt der Grammatikalität (für sich genommen) betreffen“ (HWdR, Bd. 2: Sp. 1024).

vgl. KOLMER / ROB-SANTER 2002: 53, vgl. »*Institutio oratoria*« IX.i.11). Laut der Deviationstheorie stellen die rhetorischen Figuren Abweichungen vom „normalen“ Sprachgebrauch dar (vgl. PLETT 2000: 20; HWdR, Bd. 2: Sp. 1028.). Um ein Phänomen als abweichend feststellen zu können, wird logischerweise eine Norm vorausgesetzt, die als Basis-Referenz für diese Abweichung dient (vgl. DUBOIS et al 1974: 59). In diesem Zusammenhang geht häufig in der Rhetorik die Beschäftigung mit den rhetorischen Figuren mit einer Art Norm-Diskussion einher. Traditionell wird diese Norm als etwa die „natürliche“, „herkömmliche“ oder „einfache“ Sprache betrachtet (vgl. etwa »*Institutio oratoria*« IX.i.5-6). Im oben zitierten Artikel zur Elocutio aus dem HWdR (Bd. 2) wird diese „Norm“ implizit als die konventionelle, traditionsnahe und grammatisch-korrekte Sprache verstanden. Ein „Reich verbindlicher Korrektheitsregeln“ steht einem „«Reich der Freiheit» verschiedener Formulierungsmöglichkeiten“ gegenüber (HWdR, Bd. 2: 1024).

Obwohl die rhetorischen Figuren im Kontext des Studiums der öffentlichen Rede bzw. Textproduktion ursprünglich erfasst worden sind, liegt es auf der Hand, dass sie einen wesentlichen Teil des allgemeinen Sprachgebrauchs ausmachen. Dies wird nicht nur in der Antike bezeugt (vgl. »*Orator*«), sondern auch, wie anderorts schon besprochen, von modernen Denkern bestätigt (vgl. NIETZSCHE 1874/[1995]). Vor diesem Hintergrund deuten die drei vom HWdR (Bd. 2) zusammengefassten Interessensbereiche der Elocutio auf die allgemeine sprachliche bzw. sprachwissenschaftliche Relevanz der Figuren hin. Auf einer ersten Ebene sind die Figuren strukturell zu erfassen. Hier bilden sie sprachliche Gestaltungsmöglichkeiten bzw. (aus logischen und pragmatischen Gründen) berechnete Abweichungen zur „lexikalische[n] Korrektheit und Herkömmlichkeit“ der Sprache (HWdR, Bd. 2: 1028). Diese Abweichungen haben auf einer zweiten Ebene ihre Motivation im Sprachgebrauch: Sie steigern die Wirkung des Geäußerten und tragen zum sozialen Erfolg des Sprechers bei. (vgl. HWdR, Bd. 2: Sp. 1026) Da eine oder sogar die Hauptfunktion der Sprache die Überzeugung darstellt (vgl. KELLER 2003, vgl. ECO 2002: 179), ist es in diesem Zusammenhang kein Wunder, dass rhetorische Figuren auch im „normalen“ und „herkömmlichen“ Sprachgebrauch zu finden sind. Auf der dritten Ebene gibt es außersprachliche bzw. gesellschaftlich relevante Aspekte des erfolgreichen Redens, die eine Auswirkung auf die Wahl jeder sprachlichen Äußerung ausüben.

Die oben geschilderte Grundannahme, dass die Figuren Deviationsphänomene darstellen, ist sowohl nachvollziehbar als auch zweifelhaft, was eine nicht unwesentliche Spannung in dieser Theorie mit sich bringt, aber gleichzeitig ihre Bedeutung für die Sprachwandelforschung weiter untermauert. Die vorliegende Arbeit wird sich in diesem

Zusammenhang mit dieser Spannung zwischen Abweichung und Norm in den drei oben geschilderten Zugängen zum Phänomen Sprache beschäftigen: dem sprachsystematischen, dem pragmatischen und dem soziolinguistischen.

Ein Grund für die Zweifelhaftigkeit der Deviationstheorie stellt die Frage nach der Sprachnorm dar (vgl. DUBOIS et al 1974). Im Lichte der verschiedensten Sprachvarianten, die für ihren Sprecher eine Art „Norm“ bilden – Standardsprache, Regiolekt, Dialekt, Soziolekt, Idiolekt, Jugendsprache, Stadtsprache usw. (vgl. LINKE et al 2004: 358f.) – wird die Frage aufgeworfen, welche Variante als die „natürliche“ bzw. „einfache“ Sprache zu verstehen ist (vgl. DUBOIS et al 1974). Da jede sprachliche Variante – sei es nun Dialekt oder Standardsprache – Figuren aufweist, kann keine Variante allein als diese „natürliche“ bzw. „einfache“ Sprache gelten. (vgl. etwa »*Orator*« 21(71); S. 67), vgl. NIETZSCHE 1874/[1995]) Diese Norm muss also auf einer Ebene mit den sprachlichen Varianten übereinstimmen, die von einem Kommunikationspartner in einer bestimmten Situation erwartet werden. (vgl. DUBOIS et al 1974: 61, vgl. »*Orator*«: 21(71); S. 67) Es gibt also eine inhärente variations- bzw. soziolinguistische Komponente zu der Deviationstheorie der Figuren, die Ähnlichkeiten mit der Stilartenlehre aufweist und daher berücksichtigt werden muss. Die Spannung zwischen Norm und Abweichung auf dieser Makroebene der Sprache ist für diese Arbeit nicht zuletzt interessant, weil Variation und Wandel in der Sprache Hand in Hand gehen (vgl. etwa LÜDTKE / MATTHEIER 2005: 30, vgl. CHAMBERS et al 2002, vgl. NÜBLING et al 2010)

Wenn diese Norm, wie oben ausgeführt, erst durch die Erwartung der Kommunikationspartner im Kontext der Kommunikationssituation hergestellt werden kann (vgl. DUBOIS et al 1974, vgl. NIETZSCHE 1875/[1995]), gibt es also eine pragmatische Komponente zum Verständnis der Deviationstheorie der Figuren. Die Pragmatik erforscht die „Regeln des Sprachgebrauchs“ (LINKE et al 2004: 201). Diese Ebene wird in der traditionellen Rhetorik durch die Stilmitteltheorie der Figuren berücksichtigt, die beschreibt, aus welchen (pragmatischen) Wirkungsgründen bestimmte Figuren einzusetzen sind (vgl. HWdR, Bd. 2: Sp. 1022). Für die Erforschung von Sprachwandel spielt etwa bei KELLER (2003) die pragmatische Ebene eine bedeutende Rolle, weil die konkrete Kommunikationssituation die Wahl der Äußerung beeinflusst. Da diese Äußerung im Hinblick auf den grundlegenden sprachlichen Kode bzw. den konventionalisierten Zustand der Sprache gebildet wird, existiert eine sprachsystematische Komponente zu der Norm-Frage im Zusammenhang mit den rhetorischen Figuren: „Die Situation stellt sich als ein außerse-

miotischer Kontext dar, der aber *die Wahl eines bestimmten Codes anstelle eines anderen bestimmt*“ (ECO 2002: 67)

Das sprachsystematische Verständnis der Figuren löst zum Teil den Unterschied zwischen Abweichung und Norm auf. Auf dieser Ebene bezeichnen die Figuren keine tatsächlichen Änderungen in Bezug auf den Zustand einer bestimmten Sprache; sondern sie beschreiben – wie im Abschnitt 4.1.2 veranschaulicht wird – die grundsätzlichen Möglichkeiten zu Änderungen im Sprachsystem. In diesem Zusammenhang kann eine Äußerung je nach Ausgangspunkt zur gleichen Zeit eine Abweichung und eine Norm darstellen. Da unter rhetorischen Figuren auch Äquivalenzen bzw. regelverstärkende Phänomene verstanden werden (vgl. PLETT 2000: 20), wird auch die Abwesenheit einer Änderung zu den Phänomenen der Figuren gezählt. Die Entscheidung, eine Regel zu verstärken, ist auch eine persuasiv-rhetorische Entscheidung und setzt implizit das Bewusstsein der Möglichkeit der Veränderbarkeit der Sprache voraus.

Im Hinblick auf die Schwierigkeiten des Normkonzepts und auf die oben erwähnte Ubiquität der Figuren kommen wir zum letzten Einwand gegen die Deviationstheorie der Figuren. Auf der sprachphilosophischen Ebene kann Sprache als figurenhafte betrachtet werden (vgl. NIETZSCHE 1874/[1995]). Diese Betrachtungsweise macht die Deviationstheorie auf den ersten Blick scheinbar unmöglich, da Figuren von Figuren abweichen sollten. Es ist aber genau diese Antinomie zwischen Abweichung und Norm, welche die Figuren einerseits so spannend und andererseits für die Sprachwandelforschung so brauchbar macht. Im nächsten Abschnitt (4.1.2) wird ausgehend von NIETZSCHES Vorlesung »Darstellung der antiken Rhetorik« (1874/[1995]) auf die Figurationstheorie der Sprache eingegangen, die als begleitendes Gegenstück zur Deviationstheorie der Figuren betrachtet werden kann. Danach wird im Abschnitt 4.2 näher auf die drei in diesem Kapitel erwähnten sprachlichen Ebenen, die in der Figurentheorie eine Rolle spielen, eingegangen.

4.1.2 Figurenhaftigkeit als Norm der Sprache

Auf der sprachphilosophischen Ebene betrachtet sprengen die rhetorischen Figuren den Rahmen des oben angeführten Sprachnorm-Diskurses. Laut NIETZSCHE (vgl. 1874/[1995]: 425ff.) sei Sprache ihrem Wesen nach ein rhetorisches Phänomen; sie bestehe ausschließlich aus rhetorischen Figuren.

In der Rhetorik wird dennoch vergebens nach einer absoluten oder eindeutigen Sprache gesucht, die als Gegenpol zur „figurativen Sprache“ dienen könnte (vgl. DUBOIS et al

1974: 59). Im Kapitel 2 der ›Allgemeinen Rhetorik‹ (DUBOIS et al 1974) werden etwa einzelne Sprachvarietäten als mögliche Normen vorgeschlagen, die genau diesen Gegensatz verdeutlichen könnten. Bei der Vorstellung einer sogenannten „naive[n]‘ ungekünstelte[n] Rede“ kommen die Autoren schließlich zu der Einsicht, dass kein Wort ohne weiteres als „unbelastet“ oder „neutral“ betrachtet werden könne, weil es „von einem Adressaten [stammt]“ (DUBOIS et al 1974: 59). Statt auf diese sprachpragmatische Einsicht tiefer einzugehen oder zu NIETZSCHEs Ansicht zu gelangen, dass „es [...] gar keine unrhetorische ‚Natürlichkeit‘ der Sprache [gibt], an die man appellieren könnte“ (NIETZSCHE 1874/[1995]: 425), suchen sie weiterhin nach dieser figurenfreie Sprache. Daraufhin postulieren sie, dass „die Nullstufe stattdessen als jene Grenze“ gesehen werden könnte, „welche die Sprache der Wissenschaft bewusst erstrebt.“ (DUBOIS et al 1974: 59) Diese wäre ihrer Ansicht nach eine durch „Univoxität“ (DUBOIS et al 1974: 59) gekennzeichnete Sprache, welche keine Mehrdeutigkeit bzw. nur die relevanten „Seme“ zulässt:

Da einerseits die (Breuer, 1989) Wörter privilegierte Ausschnitte aus dem semantischen Universum sind und aus mehr oder minder umfangreichen Verbindungen von Semen konstruiert sind und andernteils unsere Reden zwangsläufig aus Wörtern zusammengesetzt sind (die Seme liegen ja diesseits der Sprache), sind wir andauernd gezwungen, in unsere Rede Seme einzuführen, die für das, was gesagt werden soll, unwesentlich sind. Die absolute Nullstufe wäre dann eine auf ihre essentiellen Seme gebrachte Rede (und zwar durch ein metasprachliches Verfahren, da ja die Seme keine distinkten Wortarten sind), d.h. auf Seme, die man tilgen könnte, ohne der Rede damit jede Bedeutung zu nehmen. (DUBOIS et al 1974: 59)

Durch eine Analyse dieses Konzeptes der sprachlichen Nullstufe als Gegenpol zur figurativen Sprache kommt man paradoxerweise zu der Einsicht, dass diese Nullstufe nicht existieren kann, und die ganze Sprache, wie NIETZSCHE (1874/[1995]: 425ff.) behauptet, doch durch die Figuration gekennzeichnet ist. Diese Nullstufe scheitert nicht zuletzt daran, dass das Konzept von einem „essentiellen Semem“, das nur einer Bedeutungskomponente zugeschrieben werden kann, aus ontologischen, pragmatischen und semiotischen Gründen kaum isoliert und für die Sprache als ein unerreichbares Ideal betrachtet werden kann. Durch die Beobachtungen von etwa ROMAN INGARDEN (1931) ist längst etabliert worden, dass kein sprachliches Zeichen und keines von einem sprachlichen Zeichen repräsentiertes Konzept (Semem) je ein konkretes Objekt vollständig (semantisch) erfassen kann, denn „ein individueller Gegenstand“ kann niemals durch ein Wort oder die Kombination von Wörtern genau bestimmt werden, und kein Gegenstand kann durch eine Nennung „alle seine (an Zahl unendlich vielen) Eigenschaften positive eindeutig bestimmt“ werden (INGARDEN 1931: 253).

Auch wenn eindeutige Seme isoliert werden könnten, würde man kaum alle möglichen Seme durch einmalige sprachliche Zeichen (wie etwa Wörter) eindeutig repräsentieren können. Man würde, wie DUBOIS et al (1974: 59) anmerken, „äußerst mühevollen Neudefinitionen von Termini“ benötigen, um eine solche „Sprache der Univozität“ zu erreichen. Eine solche „absolute Nullstufe“ ist daher nicht nur unpraktisch, sondern auch weit von jeglicher anerkannter sprachlicher Norm.

Dieser Wunsch nach einer eindeutigen Sprache wird von anderen Autoren aus dem rhetorischen Feld, jedoch in anderen Zusammenhängen, behandelt. In der Einleitung von I.A. RICHARDS' »The Philosophy of Rhetoric« (2001) wird George Berkeleys Auffassung des idealen Diskurses diskutiert, die auf dem Konzept von „*bare notions*“ basiert. Laut I. A. RICHARDS (2001: 2) schlägt Berkeley vor, dass ein Redner die „reinen“ Bedeutungen hinter den Äußerungen in seinem Diskurs hervorheben soll, und die Wörter so gut wie möglich beiseitelegen. Für I.A. RICHARDS (2001) ist der Wunsch nach einer solchen Art der Kommunikation unsinnig, da Konzepte (engl. *notions*) ohne ihre Zeichen unzulänglich sind:

Berkeley was fond of talking about these ‘bare notions’, these ‘naked undisguised ideas’, and about ‘separating from them all that dress and encumbrance of words’. But an idea or a notion, when unencumbered and undisguised, is no easier to get hold of than one of those oiled and naked thieves who infest the railway carriages of India. Indeed an idea, or a notion, like the physicist’s ultimate particles and rays, is only known by what it does. Apart from its dress or other signs it is not identifiable. Berkeley himself, of course, has his doubts: ‘laying aside the words as much as possible, consider...’. That, ‘as much as possible’ is not very much; and it is not nearly enough for the purposes for which Berkeley hoped to trust it. (I.A. RICHARDS 2001: 2)

Der Grund, weshalb Sprache nicht auf wesentliche Seme reduziert werden kann, liegt also in der Vermittlung von Konzept und Bedeutung durch Wörter, d.h. durch die Materialität der Sprache und die Konventionalität von Zeichen. I. A. RICHARDS (2001) geht also implizit auf das gleiche sprachphilosophische Thema von INGARDEN (1936) und DUBOIS et al (1974) ein, jedoch aus einer anderen Perspektive. Eine univoke Sprache ist demzufolge nicht nur unmöglich, weil Seme Eindeutigkeit nicht besitzen können, sondern auch, weil der Zugang zu den Konzepten nur unmittelbar durch sprachliche Zeichen ermöglicht werden könnte. Für I. A. RICHARDS (2001) geht es in der Rhetorik um „misunderstandings“ und wie sie sich vermeiden lassen. Seine Lösung besteht jedoch nicht darin, die Sprache eindeutig zu machen, sondern zu verstehen „how words work in discourse“ (I. A. RICHARDS 2001: 2-3).

Wie funktioniert aber das Verstehen überhaupt, wenn das sprachliche Zeichen eine eindeutige Zuordnung zu einer einmaligen Bedeutung verweigert? Eine Antwort zu dieser

Frage kann vielleicht in PAUL RICOEURS (2003) »The Rule of Metapher« gefunden werden. Polysemie sei seiner Meinung nach eine wesentliche und nützliche Eigenschaft der Sprache. Univozität kann durchaus mit vorhandener Polysemie der Wörter erreicht werden:

That polysemy is not a pathological but a healthy feature of our language is shown by the failure of the opposite hypothesis. A language without polysemy would violate the principle of economy, for it would extend its vocabulary infinitely. Furthermore, it would violate the rule of communication, because it would multiply its designations as often as, in principle, the diversity of human experience and the plurality of subjects of experience demanded. We need a lexical system that is economical, flexible, and sensitive to context, in order to express the spectrum of human experience. It is the task of contexts to sift the variations of appropriate meanings and, with the help of polysemic words to devise discourse that is seen as relatively univocal – that is, giving rise to just one interpretation, that which the speaker intended to bestow on his words. (RICOEUR 2003: 134)

RICOEUR (2003) verortet die univoke bzw. eindeutige Sprache nicht in einer Modulation oder in einer bestimmten, vereinfachten Stufe des vorhandenen Sprachsystems, sondern in dem Zusammenspiel von Wörtern samt ihren unterschiedlichen semantischen Bedeutungen in ihrem jeweiligen textuellen oder situativen – also pragmatischen – Kontext. In dieser Hinsicht liegt die eindeutige Sprache, wenn nicht die Nullstufe im Sinne von DUBOIS et al (1974), in der Interaktion von Sprechern im kommunikativen Kontext selbst.¹⁰⁴

Natürlich beschäftigt sich die Semiotik auch mit der Bedeutung von sprachlichen Zeichen. Auf der einen Seite wird behauptet, dass (sprachliche) Zeichen überhaupt zur Abstraktion und nicht zur Konkretisation neigen: „Jeder Versuch zu bestimmen, was das Referens eines Zeichen ist, zwingt dazu, dieses Referens als eine abstrakte Größe zu definieren, die nichts anderes als eine kulturelle Übereinkunft ist.“ (ECO 2002: 74) Auf der anderen Seite werden sprachliche Zeichen auf der strukturellen Ebene nur durch andere sprachlichen Zeichen bestimmbar:

Anders gesagt: um zu bestimmen, was das Interpretans eines Zeichen ist, muß man es mittels eines anderen Zeichens benennen, das seinerseits ein anderes Interpretans hat, welches mit einem weiteren Zeichen benannt werden kann und so fort. Es wurde sich hier ein Prozeß unendlicher Semiose eröffnen, der – wie paradox das auch sein mag – die einzige Garantie für die Begründung eines semiotischen Systems ist, das fähig wäre, nur mit seinen eigenen Mitteln über sich selbst Rechenschaft abzulegen. (ECO 2002: 77)

¹⁰⁴ Diese Sprachauffassung hat über Umwege eine Parallele mit der im Abschnitt 3.2 diskutierten Theorie von KELLER (2003). Für ihn war Wesen und Wandel der Sprache das gleiche Phänomen. Nur durch das Verständnis von Sprache als etwas, das in dem situativen Kontext geschieht, kann man Sprachwandel verstehen. Für RICOEUR (2003) an dieser Stelle wird die Sprache nur durch ihren Kontext – sei es der außersprachliche oder textuelle – eindeutig.

DUBOIS et al (1974) haben wie oben schon erwähnt bereits erkannt, dass eine absolute Nullstufe nicht erreichbar ist. Als Grund geben sie an, dass „die essentiellen Seme in allen unseren Reden“ vorhanden sind, „doch sie sind von einer unwesentlichen Zusatzinformation umhüllt, die *nicht redundant, aber lateral* ist. Von diesem Standpunkt her gesehen, wären fast alle unsere Denominationen synekdochisch.“ (DUBOIS et al 1974: 59f.) In anderen Worten, weil das sprachliche Zeichen durch eine grundsätzliche Polysemie charakterisiert ist, kann es diese Art der absoluten Nullstufe nicht geben. DUBOIS et al (1974) führen darauf den Begriff der „praktischen Nullstufe“ ein: „Wir wären dafür, diejenigen Äußerungen, die alle essentiellen Seme plus eine Anzahl, nach den Möglichkeiten des Vokabulars auf ein Minimum reduzierter lateraler Seme enthalten, *praktische Nullstufe* zu nennen.“¹⁰⁵ (DUBOIS et al 1974: 59f.) Die Nullstufe erweist sich als problematisch, da sie diese auch nicht eindeutig bestimmen können:

Unsere Definition der Nullstufe wird solange mehr ein Versprechen als ein brauchbares Arbeitsinstrument bleiben, als wir nicht die Methoden geben, wie man sie erreichen kann. Doch in dem wir ihr diesen Ort außerhalb der Sprache zuweisen, machen wir die unaufhörlichen Diskussionen um sie deutlich, und wir schließen uns der Auffassung von der Nullstufe als „Grenze“ an. (DUBOIS et al 1974: 60.)

Die oben diskutierten Annahmen weisen darauf hin, dass es eine solche Nullstufe der Sprache weder geben kann, noch dass sie praktisch bzw. notwendig ist. Eindeutigkeit und Klarheit in der Sprache wird nicht durch die Abwesenheit von rhetorischen Figuren erzeugt, sondern erst durch das Zusammenspiel mit der Mehrdeutigkeit von sprachlichen Zeichen im kommunikativen Gebrauchskontext. Nicht nur gibt es keine unrhetorische Natürlichkeit der Sprache, die Natur der Sprache ist in den Worten von NIETZSCHE (1874/[1995]) Figuration.

Trotzdem scheint es vorstellbar, dass DUBOIS' et al (1974) Suche nach einer eindeutigen Sprache, von der die rhetorische abzugrenzen wäre, vertretbar ist. Der Grund dafür liegt möglicherweise darin, dass die Sprache als „System“ bzw. „Code“ von „kulturellen Einheiten“ (ECO 2002: 75) wahrgenommen wird. Mit anderen Worten: Sprachliche Zeichen besitzen eine gewisse Konventionalität. NIETZSCHE (1874/[1995]) bietet eine elegante Lösung für diese Spannung zwischen Figuration und Konventionalität der Sprache, die unter anderem sich leicht mit der Sprachwandeltheorie von KELLER (2003) vereinbaren lässt. Der Philosoph schreibt: „Die Sprache wird geschaffen von den einzelnen

¹⁰⁵ DUBOIS et al (1974) stellen Formulierungen wie *Da bist du ja!* als zu der „praktischen Nullstufe“ gehörend dar. Dagegen wäre *Meine Gute, Sie sind's?* die Entsprechung in figurativer Redeweise. Kann es jedoch nicht sein, dass die zwei Aussagen nicht idente Bedeutungen aufweisen, und die zweite für den Sprecher essentielle Seme enthält, die in der ersten fehlen?

Sprachkünstlern, festgestellt aber dadurch, daß der Geschmack der Vielen eine Auswahl trifft.“ (NIETZSCHE 1874/[1995]: 427) Sprachwissenschaftlich gesehen gibt es also eine pragmatische Ebene der „Figuration“, jene der „einzelnen Sprachkünstler“, und jene systematische Ebene, die durch Konventionalität und Zustimmung bestimmt ist.

Da die Konventionalität der Sprache durch den „Geschmack der Vielen“ bestimmt ist, schwingt die in Kapitel 3.2 schon angedeutete und in der Soziolinguistik herausgearbeitete gesellschaftliche Komponente der Sprache mit. Auf dieser Makroebene (vgl. PLETT 2000) existiert auch eine Spannung zwischen Norm und Abweichung von der Norm, welche die Figurenlehre auch betrifft und in der Rhetorik unter dem Namen *perspicuitas* behandelt wird. NIETZSCHE (1874/[1995]) schreibt diesbezüglich:

Von „Reinheit“ ist nur die Rede bei einem sehr entwickelten Sprachsinn eines Volkes, der vor allem in einer großen Societät, unter den Vornehmen u[nd] Gebildeten sich festsetzt. Hier entscheidet sich, was als provinziell, als Dialekt u[nd] was als normal gilt dh. „Reinheit“ ist dann positiv der durch den usus sanktionierte Gebrauch der Gebildeten u[nd] der Gesellschaft, „Unrein“ alles, was sonst in ihr auffällt. Also das Nicht Auffällige ist das Reine. An sich gibt es weder eine reine noch eine unreine Rede. (NIETZSCHE 1874/[1995])

Die Theorie der Figuration zeigt, dass Figuren im Sinne von Gestaltungen des vorhandenen und konventionalisierten Sprachsystems nicht Gegensätze zu einer reinen, unrhetorischen Sprache darstellen, sondern sie zum Wesen der Sprache schlechthin gehören. Kein sprachliches Zeichen besitzt, wie oben schon angedeutet, an und für sich Eindeutigkeit. Die Zeichen entwickeln ihre Bedeutung erst im Kontext der Situation und in Beziehung zu anderen Zeichen. Jede Äußerung ist aus diesem Grund im Rahmen der Kommunikationssituation grundsätzlich als einmalige Gestaltung bzw. Figur zu betrachten.

Andererseits bedienen sich die Menschen bestimmter sprachlicher Codes, die durch ihre Konventionalität die Kommunikation erst ermöglichen. In diesem Zusammenhang stellen die Figuren auf der systematischen Ebene Möglichkeiten der Gestaltung des bereits vorhandenen Sprachmaterials dar. Auf der Ebene der gesellschaftlichen Bedingtheit von Sprachvariationen kommen diese Deviationen zum Vorschein. Abschnitt 4.2 wird näher auf diese drei Ebenen der Figuren eingehen.

4.2 Rhetorische Figuren im Rahmen dreier linguistischer Zugänge

Durch die Gegenüberstellung dieser beiden Ansichten – Figuren als Abweichung von der „einfachen“ Sprache und die „einfache“ Sprache als Figuration – entsteht ein scheinbarer Widerspruch: Wie kann eine Figur als Abweichung von der sprachlichen Norm gelten, wenn weder eine allgemeingültige noch eine unrhetorische sprachliche Norm existiert? Quintilians berühmte Auseinandersetzung mit der damit verwandten Doppelbedeutung von „Figur“ im neunten Buch der »*Institutio oratoria*« deutet auf diese Spannung hin und ist in diesem Sinne einleuchtend:

So the first point is to consider what we should understand by “Figure.” The word is used in two senses. In one, it means any shape in which a thought is expressed—just as our bodies, in whatever pose they are placed, are inevitably in some sort of attitude. In the second sense, which is the proper meaning of *schēma*, it means a purposeful deviation in sense or language from the ordinary simple form; the analogy is now with sitting, bending forwards or looking back. So when a speaker falls continually, or at least too often, into the same cases, tenses, rhythms, or even feet, we usually advise him to vary his “Figures” so as to avoid monotony. Here we are speaking as if all language had a “Figure”. (»*Institutio oratoria*«: IX.i.6-10)

Der römische Rhetorik-Lehrer beschäftigt sich an dieser Stelle mit zwei verschiedenen Bedeutungen von Figur. In der ersten wird das Konzept als eine Art Leitprinzip der Sprache betrachtet, das nicht auf Abweichung, sondern auf einer grundsätzlichen „Gestaltung“ der Sprache basiert. Gedanken werden durch ihre bloße sprachliche Realisation immer in eine Form gebracht, und diese nennt man Figur (vgl. PLETT 1967). Diese primäre sprachliche Gestaltung wird von der sekundären, rhetorischen abgekoppelt; der Unterschied zwischen diesen beiden Auffassungen von Figur ist jedoch ohne eine Vergleichsmöglichkeit schwer festzulegen. In Quintilians Körper-Beispiel stellt diese Basisform irgendeine Ausgangspose dar. Obwohl etwa Sitzen zu den bewussten Deviationen zählt, gibt es keinen Grund, warum die Sitzposition nicht die Ausgangsstelle sein könnte. In diesem Sinne und in Bezug auf die oben diskutierte Auffassung von NIETZSCHE (1874/[1995]) kann man jede Gestaltung und Gestalt der Sprache als grundsätzlich figurhaft bezeichnen.

Der zweite von Quintilian thematisierte Begriff hebt die absichtliche Abweichung hervor. Diese wird an der oben zitierten Stelle in einen pragmatischen Kontext gesetzt und stark relativiert. Die Abweichung wird nicht durch irgendwelche genauen, objektiven Werte wie Standardsprache festgelegt, sondern durch den Usus und die Wirkungsabsicht des Redners: Das von Quintilian angegebenen Beispiel der „schlichten, herkömmlichen“ (»*Institutio oratoria*«: IX.i.6-10) Sprache bezieht sich auf die sprachlichen Gewohnheiten eines einzelnen Rhetors und auf einer relativen – beim Individuum verorteten

– Auffassung der „einfachen Norm“. Der Rhetor verwendet erst dann Figuren in diesem zweiten, rhetorischen Sinne, wenn er seine eigene Ausdrucksweise gezielt gestaltet.¹⁰⁶

Laut PLETT (2000: 35) bilden „Kultur – Gesellschaft – Geschichte [...] den makrostrukturellen Kontext der rhetorischen Situation“. Die besondere, sozial bedingte Kommunikationssituation einer Äußerung lässt sich zum Teil anhand der unterschiedlichen Sprachvarianten feststellen, über die ein Sprecher/Sender verfügt bzw. auf welche die Äußerung sich bezieht. Auf der einen Seite spielen die rhetorischen Figuren als Deviations- bzw. Gestaltphänomene der Sprache eine Rolle bei der Navigation durch die dem Sprecher zugänglichen Sprachvarietäten (z.B. Register, Dialekte, Soziolekte, Idiolekte)¹⁰⁷, die seinen Alltag bestimmen. Es ist genau dieses erzeugte Spannungsfeld zwischen den Varianten, das die rhetorischen Figuren oft erst entstehen lässt.

Vor diesem Hintergrund will das vorliegende Kapitel auf das Phänomen „Figur“ auf drei Ebenen eingehen: auf die systematische Ebene, in der die „Formung“ der Sprache präkonfiguriert ist, auf die pragmatische Ebene, in der die Figur eine bestimmte kommunikative Funktion annimmt, und auf die soziolinguistische Ebene, die für die Wahl der Figur im pragmatischen Kontext bestimmend ist.

4.2.1 Die Systematik der Figuren

Sprecher müssen zumindest partiell übereinstimmendes sprachliches Wissen besitzen, um sich überhaupt verständigen zu können. Kommunikation setzt sich in diesem Zusammenhang aus verschiedenen Codes zusammen, die sich zu einem gewissen Grad als Systeme mit bestimmten beobachtbaren Regeln beschreiben lassen (vgl. ECO 2002:87, vgl. LÜDTKE / MATTHEIER 2005: 15). Diese Systeme umfassen unterschiedliche Ebenen (phonemische, syntaktische, morphologische, semantische usw.), die durch ihre eigenen Regeln und Mechanismen bestimmt sind. Wenn Sprecher kommunizieren, schöpfen sie automatisch aus dem vorhandenen Code, „die wirkliche Quelle der Information, das Reservoir möglicher Informationen“ (ECO 2002: 68). In diesem systematischen Zusammenhang stellen Figuren Verletzungen oder auch Bestätigungen dieser Regeln dar (vgl. PLETT 2000: 20ff.). PLETTs (2000: 20) Entwurf eines „semio-syntaktischen Modells“ der rhetori-

¹⁰⁶ JOHNSTONE / BEAN (1997) zeigen anhand eines variationslinguistischen Ansatzes, wie Sprecher sich unterschiedlicher Sprach-Variationen bedienen, um ihre Identität zu konstituieren. Dabei verwenden die Forscher etliche rhetorische Figuren, um diese Charakterdarstellungen zu analysieren. Eine solche Charakterdarstellung wird in der traditionellen Rhetorik als Ethos des Redners bezeichnet.

¹⁰⁷ Zum Thema Varietät bzw. Variation, siehe Abschnitt 4.2.3; vgl. auch LÜDTKE / MATTHEIER (2005).

schen Figuren sieht diese Abweichungen als „linguistische Operatoren“, die auf alle Teilebenen der Sprache übertragen werden können. Zu einem gewissen Grad löst diese Annäherung an die Figuren die Spannung zwischen Abweichung und Norm auf, weil Figuren dadurch zum metasprachlichen Beschreibungswerkzeug erhoben werden.

Der im nachfolgenden Abschnitt diskutierte pragmatische Ansatz der Figuren untersucht, welche Prinzipien des erfolgreichen Redens mit der Verwendung dieser „Gestaltsphänomene“ in Verbindung gesetzt werden können. Für HEINRICH F. PLETT (2000) stellt die pragmatische Ebene „einen mikrostrukturellen Kontext sowohl verbaler als auch nicht-verbaler Art“ (PLETT 2000: 35, vgl. »Rhetorik«: 1355b) dar. Diese Annäherung an die „rhetorische Figur“ berücksichtigt vor allem ihre Manifestation in der tatsächlichen kommunikativen Situation. Der „logisch-systematische“ (HWdR, Bd. 2) Ansatz versucht dagegen, die sprachsystematischen Eigenschaften der Figuren zu konstatieren. Ein solches Figurenmodell ist laut PLETT (2000: 34) „auf einer gänzlich anderen wissenschaftlichen Ebene“ als die „performative Aktualisierung“ der rhetorischen Figuren zu verorten. Die beiden Zugänge zu den Figuren, die PLETT (2000: 34) in den „Gegensatzpaaren Kompetenz: Performanz und Modell : Aktualisierung“ beschreibt, sind aber nicht voneinander zu trennen:

Während die Modellkonstruktion das Allgemeine, Gesetzmäßige, in Regeln Faßbare zu beschreiben sucht, geht es im Bereich des rhetorischen Sprachvollzugs um das Einmalige, Individuierte, das einer spezifischen Interpretation bedarf, kurz um jene praktisch-performative Situierung der Figurenrhetorik, die eine rhetorische Analyse erfordert. Dabei ist das eine ohne das andere nicht möglich: Die praktische Figurenanalyse setzt ein rhetorisches Modell voraus; ein Modell ohne konkreten Realitätsbezug wiederum ist durchaus überflüssig. (PLETT 2000: 34)

Es gibt sowohl außerhalb als auch innerhalb der Rhetorik zahlreiche Figurenmodelle bzw. Systematisierungen, so dass eine umfassende Auflistung den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde. Für die traditionelle Rhetorik ist dennoch die Arbeit von Quintilian unbedingt zu erwähnen:

Im letzten Abschnitt des 8. und im 9. Buche der *Institutio oratoria* also gibt Quintilian eine eingehende Darstellung der Tropen und Figurenlehre, die einerseits, wie es scheint, eine zusammenfassende Auseinandersetzung mit früheren Meinungen und Arbeiten darstellt, andererseits für die späteren Bemühungen um den Gegenstand grundlegend wurde. (PLETT 1967: 63)

In der Gegenwartsrhetorik stellt HEINRICH LAUSBERGS »Handbuch der Literarischen Rhetorik« (1990) vielleicht die wichtigste Auseinandersetzung und Erweiterung von Quintilians Systematisierung dar. Diese Auflistung und Beschreibung aller dem Autor bekannten Figuren fungiert vielerorts in der Literatur als maßgebendes Nachschlagewerk für das Verständnis von einzelnen rhetorischen Figuren.

Aus der Linguistik und ihrer anderen benachbarten Disziplinen (Semiotik, Kognitive Linguistik) sind unzählige Figurenmodelle bekannt, die das sprachsystematische Verständnis der Figuren erweitert haben. Obwohl eine Auseinandersetzung mit den Arbeiten von Denkern wie etwa ROMAN JAKOBSON (1993) T. TODOROV (vgl. 1995), und die Gruppe μ (DUBOIS et al 1974) für eine Diskussion der „logisch-systematischen“ Ansätze fruchtbar wäre, beschränkt sich dieser Abschnitt aus praktischen Gründen auf das Figurenmodel von HEINRICH F. PLETT (2000). Seine „Neukonstitution der rhetorischen *elocutio* auf der Grundlage semiotischer, linguistischer, pragmatischer und ästhetischer Erkenntnisse“ (PLETT 2000:19) bietet eine nachvollziehbare Synthese der bisherigen systematischen Figurenklassifikationen an – die von Quintilian mit eingeschlossen –, und ist als solche für die Sprachwissenschaft besonders wertvoll.

Auf den ersten Blick könnte man glauben, dass PLETTs »Systematische Rhetorik« (2000) für sprachwissenschaftliche Zwecke ungeeignet wäre. Das Zielpublikum des Werkes besteht laut Vorrede des Autors aus „Literaturkenner[n] und Literaturwissenschaftler[n]“ (PLETT 2000: 11) und nicht etwa Linguisten. Sein Untersuchungskorpus umfasst vorwiegend literarische Texte und er befürwortet eine Trennung zwischen rhetorisch-literarischer und alltäglicher Sprache (vgl. PLETT 2000: 35f.). Theoretisch geht PLETT (2000: 35f.) von einer „rhetorischen Situation“ aus, die den „persuasive[n] Zweck“ als „leitendes Prinzip“ aufweist. Anders als in der oben vorgeschlagenen linguistischen Rhetorik ist aber das Konzept der Überzeugung nicht als Grundmodus der Sprache zu betrachten; stattdessen ist „persuasive Sprache“ von einer „alltäglichen“ und einer „defekten Sprache“ abzugrenzen, wobei diese von ihm eingegrenzte „persuasive Sprache“ einzig als rhetorisch gilt (PLETT 2000: 36)¹⁰⁸. Es mag eine solche Einengung des Bereichs der Rhetorik auf diese Definition der persuasiven Sprache für die literarische Rhetorik begründet sein, sie ist jedoch für eine „linguistische Rhetorik“, die im Sinne von KELLER (vgl. 2003: 20) die gesamte Kommunikation als primär persuasiv betrachtet, weniger sinnvoll.

¹⁰⁸ „Nicht selten ist in alltagssprachlichen Kommunikationssituationen festzustellen, dass gewisse Deviationsformen gänzlich unrhetorisch, d.h. in nicht persuasiver Absicht gebraucht werden. Neben unbeabsichtigten Alliterationen, Anaphern, Parallelismen und Neologismen ist besonders die Katachrese interessant. Sie repräsentiert den Fall der „notwendigen Metapher“, d.h. eines Tropus, der durch das Fehlen einer „direkten“ Bezeichnung entstanden ist. [...] Diese Möglichkeit kann auch dann eintreten, wenn Metaphern im Laufe der Zeit lexikalisiert werden (tote Metaphern, Ex-Metaphern) und in den alltäglichen Sprachgebrauch übergehen: z.B. *Hüter des Gesetzes*, *Haupt der Verschwörung*. Erscheinungen wie diese erfordern die Konstitution einer weiteren Kommunikationssituation. In Abgrenzung von der rhetorischen Subjekt fehlt soll die global „alltagssprachlich-unrhetorisch“ heißen. Die sie dominierende Zweckhaftigkeit nennen wir Mitteilung.“ (PLETT 2000:36).

Obwohl es diese (scheinbaren) Hindernisse für eine linguistische Wiederverwertung der „Systematischen Rhetorik“ gibt, ist PLETTs (2000) Modell dennoch sprachwissenschaftlich relevant. Man müsse zum einen seine ausschließliche Beschäftigung mit dem literarischen Text gegen eine erweiterte Auseinandersetzung mit dem diskursiven Text – d.h. das Produkt eines „Diskurses“ im weitesten Sinne des Wortes, sei es schriftliche oder gesprochene Sprache (vgl. dazu WIDDOWSON 2004:14) – ersetzen und der durch die »Systematische Rhetorik« (2000) legitimierte Untersuchungsgegenstand könnte auf die „alltägliche Sprache“ ausgeweitet werden. Zum anderen löst eine auf der Überzeugungsabsicht basierte Sprachauffassung jegliche Unterscheidung zwischen persuasiv-rhetorisch und alltäglich-unrhetorischer Sprache auf. Des Weiteren leuchtet es ein, dass die Mechanismen des unbewussten Überzeugens sich nicht wesentlich von denen des bewussten Überzeugens unterscheiden. Man müsste jedoch nicht mit dieser Sprachauffassung einverstanden sein, um den grundsätzlichen sprachsystematischen Wert seines Modells zu schätzen: Eine Beschreibung von PLETTs (2000) Systematik bietet ausreichend Evidenz.

PLETTs (2000) Figuren-Modell geht von einer in der antiken Rhetorik herrschenden Präsupposition (vgl. »*Institutio oratoria*«: IX.i.4-5) aus, dass „[e]ine rhetorische Figur [...] eine deviante Spracheinheit dar[stellt]“ (PLETT 2000: 20). Elocutio bezeichnet er in diesem Sinne als „ein System sprachlicher Abweichungen“ (PLETT 2000: 20). Dem semiotischen Modell von C. M. Morris folgend teilt er die Deviationen in drei „Klassen“ ein. Es gibt einen „Bereich der Syntaktik (Relation: Zeichen - Zeichen), der Pragmatik (Relation Zeichen - Sender/Empfänger) und der Semantik (Relation: Zeichen – Wirklichkeit[smodell]“ (PLETT 2000: 20). Man könne, so der Autor, aus diesem Modell drei „Klassen von rhetorischen Figuren ableiten: (semio-)syntaktische, pragmatische und (semio-)semantische“ (PLETT 2000: 20), die jeweils unterschiedliche Abweichungstypen aufweisen. Für die letzten zwei Bereiche, die in der vorliegenden Arbeit nicht primär als Kategorien der Abweichung, sondern als solche der Wirksamkeit bzw. Verortung (vgl. Abschnitt 4.1.1) darstellen, bietet PLETT (2000) kein Modell an. Stattdessen konzentriert er sich auf die Figuren der (semio-)syntaktischen Klasse.

Das damit verknüpfte Figuren-Modell wird mit dem Konzept einer „rhetorischen Sekundärgrammatik“ (PLETT 2000: 20) verbunden, die potentielle Abweichungen von der „üblichen Linearität (Kombinatorik) der Sprachzeichenfolge“ (PLETT 2000: 20) beschreibt und eine „primärsprachliche Norm“ (PLETT 2000: 20) voraussetzt. Mit anderen Worten: Die Figuren sind metasprachliche Werkzeuge, die mögliche Abweichungen in der Sprache feststellen, verorten und nach systematischen Kriterien beschreiben. Zur

gleichen Zeit werden diese Werkzeuge herangezogen, um die Konstituierung der Norm zu beschreiben. Aus diesem Grund kann man von „regelverletzende[n]“ (PLETT 2000: 21) und „regelverstärkende[n]“ (PLETT 2000: 21) Figuren reden.

PLETTs (2000) (semio-)syntaktisches Figuren-Modell vereint daher die von der neueren Linguistik erfassten Teilebenen der Sprache (phonologische, morphologische, syntaktische, semantische, graphemische, textologische, intertextuelle Ebenen), auf die Abweichungen potentiell erfolgen können, mit den Typen „regelverletzender“ (Addition, Subtraktion, Substitution, Permutation) oder „regelverstärkender“ (Äquivalenz) Phänomene. Diese Typen nennt er „linguistische Operatoren“. Zusammengenommen erzeugen diese beiden Bestandteile des Figuren-Modells eine Matrix, in der „alle Figuren der syntaktischen Klasse eingetragen werden [können].“ (PLETT 2000: 21) ABBILDUNG 1 (unten) zeigt eine Darstellung dieser Matrix:

1. linguist. Oper. Ling. Ebenen II.	regelverletzend				regelverstärkend
	1. Addition	2. Subtraktion	3. Substitution	4. Permutation	5. Äquivalenz
1. phonologisch					
2. morphologisch					
3. syntaktisch					
4. semantisch					
5. graphemisch					
6. textologisch					
7. intertextuell					

ABBILDUNG 1: FIGURENMODELL NACH PLETT (2000: 21)

Für PLETT (2000), der sich, wie oben bereits erwähnt, an der literarischen Rhetorik orientiert, ist dieses Modell eine Möglichkeit, sprachliche Abweichungen im Bereich der Literatur sowohl zu generieren als auch zu analysieren. Er beschreibt das Potential dieses Modells folgendermaßen:

Das Rhetorikmodell funktioniert nun in einer Weise, dass die verschiedenen linguistischen Operationen auf die jeweiligen Sprachebenen projiziert werden und dort rhetorische Spracheinheiten (Figuren) generieren. Die operationellen Modi fungieren dabei als Modi der Transformation: sie formen punktuell die primäre Sprachnorm (Grammatikalität) in die sekundäre (Rhetorizität) um. „Generativ“ ist das Verfahren in doppelter Hinsicht: phänomenologisch und onomasiologisch. Phänomenologisch deshalb, weil der vorgestellte Modellentwurf eine rhetorische Heuristik bildet, die auf (semio-)syntaktischer Basis alle nur denkbaren devianten Spracherscheinungen erzeugt und für die Produktion/Analyse von Texten verfügbar macht. Onomasiologisch daher, weil das Modell nicht nur die aus Schulrhetorik und Stilistik überkommene terminologische Redundanz abbaut bzw. präzisiert, sondern zugleich auch terminologische Leerstellen aufdeckt, die allererst einer Benennung bedürfen. (PLETT 2000: 21)

Für eine „linguistische Rhetorik“ ist dieses Modell ebenfalls spannend, jedoch aus etwas anderen Gründen. Dieses Modell, das als Synthese figurentheoretischer und sprachwissenschaftlicher Traditionen betrachtet werden kann, bietet zunächst für die Linguistik eine Möglichkeit, alle Abweichungs- bzw. Gestaltungsphänomene der Sprache systematisch zu beschreiben. Für das Verständnis der Figuren ist das Modell besonders wertvoll, weil sie hier nicht als von der „alltäglichen“ Sprache abgekoppelte Kunstgriffe dargestellt sind, sondern als Konsequenz einer sprachlichen Norm bzw. als potentielle Abweichungen von dieser Norm (vgl. PLETT 2000:20).

Da dieses Modell sich auf einer sehr abstrakten Ebene befindet, ist die hier vorgeschlagene Verwerfung der vorhandenen rhetorischen Figuren oder ihre gezielte Neugenerierung für die Linguistik weniger sinnvoll. Viele Figuren lassen sich nicht in einem einzelnen Feld in dieser Matrix einordnen, sondern umspannen mehrere Felder bzw. verknüpfen sie miteinander. Auch an der nicht in der Matrix inkludierten pragmatischen Ebene haben alle Figuren einen Anteil. Das heißt dieser Ansatz kann die systeminhärenten Möglichkeiten der Abweichung hervorragend erfassen, er kann jedoch allein keine Auskunft über die Gründe für die Wahl oder die Erscheinung eines bestimmten linguistischen Operators auf einer bestimmten sprachlichen Ebene in einer bestimmten sprachlichen Äußerung geben. Auch das Phänomen Figur ist in seiner Gesamtheit komplizierter als es der systematische Ansatz offenbart. Ein möglicher Grund für diese Komplexität liegt in dem in diesem Abschnitt kurz angeschnittenen Thema der sprachlichen Norm. Als Deviations- oder Gestaltungsphänomen spielt die Figur – wie oben schon erwähnt – mit der sprachlichen Norm. In der Sprache gibt es aber keine Norm, sondern ein Zusammenspiel unterschiedlicher Normen, die als Varietät aufgefasst werden können. Abschnitt 4.2.3 wird daher auf die Beziehung der Figur zur sprachlichen Norm eingehen. Diese letzte hier diskutierte Annäherung an den Begriff „Figur“ verknüpft ein traditionel-

les Verständnis der Figuren mit der modernen sprachwissenschaftlichen Disziplin der Variationslinguistik.

4.2.2 Die Pragmatik der Figuren

Wie oben schon erwähnt, können Figuren nicht nur systematisch beschrieben werden, sondern es werden ihnen auch pragmatische Bedeutungen zugewiesen, was im HWdR (Bd. 2) als eine Überlagerung von Zusatzinformation beschrieben wird. Wie in Abschnitt 2.3 schon ausgeführt, gibt es starke Überschneidungspunkte zwischen Rhetorik und Pragmatik, da die Pragmatik sich auch für Themen des Sprachgebrauchs interessiert und Sprache als Handlungswerkzeug auffasst (LINKE et al 2004: 201). Diese theoretische Nähe wird stellenweise sowohl in der Pragmatik als auch in der modernen Rhetorik anerkannt (vgl. LEITH 1994: 216, vgl. DASCAL / GROSS 1999). Etwa die Werke von LEECH (1977) bzw. LEECH / SHORT (2007) zeigen, wie diese beiden Betätigungsfelder in der modernen Stilistik miteinander verwoben werden. Dies ist insofern für die vorliegende Arbeit relevant, weil die Stilistik zu einem gewissen Grad als Weiterentwicklung der Elocutio betrachtet wird. In diesem dritten Entstehungsschritt der Rede ist die Lehre der rhetorischen Figuren beheimatet. Dieser Abschnitt wird daher zeigen, wie die pragmatischen und stilistischen Ansätze diese „Zusatzinformation“ der rhetorischen Figuren erklären.

Es gibt innerhalb der Pragmatik zwei große theoretische Strömungen, die historisch einen großen Einfluss auf die Begründung und Weiterentwicklung der linguistischen Disziplin hatten: die Sprechakttheorie von John Austin und J. R. Searle und die Theorie der Konversationsmaximen und konversationellen Implikaturen von Paul Grice. Diese beiden sprachphilosophischen Theorien wurden bereits mit Rhetorik in Verbindung gebracht.

MARTIN STEINMANN'S »Speech Acts and Rhetorical Action« aus dem Jahr 1979 beschreibt grundlegende Übereinstimmungen zwischen Rhetorik und der Sprechakttheorie. Es wird etwa das Konzept der illokutionären Effektivität mit dem rhetorischen Anliegen der wirksamen Vermittlung von Inhalten verglichen; die perlokutionäre Effektivität wird mit dem rhetorischen Anliegen, Leser und Hörer zu überzeugen, verknüpft. Diese beiden

Arten der rhetorisch-pragmatischen Effektivität werden vom Autor auf alle sprachlichen ‚Genres‘ übertragen (vgl. STEINMANN 1979: 27).¹⁰⁹

Sowohl DASCAL / GROSS (1999) als auch LARRAZABAL / KORTA (o.J.) vom Institute for Logic, Cognition, Language and Information an der University of the Basque Country sehen eine Verbindung zwischen den Prinzipien der antiken Rhetorik und den pragmatischen Überlegungen von Grice. Insbesondere sehen DASCAL / GROSS (vgl. 1999: 129) die Rhetorik als Ergänzung zu seinen Theorien, da sie nicht nur informatives, sondern auch persuasives Sprechen beachten und die stilistischen, organisatorischen, und emotionellen Aspekte der Kommunikationssituation in Betracht ziehen. LARRAZABAL / KORTA (o.J.) schreiben dazu: „This is where Rhetoric can make its contribution. Persuasive as well as convincing and other kinds of perlocutionary intentions seem to constitute the basis of rhetorical studies of linguistic use.“

Welche pragmatischen Inhalte für die Theorie der Figuren relevant sind, wird durch eine Zusammenfassung der Rolle der Figuren im traditionellen System der Rhetorik veranschaulicht. Traditionell gehörten die Figuren zum Bereich der Elocutio – dem dritten Entstehungsschritt¹¹⁰ der Rede, der die sprachliche Gestaltung der Rede umfasst (HWdR, Bd. 3: Sp. 290). Sie wurden als Ornatus („Redeschmuck“ bzw. Stilmittel) aufgefasst (HWdR, Bd. 3: Sp. 290) oder als „allgemeine Stilprinzipien (*virtutes elocutionis*) so genannte ‚Tugenden der Rede‘“ (KOLMER / ROB-SANTER 2002: 51) untergeordnet: „Im Gegensatz zu den Figuren und Tropen, die eine konkrete sprachliche Veränderung hervorbringen, geben die Stilprinzipien grundsätzliche Kategorien an, welche durch den Einsatz von Stilmitteln realisiert werden können.“ Zu diesen Kategorien gehören „Sprachrichtigkeit und -reinheit, (*puritas; latinitas*)“, Klarheit (*perspicuitas*), Angemessenheit (*aptum; decorum*), Abwechslung (*variatio*), Kürze und Prägnanz (*brevitas*), und

109 „One problem that all speakers and writers have is to communicate their messages to listeners and readers. In traditional rhetorical terms, this is the problem of speaking or writing clearly. In speech-act terms, it is the problem of achieving illocutionary effectiveness. [...]

„The other problem that all speakers and writers have is, by communicating their messages, to influence listeners and readers--get them to believe their statements, to answer their questions, obey their commands. In traditional rhetorical terms, this is the problem of speaking or writing convincingly or persuasively. In speech-act terms, it is the problem of achieving perlocutionary effectiveness. [...]

„Why, then, do I reject Professor Wallace’s persuasive definitions of rhetoric and rhetorical action? Because speech-act theory confirms the traditional view that there is a difference between correctness (following the rules) and effectiveness (having the desired effects upon listeners or readers), that there are two kinds of effectiveness (illocutionary and perlocutionary), and that speakers and writers in all genres, not just in formal speeches, share the problems of achieving both illocutionary and perlocutionary effectiveness.“ (STEINMANN 1979: 26f.).

¹¹⁰ Die fünf Entstehungsschritte sind *inventio* (Auffindung des Stoffes), *dispositio* (Anordnung des Stoffes), *elocutio* (sprachliche Gestaltung der Rede), *memoria* (Einprägung der Rede), *actio* (Inszenierung des Vortrages), vgl. KOLMER / ROB-SANTER (2002: 40).

Ausdehnung bzw. Erweiterung (*amplificatio*). Verletzungen gegen die „Tugenden der Rede“ werden als Fehler (*vitium*) aufgefasst, „kunstvolle Abweichungen von der Regel als Lizenz“ oder (*licentia*) (KOLMER / ROB-SANTER 2002: 51). Diese den Figuren übergeordneten Stilprinzipien deuten insofern auf den pragmatischen Aspekt ihres Wesens hin, da sie unter anderem als Leitfaden für die erfolgreiche Kommunikation betrachtet werden können. Mit ein wenig Fantasie können diese Tugenden auch mit den Grice'schen Konversationsmaximen in Verbindung gebracht werden.

Als explizite Stilregeln teilen die sogenannten „Tugenden der Rede“ Gemeinsamkeiten mit Paul Grices Kooperationsprinzip und den damit verknüpften Konversationsmaximen. LEHMANN (1983) stellt diese Verbindung her, jedoch implizit und innerhalb des theoretischen Rahmens der Textlinguistik:

Textlinguistics also examines the role of speaker-writers, their use of cohesion and coherence and their control of the information in the text. Grice's "conversational maxims" and further implicatures, as they are known, are frequently recalled in evaluation. These provide criteria on the helpfulness of authors, how informative, truthful, relevant and clear their presentation, how well-ordered their text. Any text such as a recipe, a weather-forecast, a newspaper account can be evaluated by such criteria. If a recipe includes obscure terms, we go to another cookbook. If a weather forecast does not accord with the actual situation, we get angry. If a newspaper account gives a chaotic report, its editor may publish an apology the next day. We value texts for the control displayed by speaker-writers over the so-called conversational maxims, and over imagery. (LEHMANN 1983: 164)

Ein Beispiel bietet hier vielleicht die Maxime der Modalität: „Sage deine Sache in angemessener Art und Weise und so klar wie nötig“ (LINKE et al 2004: 223, vgl. YULE 2010: 147) kann mit der Kategorie der *perspicuitas*, der „Klarheit“ (KOLMER / ROB-SANTER 2002: 50), und mit den benachbarten Kategorien der *puritas* und *latinitas*, also „Sprachrichtigkeit und -reinheit“ [...]“ und „eine[r] idiomatisch [und grammatisch] korrekte[n] Redeweise“ (KOLMER / ROB-SANTER 2002: 51) verglichen werden. Ferner hat diese Maxime einiges mit *aptum*, also der Kategorie der „Angemessenheit“, gemeinsam. Über den Zweck der Maxime der Modalität schreibt LINKE et al (2004: 224):

Absichtlich unklares Reden erlaubt es, abweichende Meinung zu signalisieren, ohne zu Lügen Zuflucht zu nehmen und ohne die soziale Form allzu offensichtlich zu verletzen. Fragt mich jemand, wie mir sein Bild gefallen, so kann ich sagen ‚Sie sind sehr farbenfroh‘ und mich bedeckt halten, das heisst weitere Urteile vermeiden. (LINKE et al 2004: 224)

Auf der pragmatischen Ebene kann man also sagen, dass die Figuren laut der traditionellen Auffassung eingesetzt werden, um die Wirkung der Rede zu steigern. Dies erfolgt im Zusammenhang mit übergeordneten Stilprinzipien, die abstrakte Qualitätsmerkmale darstellen und deren tatsächliche Realisierung vom Kontext der Kommunikationssituation

abhängt. Die traditionelle Rhetorik macht das, was bei Grice in der Sprache beobachtet wurde, explizit.

Da den Figuren solche pragmatischen Kategorien wie die „Tugenden der Rede“ zugrunde liegen und sie potentielle Veränderung der Sprache darstellen, handelt es sich um Sprachwandelphänomene. Ihre Aufgabe liegt im größeren sprachlichen Kontext der Stilistik, den sprachlichen Vorrat zu gestalten und lebendig zu machen. Dies spiegelt ihre Aufgabe in der alltäglichen Sprache wider, in der sie großteils unbewusst eingesetzt werden (vgl. LEECH / SHORT 2007: 10). In beiden Kontexten ist aber das Ziel ihrer Verwendung gleich: das Gegenüber von sich und der eigenen Sache zu überzeugen.

4.2.3 Variation, Varietät und rhetorische Figuren

Das auf den ersten Blick unspektakuläre, doch nach näherer Betrachtung sehr komplexe Thema der sprachlichen Norm bereitet Denkern sowohl der rhetorischen als auch der linguistischen und sprachphilosophischen Traditionen etliche Schwierigkeiten. DUBOIS et al (1974) thematisieren die Verwirrung, die eine Auseinandersetzung mit dem Thema des „normalen“ und „abweichenden“ Sprachgebrauches hervorbringt. Dazu schreiben sie: „Obwohl jede Auffassung von der Abweichung eine Norm oder Nullstufe ins Spiel bringt, ist es äußerst schwierig, eine annehmbare Definition dafür zu finden.“ (DUBOIS et al 1974: 59, vgl. Abschnitt 4.1.2) LENZ / PLEWNIA (2010: 12) weisen darauf hin, dass auf dem ersten Blick „Norm“ und „Variation“ wie gegenteilige Begriffe vorkommen: „*Variation* [...] means the existence of the possibility to choose, while *norm* stands rather for the opposite, for stability and statics [...]“.

Aus der sprachwissenschaftlichen Disziplin haben sich etwa GLOY (1975), BARTSCH (1985) und LENZ / PLEWNIA (Hg. 2010) ausführlich mit Sprachnormen im theoretischen Sinne beschäftigt. Diese Untersuchungen heben zahlreiche Aspekte des Begriffes „Norm“ hervor, die nicht nur für die Auseinandersetzung mit Normen und Sprachnormen einleuchtend erscheinen, sondern auch über den Umweg des Abweichungsbegriffes auf die Deviationstheorie der Figuren übertragen werden können. Sie umfassen etwa die Polysemie des Norm-Begriffes¹¹¹ (vgl. etwa auch HUNDT 2010: 27) und die damit verbundenen Eigenschaften von Normen, die je nach wissenschaftlichem Zugang bzw. „Verfahren“ (vgl. GLOY 1975: 11, vgl. etwa LENZ / PLEWNIA 2010) und Anwendungsbereichen unterschiedlich ausgelegt werden können. BARTSCH (1985: 2) betont diesbezüglich, „dass der Unterschied zwischen sprachlichen Regeln und Normen einerseits und Regeln der theore-

¹¹¹ Auch DUBOIS et al 1974 geht auf die Polysemie des „Norm“-Begriffes ein.

tischen Linguistik [...] ziemlich kompliziert ist und für verschiedene Typen von Regeln und für verschiedene theoretischen Ansätze verschieden ist.“

Obwohl eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Verhältnis der gesamten Reichweite des Verständnisses von Sprachnormen und der rhetorischen Figuren äußerst fruchtbar wäre, muss sie weiterführender Forschung vorbehalten bleiben, da im Rahmen der vorliegenden Arbeit kaum der Komplexität aller dieser oben erwähnten Aspekte Rechnung getragen werden kann. Statt einer umfassenden Untersuchung wird daher auf zwei zentrale Aspekte des Sprachnorm-Diskurses eingegangen, die im obigen Zitat von BARTSCH (1985: 2) angedeutet werden und im Zusammenhang mit der Deviationstheorie der Figuren und für Sprachwandelforschung einleuchtend erscheinen: Auf der einen Seite ist das Verständnis von Sprachnormen sozial bedingt und daher handelt es sich um relative und variable Konventionen (vgl. GLOY 1975: 24, vgl. BARTSCH 1985: 163, vgl. LENZ / PLEWNIA 2010: 13); auf der anderen Seite werden Sprachnormen mit „Regeln“ in Verbindung gebracht, die den Anschein erwecken, Naturgesetze zu sein (vgl. GLOY 1975: 27, vgl. BARTSCH 1985: 163). Die erste Ebene, so könnte man sagen, entspricht einer sozio-linguistischen Sicht auf das Phänomen Norm in der Sprache; die zweite einer sprachsystematischen.

Die erste der oben erwähnten Auffassungen von „Norm“ setzt eine Art gesellschaftliche Praxis voraus, die teilweise auf Autorität (etwa Vorschriften), jedoch auch auf gesellschaftlichem Konsens (Konventionen) beruht. Für GLOY (1975: 24) ist daher die Bezeichnung „soziale Norm“ auf einer Ebene tautologisch: „Die Tatsache der Normen besagt ja schon selbst, daß es sich um soziale Mechanismen handelt: in ihrer konkreten Beschaffenheit sind sie Ergebnis einer bestimmten Gesellschaftsform, als Norm allgemein stellen sie eine Voraussetzung der Vergesellschaftlichung dar.“ BARTSCH (1985: 163) definiert in diesem Sinne Normen als „eine Praxis in einer Bevölkerung; [...] sie definieren soziale relevante Aktivitäten und Handlungen in dieser Bevölkerung [...]. Insofern konstituieren sie die soziale Ordnung in einer Bevölkerung und machen in diesem Sinne aus der Bevölkerung eine Gemeinschaft, und im besonderen Fall eine Sprachgemeinschaft.“ (vgl. auch LENZ / PLEWNIA 2010: 9)

Im Lichte der unterschiedlichsten sozialen Formen wäre demzufolge anzunehmen, dass es so viele sprachliche Praktiken wie Gemeinschaften gebe; das heißt, es gibt verschiedene Sprachnormen bzw. Varietäten (vgl. LENZ / PLEWNIA 2010: 13). Diese Präsupposition bildet die Basis einer ganzen sprachwissenschaftlichen Disziplin, der Varietätslinguistik, die als Nachbardisziplin der Soziolinguistik betrachtet werden kann und die

sprachsystematischen Eigenschaften unterschiedlicher sprachlicher Varietäten zu erfassen versucht. In der Sozio- bzw. Varietätslinguistik wird die Basis für linguistische Variation auch im sozial-bedingten Gebrauch von Sprache verortet (vgl. CHAMBERS et al 2002: 3, vgl. LINKE et al 2004: 345).

Für die Figurentheorie bereitet die Existenz unterschiedlicher Sprachnormen zunächst scheinbare Probleme. Die nächstliegende Frage in diesem Zusammenhang lautet: Wenn Figuren als Abweichungen von der sprachlichen Norm zu verstehen sind, und es unterschiedliche Sprachnormen bzw. Varietäten gibt, in Bezug auf welche Norm(en) wird ein bestimmtes Phänomen dann als Abweichung betrachtet?

Eine mögliche Antwort auf diese Frage kann in der römischen Rhetorik gefunden werden. Obwohl in der antiken Stillehre von der richtigen und falschen Anwendung der Figuren die Rede ist (vgl. KOLMER / ROB-SANTER 2002: 51f.), gibt es etwa bei Cicero (»Orator«) einen Sinn für die Relativität dieser Stilprinzipien im Kontext von unterschiedlichen Kommunikationsbedingungen (pragmatische Aspekte) und bestimmten sprachlichen Varietäten (soziolinguistische Aspekte). Das heißt, dass die Wirkung bzw. Angemessenheit einer bestimmten Figur als normen- bzw. kontextabhängig betrachtet wird (vgl. LENZ / PLEWNIA 2010: 11). Im »Orator« schreibt Cicero zum Thema der sprachlichen Varietäten Folgendes:

Der Redner muss aber den Gesichtspunkt der Angemessenheit nicht nur bezüglich des gedanklichen Inhalts, sondern auch hinsichtlich des sprachlichen Ausdrucks beachten. Denn nicht jede Lebenseinstellung, nicht jedes Ehrenamt, nicht jede Autorität, nicht jedes Lebensalter, aber auch nicht jeder Ort, jeder Zeitpunkt, jedes Publikum ist mit derselben Art von Worten oder von Gedanken zu behandeln, und in jedem Abschnitt der Rede wie des Lebens ist zu beachten, was sich ziemt; das hängt zum einen von der Sache ab, um die es geht, zum anderen von der Person sowohl derjenigen, die reden als auch derer, die zuhören. (»Orator«: 21(71); S. 67)

Cicero macht den Redner darauf aufmerksam, dass weder ein bestimmter Ausdruck in allen Situationen angemessen sein kann, noch dass ihm von allen Sprechern die gleiche pragmatische Bedeutung beigemessen wird. Aus diesem Grund zeigt dieses Zitat, wie die Relativität und Variabilität von sprachlichen Normen in der Figurenlehre zu einem gewissen Grad anerkannt werden könnten: Die „Normalität“ eines Ausdrucks hängt vom Kontext ab, der aus dem Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren besteht (vgl. LENZ / PLEWNIA 2010: 11f). Rhetorische Figuren bzw. sprachliche Variationen werden also nicht an einer bestimmten Varietät bzw. Norm gemessen, sondern müssen erst mit den unterschiedlichen vorhandenen inner- und außersprachlichen situativen (pragmatischen) und gesellschaftlichen Begebenheiten abgeglichen werden. Das leitende Prinzip aus der Rhe-

torik ist ein Bewusstsein für die relative Angemessenheit der zur Verfügung stehenden sprachlichen Varietäten. Eine ähnliche These aus der Sprachnormenforschung lautet: „Diese Legitimation der Sprachnormen überhaupt besagt nun nicht, daß es gerade diese und keine anderen sein müßten. Welche es sind, spielt keine Rolle, wenn sie nur ihren Zweck erfüllen.“ (BARTSCH 1985: 150).¹¹²

Die obigen Ausführungen zur Norm-Frage und die dadurch aufgedeckten Übereinstimmungen in der Rhetorik und in der Varietätenlinguistik deuten auf die Möglichkeit hin, dass eine Synthese der beiden Ansätze fruchtbringend wäre. Im Abschnitt 5.4.4 des nächsten Kapitels wird anhand der Figuren „Dialekt“ und „Soziolekt“ gezeigt, wie der variatätenlinguistische Ansatz mit bestimmten Figuren in Verbindung gebracht werden kann.

¹¹² Sprachliche Normen verdanken ihre Existenzberechtigung dem gesellschaftlichen Konsens, die Varietäten selbst unterliegen jedoch Gesetzmäßigkeiten, die als „Regeln“ (aber auch als „Normen“) in einem anderen Sinne aufgefasst werden können (vgl. BARTSCH 1985: 174, vgl. GLOY 1975: 28f, vgl. LÜDTKE / MATTHEIER 2005: 15).

5 Ausgewählte rhetorische Figuren und Sprachwandel im Deutschen

Auffallen, aber doch verstanden werden wollen,
ist so ein typischer Konflikt.
Es ist ein Spiel zwischen Anpassung und Abgrenzung,
zwischen Orthodoxie und Innovation.
- KELLER (2003: 141)

Das vorliegende Kapitel soll sowohl eine Synthese der bereits in Kapitel 2, 3 und 4 diskutierten theoretischen Überlegungen als auch einen Ausblick auf die möglichen Implikationen für die Sprachwandelforschung am Beispiel des Deutschen bieten. In diesem Zusammenhang werden vier beispielhafte rhetorische Figuren herangezogen (Metapher, Ironie, Alliteration und Dialekt/Soziolekt), um die mit ihr verknüpften Sprachwandelprozesse zu elaborieren.

5.1 Rhetorische Figuren als Sprachwandelphänomene

In Kapitel 2 der vorliegenden Arbeit wurde die Auffassung von Sprache als ein Werkzeug der Überzeugung in der menschlichen Kommunikation als mögliches Bindeglied zwischen Rhetorik und Sprachwissenschaft nahegelegt. Diese führte zum Arbeitsbegriff „linguistische Rhetorik“, die als eine Verwertung von Inhalten aus dem rhetorischen Feld für sprachwissenschaftliche Forschung im Hinblick auf diese Sprachauffassung beschrieben werden kann.

Vor diesem Hintergrund thematisierte Kapitel 3 KELLERS (2003) Sprachwandeltheorie und zeigte auffällige Übereinstimmungen zwischen seiner theoretischen Auffassung von Sprache bzw. Sprachwandelmechanismen und Beobachtungen zur Sprache aus dem rhetorischen Feld. Die individuellen Sprachhandlungen stehen dabei im Zentrum von KELLERS (2003) Sprachwandeltheorie und in der Tradition der Rhetorik wird gezeigt, wie man am besten durch Sprache handeln kann. Aus diesem Grund bilden auch Erkenntnisse aus dem rhetorischen Feld und pragmatische Auffassungen von Sprache zwei Seiten der gleichen Medaille. Das stärkste Beispiel in diesem Zusammenhang bilden die Übereinstimmungen zwischen den Grice'schen Handlungsmaximen und der Stilmittellehre, die auf ähnliche Weise Prinzipien des erfolgreichen Kommunizierens festlegen. Zur Stillehre bzw. Elocutio gehören die rhetorischen Figuren, die im Kapitel 4 behandelt wurden.

Kapitel 4 ging schließlich auf einige relevante Figurentheorien ein und beschrieb die Eigenschaften der Figuren allgemein. Im Hinblick auf NIETZSCHES ([1874]/1988) Theorie der Figuration wurde festgestellt, dass jede sprachliche Äußerung als rhetorisch bzw. figurativ betrachtet werden kann. Analog zu KELLERS (vgl. etwa 2003: 125) Ansicht, dass Wesen und Wandel der Sprache das gleiche Phänomen sind, besagt eine so geartete Figurationstheorie, dass die gleichen grundlegenden Mechanismen, die sprachliche Erneuerungen hervorrufen, auch zu Konventionalisierungen führen. Ein wesentlicher Aspekt in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass die Figur nicht mit der sprachlichen Äußerung gleichzusetzen ist, sondern eher eine Beschreibung der Äußerung darstellt. Diese Beschreibung vereint sprachsystematische Eigenschaften, pragmatische Überlegungen und soziolinguistische Aspekte in einem Begriff. Aus diesem Grund wurden bereits in der Einleitung in Anknüpfung an schon in der Sekundärliteratur vorhandene Erkenntnisse die Figuren als metasprachliche Beschreibungswerkzeuge für bestimmte Sprachgestaltungsphänomene (vgl. WALTEREIT 2006: 88, vgl. DUBOIS et al 1974, vgl. PLETT 2000: 20, vgl. BARTHES 1988) genannt.

Die in der Geschichte der Rhetorik katalogisierten rhetorischen Figuren sind daher für Sprachwandelforschung besonders interessant, weil sie genau an der Schnittstelle zwischen sprachsystematischen Eigenschaften und pragmatischen (bzw. soziolinguistischen oder psycholinguistischen) Phänomenen liegen. Diese Eigenschaften, die KELLER (2003) als „ökonomische Bedingungen“ bezeichnet, werden anderorts im rhetorischen Feld in Verbindung mit den Figuren behandelt. Zusätzlich zu der Figurenlehre, die das effektive Sprachhandeln beschreibt und Überschneidungspunkte mit den Grice'schen Handlungsmaximen aufweist, kann man das von Aristoteles in der »Rhetorik« festgelegte rhetorische Kommunikationsmodell (Logos, Ethos, Pathos – Sache, Sprecher, Hörer) oder auch die Stilartenlehre (situative Angemessenheit der sprachlichen Variationen) in der Figuren- bzw. Sprachwandelanalyse aufnehmen, um diese „ökonomischen“ Bedingungen zu bestimmen. Im Abschnitt 5.3 wird mehr auf die Möglichkeiten eingegangen, rhetorische Erkenntnisse in die Sprachwandelforschung aufzunehmen. Der nächste Abschnitt, 5.2, wird die Probleme einer solchen Herangehensweise zum Thema „Sprachwandel“ thematisieren.

5.2 Die Grenzen der Untersuchung von Figuren im Kontext von Sprachwandel

Obwohl die theoretischen Überlegungen von KELLER (2003) zum Sprachwandel in vielen Punkten einleuchtend sind und die rhetorischen Figuren als sprachliche Phänomene gut in diese Theorie passen, gibt es einige Schwierigkeiten, die diese beiden Aspekte für die Sprachwandelforschung bereiten.

Auf der einen Seite ist KELLERS (2003) Sprachwandeltheorie in der Praxis schwer umzusetzen. Es mag doch sein, wie KELLER (vgl. 2003: 93) behauptet, dass der Auslöser des Sprachwandels auf der Mikroebene des Sprachgebrauchs aufzuspüren sei; es sind leider weder für eine historische noch für eine gegenwärtige Sprachvariante die privaten oder auch die kollektiven Intentionen der Sprecher unmittelbar zugänglich. Man kann wohl den innersprachlichen und außersprachlichen ökonomischen Bedingungen (Logos, Ethos, Pathos) so gut wie möglich nachspüren und die Wahl eines sprachlichen Phänomens mit einer der Handlungsmaximen (oder Stilprinzipien) in Verbindung bringen; die tatsächliche Intention der sprachlichen Handlung festzulegen, bleibt, da psychologisch-kognitiv und zeitgebunden, den Forschern verwehrt. Man bewegt sich im besten Falle im Bereich der Spekulation.¹¹³ NÜBLING et al (2010: 126) schreiben dazu: „Allerdings ist das Problem der Sprachwandelforschung nicht [durch die Theorie der unsichtbaren Hand] gelöst, Sprachwandel weder vorhersagen zu können (also ob und, wen ja, wann er eintritt) noch die möglich Richtung, in die er verläuft.“ Eine Konsequenz von KELLERS (2003) Theorie ist die Ansicht, dass Sprache sich bei jedem Gespräch ändert und ändern kann. Um Sprachwandel wirklich zu erforschen, muss man Zugang zu jeder einzelnen sprachlichen Handlung schaffen. Auf dieser Ebene wäre Sprachwandelforschung ein unpraktisches Unterfangen. Man muss sich schließlich auf einzelne sprachliche Zeugnisse beschränken.

Auch die Anwendungsbereiche der Theorie in Bezug auf die unterschiedlichen Teilsysteme der Sprache sind vermutlich begrenzt. Laut NÜBLING et al (2010: 128) sei KELLERS (2003) Sprachwandeltheorie möglicherweise für lexikalischen und semantischen

¹¹³“On the face of it, what linguists can contribute to a modern rhetoric is the detailed analysis of the structures and forms available to the rhetorician. One outstanding feature of formalist linguistics is the explicitness of its procedures: rules and categories are clearly and openly defined, and tested rigorously against whatever data may be selected for analysis. But this strength is also a limitation, since it contributes nothing to the understanding of how the forms and structures of language produce the ideological and aesthetic effects that actually occur. If such effects can be said to be analyzable, it must be conceded that linguistics can only play a very small part in understanding how discourse actually works in society.”(LEITH 1994: 225).

Wandel relevant, aber er vernachlässigt Wandelphänomene auf den „meisten Ebenen der Sprache“ wie die Morphologie, die Syntax und die Phonologie. Aus diesem Grund könne nicht ohne weiterführende Forschung bestimmt werden, ob Wandel in diesen Bereichen durch seine Theorie zu erklären sei. Dieser Einspruch wird auch dadurch bestärkt, dass Sprachwandel in den unterschiedlichen Subsystemen der Sprache verschiedenen Gesetzen unterliegt (NÜBLING et al 2010: 1). Phonologie, Morphologie und Syntax, drei Bereiche, die den „inneren Kern“ der Sprache ausmachen, sind laut (NÜBLING et al 2010: 3) „weniger anfällig für äußeren Einflüsse“ wie etwa „Sprachkontakt, Sprachplanung, kulturhistorische Veränderungen etc.“. Es muss noch bestimmt werden, inwiefern die Kommunikationssituation hier als äußerer Einfluss gilt.

Auf der anderen Seite sind die rhetorischen Figuren in vielen Punkten schwer zu erforschen. Viel wurde in der vorliegenden Arbeit über rhetorische Figuren im Allgemeinen gesprochen, aber zumeist auf der theoretischen Ebene; wenig wurde dagegen über spezifische Figuren gesagt. Dies erfolgte aus praktischen Gründen.

Erstens gibt es zu viele Figuren, um in einer theoretischen Einleitung auf alle einzugehen. KOLMER / ROB-SANTER (2002: 55-146), die nur einen Ausschnitt der möglichen Figuren (und Tropen) angeben, behandeln 86 Figuren und 15 Tropen. PLETT (2000: 22) stellt ein umfangreiches Raster-Modell mit 35 möglichen Feldern auf, dieses lässt er aber leer stehen. Seine Auseinandersetzung mit literarischen Figuren ist systematisch nach den linguistischen Teilebenen der Sprache geordnet, nicht aber nach der Gesamtheit der in der Geschichte der Rhetorik katalogisierten Figuren.

Zweitens sind die Figuren, wie im Abschnitt 4.1 schon erwähnt, als Gruppe ziemlich heterogen. Figuren werden auf allen Teilebenen der Sprache verortet (PLETT 2000: 22), nach verschiedenen Regeln gebildet und – wie im Abschnitt 4.1 auch bereits erwähnt – immer wieder anders ausgelegt. PLETT (2002) verwendet dabei seine systematische Matrix, KOLMER / ROB-SANTER (2002: 51) dagegen teilen die Figuren in Klangfiguren, Positionsfiguren, Sinnfiguren, Satzfiguren, Grenzverschiebungstropen und Sprungtropen ein. Analog zu Sprachwandelphänomenen könnte man behaupten, dass die Figuren nach dem jeweiligen Teilsystem der Sprache unterschiedlichen Prinzipien unterliegen.

Drittens sollen die Figuren mit rhetorischen Zusatzinformationen (vgl. WALTEREIT 2006) überlagert sein, die sich jeweils nach „ökonomischen“ (vgl. KELLER 2003) Bedingungen unterschiedlich manifestieren und die kommunikative Wirksamkeit einer Äußerung auf unterschiedliche Weise prägen. Diese rhetorische Zusatzinformation liegt teils innerhalb und teils außerhalb der Sprache und ist daher auch nur unmittelbar zugänglich.

Als letzter Punkt sei angeführt, dass, wenn man den logischen Konsequenzen einer solchen rhetorisch-pragmatischen Theorie der Sprache nachgeht, jede Äußerung eine Art Einmaligkeit besitzen muss, da sowohl die Bedeutung der Wörter und Sätze als auch die (illokutionären und perlokutionären) Effekte der Äußerung von einem einmaligen situativen Kontext abhängen (vgl. etwa STEINMANN 1979: 25f.). In diesem Zusammenhang hat der Forscher für die gesprochene Sprache kaum die Möglichkeit, einen unmittelbaren und systematischen Zugang zum rhetorisch-pragmatischen Element der Figuren zu gewähren. Diese These aus dem antiken Diskurs zum Sprachwandel kann man folgendermaßen formulieren: „So wie man, herakliteisch gesagt, nicht zweimal in den gleichen Fluß steigt (Krat. 402a), so spricht man nicht zweimal die gleiche Sprache.“ (MÜLLER 2003: 197)

In Hinblick auf diese Herausforderungen wird Abschnitt 5.3 trotzdem mögliche Herangehensweisen beschreiben, wie Figuren im Kontext von Sprachwandel aufgefasst werden können. Abschnitt 5.4 wird ausgewählte Sprachwandelphänomene des Deutschen aus der etablierten Literatur zu diesem Thema zusammenfassen, die sich rhetorischer Inhalte bedienen. Eine genaue Untersuchung einer Vielzahl von Sprachwandelphänomenen im Deutschen durch eine Synthese der KELLER'schen und der rhetorischen Ansätze bleibt ein Desiderat für weitere Forschung.

5.3 Die Möglichkeiten der Untersuchung von rhetorischen Figuren im Kontext der Sprachwandelforschung

Wie können rhetorische Beschreibungen der Figuren zum sprachwissenschaftlichen Diskurs beitragen? Ein Vorschlag basiert auf theoretischen Überlegungen, deren Praktikabilität noch erforscht werden muss.

Eine Definition von Figur wäre etwa: Metasprachliches Beschreibungswerkzeug für Gestaltphänomene der Sprache. Figuren sind von der Äußerung, die durch sie beschrieben werden, zu trennen. Katalogisierte Figuren sind besondere Fälle von Figuren, sie bieten relevante (pragmatische, soziolinguistische) Zusatzinformation, welche die Art von Figur beschreiben, sie werden bereits in der Definition der jeweiligen Figuren angegeben.

Anhand von PLETT (2000) kann man Figuren auf der systematischen Ebene beschreiben. etwa auf welchen Teilbereich(en) die Abweichung stattfindet, was die Art der Abweichung ist und andere rhetorische und sprachsystematische Untersuchungen.

Mögliche pragmatische, psycholinguistische und soziolinguistische Gründe für die Abweichung können erforscht werden, die nicht in der Figurendefinition inbegriffen sind.

Diese können durch rhetorische Begriffe (Logos, Ethos, Pathos) oder durch die oben genannten Teildisziplinen der Sprachwissenschaft festgelegt werden.

Es geht dabei nicht darum, bei der Untersuchung von Figuren die gesamte Sprachwandelforschung zu ersetzen, sondern die Forschung, die mit rhetorischen Inhalten arbeitet, zu ergänzen.

5.4 Ausgewählte rhetorische Figuren

Wie im Abschnitt 5.3 bereits erklärt wurde, gibt es unterschiedliche Möglichkeiten, rhetorische Figuren und Sprachwandel zu untersuchen. Für die Zwecke dieser Arbeit wurden vier Figuren ausgewählt, die Sprachwandelphänomene auf unterschiedlichen Teilbereichen der Sprache verorten. Rhetorische Figuren neigen dazu, sprachliche Ebenen zu überschreiten: Die Metapher wäre dem semantischen Wandel zuzuordnen, die Ironie läge dagegen eher im Bereich der Pragmatik, die Alliteration auf der phonologischen Ebene. Der Soziolekt/Dialekt verfügt über semantische, aber auch soziolinguistische Aspekte.

5.4.1 Metapher

Die Entscheidung für die Auswahl der Figur Metapher im Rahmen dieser kurzen Untersuchung zu Figuren und Sprachwandel im Deutschen erfolgte aus mehreren Gründen. Zunächst sollte eine möglichst heterogene Gruppe an Figuren untersucht werden, um einen Eindruck von der Vielfalt der Sprachwandelprozesse zu gewinnen, an denen Figuren beteiligt sein können. Im Falle der vorliegenden Arbeit heißt dies unter anderem, dass Figuren im Hinblick auf mehrere Teilebenen der Sprache und auf unterschiedliche Aspekte des klassischen Figureschemas¹¹⁴ berücksichtigt werden sollen. Die Metapher könnte, linguistisch gesehen, in diesem Zusammenhang etwa als Vertreterin der semantischen Ebene der Sprache betrachtet werden (vgl. NÜBLING et al 2010: 108ff., vgl. DIETZ 1999: 51, vgl. HOLMQUIST 2006). Die Metapher bildet, so NÜBLING et al (2010: 118), „das mit Abstand häufigste Verfahren der semantischen Neuerungen“. Die semantischen Figuren stehen in der vorliegenden Arbeit an erster Stelle, da semantische Sprachwandelprozesse am einfachsten mit KELLERS (2003) Sprachwandeltheorie zu vereinbaren sind: Laut NÜBLING et al (2010: 126) handele es sich bei seiner Theorie hauptsächlich „um semantisch-pragmatische[n] Wandel“.

¹¹⁴ Für ein Beispiel einer traditionellen Aufteilung der Figuren und Tropen vgl. KOLMER / ROB-SANTER (2002: 55 u. 126).

Die Metapher wurde nicht nur ausgewählt, weil sie auf der Ebene der Semantik sehr gut analysiert werden kann, sondern auch, weil sie Gemeinsamkeiten mit etlichen anderen Figuren hat. Mit ihrer Haupteigenschaft der (Bild-)Übertragung gilt die Metapher sowohl in der Antike als auch in der modernen sprachwissenschaftlichen und rhetorischen Forschung als die einem Bündel an weiteren (semantischen) Figuren (z.B. Simile, Metonymie, Synekdoche und Euphemismus) übergeordnete Figur (vgl. HOLMQUIST 2006; vgl. DIETZ 1999: 42f.; vgl. NILSEN 1989: 268). Bei Aristoteles wird der Terminus Metapher teilweise für „das ganze Gebiet der Tropen überhaupt“ (DIETZ 1999: 43) verwendet. Im Einklang mit anderen Forschern bezeichnet NILSEN (1989: 263) die Metapher als eine der vier sogenannten „Master Tropes“.

Ein nicht unwesentlicher Grund für die Aufnahme der Metapher in diese Auflistung liegt darin, dass sie ein Paradebeispiel für die Auseinandersetzung mit rhetorischen Figuren und Sprachwandel allgemein darstellt: Die Metapher wird bereits in der Antike, etwa bei Cicero, als Sprachwandelphänomen anerkannt. Es gibt darüber hinaus in der Sprachwissenschaft und den ihr benachbarten Wissenschaften nicht wenige Arbeiten, die sich auf der einen oder anderen Weise mit Metapher und Sprachwandel auseinandersetzen.¹¹⁵ Die Metapher ist nicht nur im Rahmen von Sprachwandel linguistisch und sprachphilosophisch interessant: Sie drückt ein grundlegendes sprachliches Prinzip aus und unter ihr lassen sich eine Vielzahl von Prinzipien sprachlicher Verfahren subsumieren. Nicht nur ist die Metapher neben der Ironie die meist erforschte Figur überhaupt (vgl. DIETZ 1999: 79), sie genießt auch eine Sonderstellung durch ihre besonderen (linguistischen) Eigenschaften. DIETZ (1999: 47) drückt dieses Metapher-Verständnis folgendermaßen aus:

Die Metapher, so dürfen wir festhalten, stellt sich anders als viele andere Phänomene im Stilsystem der Rhetorik nicht primär als kunstvolle Verzierung der Rede dar, sondern als ein im Sprachsystem vorhandenes notwendiges Hilfsmittel zur treffenden Benennung von Gegenständen, Sachverhalten usw.

Andere Ansichten über die Verwendbarkeit der Metapher gehen noch weiter. In der (Sprach)-Philosophie wird die Metapher als konstitutiv für die Wahrheit an sich (vgl. NIETZSCHE 1929: 17), die ganze Sprache (vgl. HOLMQUIST 2006), das Leben überhaupt oder kognitive Verstehensprozesse (vgl. LAKOFF / JOHNSON 1980: 3) betrachtet (vgl. DIETZ 1999: 71). In »Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne« (1873 [1929]) hat NIETZSCHE die Wahrheit als ein „bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anth-

¹¹⁵Vgl. z.B. HOLMQUIST (2006), RICOEUR (2003), LAKOFF / JOHNSON (1980), NÜBLING et al (2010), LAUSBERG (1990).

ropomorphismen“ bezeichnet. Über die metaphorischen Eigenschaften der Sprache schreibt NILSEN (1989: 268):

In the first place, all language is metaphorical. A word like 'of' has no meaning except for its metaphorical meaning, and even a word like 'dog' is a metaphorical abstraction that includes everything from Malamutesto Pekinese, and which excludes everything from house cats to lions. In the second place, even those people who believe that everything should be interpreted perfectly literally are controlled by metaphors--very elaborate metaphors frequently involving supernatural persons, places, and things.

LAKOFF / JOHNSON (1980: 3) (vgl. auch DIETZ 1999: 71) charakterisieren das menschliche Denken als primär metaphorisch:

Metaphor is for most people a device of the poetic imagination and the rhetorical flourish—a matter of extraordinary rather than ordinary language. [...] We have found, on the contrary, that metaphor is pervasive in everyday life, not just in language but in thought and action. Our ordinary conceptual system, in terms of which we both think and act, is fundamentally metaphorical in nature.

Diese Komplexität und Vielschichtigkeit der Metapher macht jedoch eine kurze Ausführung zum Thema Metapher und Sprachwandel wenig zufriedenstellend: Das Thema „Metapher“ ist vielleicht genauso facettenreich wie das Thema „Figur“ selbst. In seiner sprachwissenschaftlichen Monographie zum Thema »Rhetorik in der Phraseologie« behandelt HANS-ULRICH DIETZ (1999: 42ff.) diese Figur unter Berücksichtigung von nicht weniger als vier unterschiedlichen sprachwissenschaftlichen Metapher-Theorien. PAUL RICOEUR (2003) schrieb ein ca. 400 Seiten starkes Buch zum Thema Metapher, das dieser wichtigsten Figur in der Rhetorik, Semiotik, Linguistik und Philosophie nachgeht.

Von Seiten der Rhetorik gehen KOLMER / ROB-SANTER (2002: 136) auf einige Aspekte ihrer vielseitigen Anwendung ein:

Die Metapher gilt als der prominenteste Tropus, sozusagen als die ‚Königin‘ der Stilfiguren schlechthin. Sie ist nicht nur ein Mittel der Ästhetisierung, im Sinne von Verkürzung (*brevitas*) oder Erweiterung (*amplificatio*), Ausschmückung (*ornatus*) oder Abwechslung (*variatio*), sondern auch der Verdeutlichung durch Veranschaulichung.

Die Metapher stellt dazu ein rhetorisch-linguistisches Verfahren dar, das sowohl auf Wörter als auch Phrasen, Sätzen, Texten oder ganze Diskurse¹¹⁶ übertragen werden kann. Es gibt also einen Reichtum an Themen, die im Rahmen einer Diskussion über Metapher und Sprachwissenschaft bzw. Sprachwandel behandelt werden können.

Aus diesen Gründen wird jedoch an dieser Stelle nur das Thema Metapher und Sprachwandel angeschnitten. Die kurze Behandlung des Themas dient dazu, die rhetori-

¹¹⁶Die Ausdehnung von Verfahren einiger rhetorischer Figuren auf größere Text-Einheiten wird in NILSENS (1989: 263-272) »A Study in Extended Tropes« behandelt; RICOEURS »The Rule of Metapher« (2003) zeigt die Metapher in verschiedenen sprachlichen Ausschnitten unterschiedlicher Größen.

schen Figuren im Rahmen von semantischem Wandel beispielhaft, aber keineswegs ausführlich, darzustellen.

NÜBLING et al (2010: 108ff.) zählen die Metapher zusammen mit Metonymie, Euphemismus und Ellipse zu den „wichtigsten Prinzipien und Motive[n]“ semantischen Wandels. Bevor auf diese Prinzipien des semantischen Wandels eingegangen wird, soll an dieser Stelle zunächst erwähnt werden, dass, obwohl die Metapher hier im Rahmen des semantischen Wandels behandelt wird, sie, wie alle Figuren, auf mehreren sprachlichen Ebenen funktioniert; vor allem weist sie, wie oben schon erwähnt, ein pragmatisches, persuasives Element auf. In »Discourse Tendency: A Study in Extended Tropes« von DON L. F. NILSEN (1989: 263) werden Metapher und Metonymie zu den vier sogenannten „Master Tropes“ gezählt; die Tropen allgemein bewegen sich, so NILSEN (1989: 263), an der Schnittstelle von Semantik und Pragmatik.¹¹⁷

Obwohl sie sich gegen die Sprachwandeltheorie von KELLER (2003) aussprechen, bejahen NÜBLING et al (2010) die bei ihm befürwortete Beziehung zwischen Sprachgebrauch und Sprachwandel in Bezug auf semantischen Wandel. Sie schreiben:

Zentral ist die Einsicht, dass Bedeutungen weder naturgegeben noch ein für allemal fixiert sind, sondern dass sie ‚geronnene‘ Welterfahrung und Weltsicht der Sprechenden darstellen und sich ständig verändern. Durch neue Kontexte, in denen ein Wort gebraucht wird, verändert es langsam seine Bedeutung. (NÜBLING et al 2010: 108ff.)

Als Voraussetzung für semantischen Wandel überhaupt nennen NÜBLING et al (2010: 110) die Polysemie:

Beim Bedeutungswandel springt nie Bedeutung ‚A‘ zu Bedeutung ‚B‘. Synchron äußert sich dies in Polysemie (Mehrdeutigkeit), d.h. die alte und die neue Bedeutung kommen temporär (oft auch dauerhaft) nebeneinander vor. Stirbt die alte Bedeutung ab, so hat sich Bedeutungswandel vollzogen.

Laut RICOEUR (2003) entsteht Polysemie nicht langsam, sondern durch die Beziehung der Wörter zu einander im Sprachsystem und im Zusammenhang mit unterschiedlichen Kontexten permanent. Polysemie ist also keine vorübergehende, sondern eine feste Qualität der Sprache (vgl. RICOEUR 2003: 134). Er schreibt dazu: „This phenomenon signifies that in natural language the identity of a word in relation to other words at the same time allows an internal heterogeneity, a plurality, such that the same word can be given different acceptations according to its contexts.“ (RICOEUR 2003: 134) Die polyse-

¹¹⁷ Zu den Tropen zählt NILSEN (1989: 263) nach CORBETT / CONNERS (1999: 425ff.): „metaphor, simile, synecdoche, metonymy, pun, anthimeria, periphrasis, personification, apostrophe, hyperbole, rhetorical question, irony, onomatopoeia, and oxymoron“; Für KOLMER / ROB-SANTER (vgl. 2002: 126-146) sind die Tropen: Periphrase, Euphemismus, Hyperbel, Synekdoche, Emphase, Antonomasie, Litotes, Metonymie, Metapher, Personifikation, Allegorie, Katachrese, Allusio, Ironie und Anynation.

mischen Bedeutungen eines Wortes können aufgelistet, klassifiziert und hierarchisiert werden; sie zerstören die „Identität des Wortes“ nicht. Wie schon im Abschnitt 4.1.2 erwähnt, sieht RICEOUR (vgl. 2003: 134) in der Polysemie ein Mittel gegen Zweideutigkeit in der Sprache. Polysemie ist nicht nur ein „gesundes Merkmal“ natürlicher Sprache, sondern verhilft dem Sprecher seiner Rede sich dem Kontext anzupassen. Wie NÜBLING et al (vgl. 2010: 110) betrachtet RICEOUR (vgl. 2003: 136) die Polysemie als zentral für das Phänomen des Bedeutungswandels. Zum einen bezeugt die Polysemie, dass Wörter im Allgemeinen veränderbar sind:

[...] polysemy [...] makes change of meaning possible; and within polysemy it is the phenomenon of accumulation of meaning that does this. Polysemy attests to the quality of openness in the texture of the word: a word is that which has several meanings and can acquire more. (RICEOUR 2003: 136)

Zum anderen liegt bei RICEOUR (2003) Polysemie an der Schnittstelle zwischen Synchronie und Diachronie. Sprachwandel erfolgt nicht nur systematisch, sondern auch dynamisch: „[...] we must align polysemy with synchrony. But the alteration of meaning that adds to the polysemy and in the past had contributed to building up current polysemy is a diachronistic fact.“ (RICEOUR 2003: 140)

Diese „Offenheit“ von Wörtern bezüglich des Erwerbs von Bedeutungen verweist auch auf eine grundlegende Gestaltbarkeit der Sprache, welche die in Kapitel 4.1.2 behandelte Figurenhaftigkeit der Sprache widerspiegelt. Als „Voraussetzung für semantischen Wandel“ (NÜBLING et al 2010: 110) steht die Polysemie in engerem Zusammenhang mit den „Verfahren semantischer Neuerungen“, zu denen NÜBLING et al (2010: 118ff.) die oben angeführten rhetorischen Figuren zählen. Diese Verfahren sind von den Typen des semantischen Wandels zu trennen, die das „Ergebnis bereits stattgefundenen Bedeutungswandels“ (NÜBLING et al 2010: 109) beschreiben. Dazu gehören Bedeutungs-erweiterung, -verengung, -verschiebung, -übertragung, -verschlechterung, und -verbesserung. Die Verfahren semantischer Neuerung dagegen „liefern [...] wichtige Auskünfte bei der Frage nach den Gründen des Bedeutungswandels.“ (NÜBLING et al 2010: 118). Wenn wir dieser Aussage folgen, dann bezeugen rhetorische Figuren Prozesse und nicht Ergebnisse des Sprachwandels. NÜBLING et al (2010: 118) Behauptung, dass die Motivationen hinter der Entstehung neuer Bedeutungen im Sprachgebrauch liegen – die bereits in Platons »Cratylus« im Zusammenhang mit lexikalischem Wandel thematisiert wurden –, steht im Einklang mit KELLERS (2003) Sprachwandeltheorie und

ist im Zusammenhang mit den in Abschnitt 4.1 erwähnten Figurentheorien sehr aufschlussreich:

Jede semantische Neuerung besteht darin, dass jemand ein Wort in bisher ungebräuchlicher Weise verwendet – aus welchen Gründen auch immer: Vielleicht fällt einem das passende Wort nicht ein, oder man möchte sich originell ausdrücken und dadurch auffallen, oder man ist emotional so stark beteiligt, dass man sich expressiver ausdrückt. Das übliche Wort kann einem auch anstößig erscheinen, weshalb man einen ausweichenden Ausdruck verwendet. Ob sich diese Neuerung auch ausbreitet und langfristig durchsetzt, ist eine ganz andere Frage, der hier nicht nachgegangen werden kann (FRITZ 1988). (NÜBLING et al 2010: 118)

Diese pragmatische Analyse des Grundes für den semantischen Sprachwandel lässt sich auch mit der Deviationstheorie der Figuren leicht vereinbaren, da die „semantische Neuerung“ in diesem Zitat eine Abweichung vom herkömmlichen Gebrauch der Sprache darstellt. Die Gründe für diese Neuerung sind im obigen Zitat von NÜBLING et al (2010: 118) alle rhetorisch-pragmatischer Natur und beziehen sich auf den Ethos des Sprechers oder das Pathos des Zuhörers: Der Sprecher hat sich stilistisch vergriffen (*vitium*), er wollte Aufmerksamkeit erregen (*licentia*), er wollte sich expressiver (*licentia*) ausdrücken oder er wollte die Anständigkeit (*aptum*) wahren. In der traditionellen Rhetorik wird für diese Zwecke der Gesamtheit des Redeschmucks herangezogen, in der Sprachwandelforschung laut NÜBLING et al (2010) Metapher, Metonymie, Ellipse und Euphemismus. Hier schließt sich der Zirkel rhetorischer und sprachwissenschaftlicher Forschung bezüglich Figuren und Sprachwandel.

Obwohl NÜBLING et al (2010) nicht auf die Gründe eingehen, warum solche Neuerungen sich durchsetzen, können sie durch die Invisible-hand-Theorie von KELLER (2003) erklärt werden. Anders formuliert könnte man mit WALTEREIT (2006) sagen:

Sprecher entdecken gewissermaßen den Reiz, den eine bestimmte Form in rhetorischer Hinsicht hat, und beginnen, diese Form nicht mehr wegen ihrer Bedeutung zu verwenden, sondern um sich den Reiz zunutze zu machen, der von dieser Form für ihre Persuasionszwecke ausgeht. In dem Maße, wo diese Strategie Nachahmer findet und sich generalisiert, wird aus dem einst innovativen Sprachgebrauch eine neue Norm, die den Effekt, der ursprünglich eine Implikatur war, zur neuen wörtlichen Bedeutung konventionalisiert. (WALTEREIT 2006: 2)

Um zusammenzufassen: Das grundlegende Prinzip hinter semantischem Wandel, wobei die Metapher ein Verfahren dieselben darstellt, ist die Polysemie. Polysemie zeichnet sich sowohl durch das gleichzeitige Vorhandensein von mehreren Lexemen aus, die den gleichen Sachverhalt bezeichnen (vgl. NÜBLING et al 2010), als auch durch das gleichzeitige Vorhandensein von mehreren Bedeutungsschichten für ein einziges Lexem (vgl. RICOEUR 2003). Polysemie ist laut RICOEUR (2003) eine gesunde Eigenschaft der Sprache, die die Eindeutigkeit im Kontext der sich ständig wandelnden sprachlichen Kontexte erst ermöglicht. Sie führt aber dazu, dass die Sprache sich ändert, sowohl in der

unmittelbaren diskursiven Situation als auch systematisch durch das Vorhandensein von Varianten, die der Vielzahl der Sprecher zur Verfügung stehen. Dies zeigt sich sowohl im synchronen Zustand der Sprache als auch diachronisch; in der Polysemie treffen also Synchronie und Diachronie aufeinander. Die rhetorische Figur der Metapher steht in Beziehung zur Polysemie, da sie ein Bündel an Verfahren darstellt, wie die verschiedenen Bedeutungskomponenten eines Lexems aus semantisch-pragmatischen Gründen auf ein anderes übertragen werden. Im Folgenden wird ihrer Definition nachgegangen und Beispiele von metaphorischen Äußerungen im Deutschen beschrieben.

Von den 25 von ROLF (2005) behandelten Metapherntheorien wird hier nur eine unter vielen Auffassungen von der Metapher behandelt werden können. Wie in der Arbeit von DIETZ (1999: 42) wird hier zunächst auf die rhetorische Definition zurückgegriffen.

Als Tropus gilt die Metapher in der traditionellen Rhetorik als „eine Abweichung von der Standardbedeutung eines Wortes“ (KOLMER / ROB-SANTER 2002: 126), was durchaus mit einer Definition semantischen Sprachwandels verwechselt werden könnte. Insbesondere ist die Metapher die „Übertragung“ eines anschaulichen Ausdrucks auf etwas Abstraktes, schwer Fassbares“ (KOLMER / ROB-SANTER 2002: 135) oder, weiter aufgefasst, der Ersatz eines Wortes (bzw. Konzeptes) für ein anderes, wobei das zu ersetzende Wort aus einem anderen Bildbereich als das ersetzte Wort stammt (vgl. DIETZ 1999: 47) NÜBLING et al (2010: 118) beschreiben die Metapher folgendermaßen: „Es handelt sich hierbei um sprachliche Bilder, wobei – um diese hörerseitig auch verarbeiten zu können – zwischen dem bildlichen Spenderbereich und dem damit zu bezeichnenden Zielbereich eine Ähnlichkeit, eine Vergleichbarkeit also, vorhanden sein muss.“¹¹⁸

Innerhalb der Metaphernforschung wurden über die Jahrtausende hinweg etliche Eigenschaften bzw. Typen oder Arten der Bildübertragung erfasst und katalogisiert. Bereits Quintilian thematisiert metaphorische Übertragungen im Bereich von Beseeltem und Unbeseeltem (Beseeltes für Beseeltes, Unbeseeltes für Unbeseeltes, Beseeltes für Unbeseeltes, Unbeseeltes für Beseeltes) (vgl. DIETZ 1999: 44). NÜBLING et al (2010: 118) beschreiben wie „abstrakte Sachverhalte durch konkrete Bildlichkeit zugänglich gemacht werden.“ Als ein Beispiel aus dem Deutschen nennt NÜBLING (2010: 118) die Verwendung des Wortes *Früchte* in Verbindung mit dem Wort *Arbeit*, um „die positiven Auswirkungen“ der Arbeit zum Ausdruck zu bringen.

¹¹⁸ Die Begriffe Bildfeld, Bildspender und Bildempfänger wurden von dem Sprachwissenschaftler Harald Weinrich geprägt (vgl. DIETZ 1999: 53).

Ein für die vorliegende Arbeit wichtiges Thema innerhalb der Metaphern- bzw. Figurenforschung ist der Gegensatz und die Abstufungen zwischen Metaphern als Urschöpfung und verblassten Metaphern (vgl. DIETZ 1999: 49f.). Dieses Thema könnte allein eine Forschungsarbeit für sich in Anspruch nehmen, da darin Sprachwandelprozesse wie sie von KELLER (2003), WALTEREIT (2006) oder RICOEUR (2003) angedacht worden sind, enthalten sind. DIETZ (1999: 49f.) beschreibt „verschiedene Erscheinungsformen bzw. Entwicklungsstadien der Metapher“, die zusammengenommen ein analoges Verhältnis zu der Sprachwandeltheorie der unsichtbaren Hand aufweisen.

In einem ersten Stadium gibt es die „*individuelle bzw. ‚poetische‘ Metapher*“ (DIETZ 1999: 50), die eine „ästhetische oder sprachspielerische Funktion besitzt“ (DIETZ 1999: 50) und von einem Sprecher als Neuschöpfung bewusst eingeführt wird (DIETZ 1999: 48). Einige Beispiele solcher Neuschöpfungen werden aus der Literatur zitiert; zwei davon sind „*der Vorhang der Pupille* (Rilke)“ und „*verhaßte Hülsen des Standes*“ (DIETZ 1999: 50). Es sei hier festgehalten, dass solche individuellen Metaphern nicht nur im Rahmen von poetischer Sprache gebildet werden können.

Im zweiten Stadium existiert eine sogenannte „*usuell gewordene Metapher*“, mit „vereinzelt ebenfalls noch ästhetische(r) Funktion, jedoch regelmäßige(r) Verwendung bei einer großen Gruppe von Sprachteilnehmern; [...] der metaphorische Charakter bleibt gegenüber dem ebenfalls noch vorhandenen und gebräuchlichen *verbum proprium* bewußt.“ (DIETZ 1999: 50). DIETZ (1999: 50) listet folgende Beispiele auf: „*Himmelszelt, Butterberg, wirtschaftliche Talfahrt*.“

Im dritten Stadium wird die Metapher lexikalisiert und „nicht mehr als Metapher empfunden“ (DIETZ 1999: 50): Die „übertragene Bedeutung“ übernimmt eine „neue lexikalische Bedeutung“ (vgl. DIETZ 1999: 50). NÜBLING et al (2010: 118) erklären dieses Stadium folgendermaßen: „Oft ist die Metaphorik schon so verblasst, dass man sie erst auf den zweiten Blick erkennt (wie bei *begreifen*) oder erst bei etymologischen Untersuchungen entdeckt.“

Im Rahmen der traditionellen Rhetorik und der Sprachwandeltheorie der unsichtbaren Hand könnte man das erste Stadium dadurch erklären, dass der Sprecher die Metapher erfand, um die Persuasivität seiner Rede (bzw. Diskurs) aus welchem Grund auch immer, zu stützen. Mögliche Gründe für eine solche Erfindung werden an anderer Stelle erwähnt. Im zweiten Stadium wird diese neue Metapher von anderen Sprechern verwendet, um sich den Reiz der durch die Übertragung überlagerten Zusatzinformationen zunutze zu machen. In einem anderen Kontext schreibt NIETZSCHE (1929: 17) über diese dritte Phase

der Lexikalisierung von Metaphern: „die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind, Münzen, die ihr Bild verloren haben und nun als Metall, nicht mehr als Münzen, in Betracht kommen.“ Laut NIETZSCHE (1929) hat jedes Wort, etymologisch betrachtet, einen metaphorisch-figurativen Ursprung.

Durch eine Untersuchung der Metapher selbst und ihrer etwaigen Entstehungsgründe, kann man mögliche Intentionen zumindest auf der semantischen Ebene der Sprache teilweise zurückverfolgen. Im Folgenden werden drei in der sprachwissenschaftlichen Literatur bekannte Gründe seitens der Sprecher für die Einführung einer neuen oder für die Wiederverwendung einer bereits bestehenden Metapher genannt.

1. Metaphern spielen bekanntlich eine Rolle „bei der Begriffsbildung und Wortschatzerweiterung.“ (DIETZ 1999: 49; vgl. NÜBLING et al 2010: 118) Ein Beispiel ist die Kreation eines neuen Lexems nach metaphorischem Verfahren für einen Sachverhalt, der noch keine Bezeichnung hat. Nach Rückgriff auf die Arbeit von LAUSBERG (1990) zählt DIETZ (1999: 50) die metaphorische Katachrese dazu. Beispiele im Deutschen wären: „*Buchrücken, Tischbein, Raumschiff*“ (DIETZ 1999: 50) oder „*Fingerhut, Spargelkopf*“ (NÜBLING et al 2010: 118).
2. Metaphern werden nicht nur gebildet, um begrifflose Sachverhalte zu versprachlichen, sondern auch um Sachverhalte mit bereits vorhandenen Ausdrücken begreiflicher, lebendiger zu machen. NÜBLING et al (2010: 118) beschreibt dieses Verfahren als „abstrakte Sachverhalte durch konkrete Bildlichkeit zugänglich“ machen. Beispiele aus dem Deutschen wären laut NÜBLING et al (2010: 11) die Verwendung des Wortes *Früchte* in der Redewendung „Früchte der Arbeit“ oder Phrasen wie „*etwas erfassen, etwas begreifen, [...] etwas rafften, etwas schnallen*.“
3. Als dritten Grund für die Einführung von Metaphern nennen NÜBLING et al (2010: 118) die Ökonomie: „Metaphern kann man als Form sprachlicher Ökonomie betrachtet werden, da ein und dasselbe Wort mehrfach eingesetzt wird.“ In Zusammenhang mit den Ausführungen zu Polysemie von RICOEUR (vgl. etwa 2003: 134) gewinnt dieser Grund eine neue Dimension. Man benötigt die Ökonomie der Polysemie, um die Einführung einer unendlichen Zahl an Wörtern zu vermeiden.

5.4.2 Ironie

Die zweite rhetorische Figur, die in der vorliegenden Arbeit behandelt werden soll, ist die Ironie. Es wird in diesem Abschnitt (5.4.2) eine Definition dieser Figur angeboten und es werden die Eigenschaften der Ironie laut der modernen Rhetorik und Sprachwissenschaft kurz erläutert. Danach wird die Ironie in Zusammenhang mit Sprachwandel gebracht. In dem vorangehenden Abschnitt (5.4.1) zu Metapher standen semantische Aspekte von Sprachwandel im Vordergrund, im Zusammenhang mit der Ironie wird in diesem Abschnitt (5.4.2) auf pragmatische Aspekte eingegangen.

Die oberflächliche Bedeutung von „Ironie“ ist evident; dahinter verbirgt sich allerdings ein sehr komplexer Sachverhalt, dem in der (sprachwissenschaftlichen) Forschung häufig nachgegangen wird. DIETZ (1989: 79) schreibt diesbezüglich, dass „[...] wir es hier mit einem Begriff zu tun [haben], der hinsichtlich der Fülle von theoretischen Beschreibungsansätzen, die sich im Lauf von über zweitausenden angesammelt haben, den Terminus Metapher wohl noch übertrifft.“ Wie bei der Metapher existieren zur Ironie verschiedene Definitionsansätze (vgl. DIETZ 1989: 79ff.). In der modernen Rhetorik und Sprachwissenschaft wird Ironie jedoch am häufigsten als die „Bezeichnung eines Sachverhalts durch sein Gegenteil“ (KOLMER / ROB-SANTER 2002: 143; vgl. DIETZ 1989: 85, 101f.; vgl. BUBMANN 1990: s. v.) aufgefasst: „Die Ironie stellt eine Form des uneigentlichen Sprechens dar; durch sie wird etwas anderes gesagt als gemeint ist, so wird z.B. Lob ausgedrückt, wo Tadel intendiert ist.“ (KOLMER / ROB-SANTER 2002: 143) Ein Beispiel von Ironie wäre etwa Folgendes: Eine Person sagt zu jemandem, der aus Versehen ein Glas voller Flüssigkeit auf den Boden fallen lässt, *Das hast Du ja toll gemacht!*

Die Ironie zeichnet sich also dadurch aus, dass Gesagtes und Gemeintes in Opposition zu einander stehen. Die Verwendung einer ironischen Sprechweise folgt, so die Sekundärliteratur, pragmatischen Zielen seitens des Sprechers (vgl. COLSTON 1996: 26). Ohne diese pragmatischen Ziele gäbe es keinen Anlass, das Gemeinte durch eine solche Verstellung des Gesagten auszudrücken. Das Verständnis der ironisch-pragmatischen Ziele beim Hörer benötigt aber bestimmte, meist situationsgebundene und häufig außersprachliche Zusatzinformationen bzw. -signale (vgl. DIETZ 1989: 90ff., vgl. PLETT 2000: 187). Sonst wäre es nicht möglich, die ironische Intention des Sprechers wahrzunehmen, was in vielen Fällen vom Sprecher erwünscht wird. Diese Figur lebt davon, dass das Gesagte weder wörtlich gemeint noch aufgefasst wird. Aus diesem Grund könnte man

sagen, dass die Ironie eine Figur darstellt, deren Erzeugung und Wirkung zum großen Teil auf der pragmatischen Ebene erfolgt.

In seiner Systematisierung der Figuren geht PLETT (2000: 183) kurz auf die Verwandtschaft der Ironie mit der Metapher ein und zählt sie zu den sogenannten „Metasemen“ oder Lizenzen auf der semantischen Ebene; ihre genauen semantischen Eigenschaften werden jedoch nicht von ihm ausführlich behandelt, was auf die tatsächlich nebensächliche Rolle hindeutet, die semantische Aspekte bei der Ironie spielen. Ironie wird bei PLETT (2000: 111) zusammen mit „Humor“ und „Charakterisierung“ zu den „pragmatischen Funktionszielen“ gerechnet; ihre Bedeutung im Kontext der Darstellung von Dialekt und Soziolekt wird auch von PLETT (2000: 111) hervorgehoben. Die Beschreibung der Ironie bei KOLMER / ROB-SANTER (2002) weist auf den pragmatischen Aspekt dieser Figur hin und ist in diesem Zusammenhang aufschlussreich:

Um eine Aussage als ironisch zu erkennen, braucht der Adressat Hinweise oder Signale, die ihm eine solche Interpretation nahelegen. In der mündlichen Rede handelt es sich hier in erster Linie um Aussprache und Tonfall, Mimik, Gestik oder Körperhaltung, während im schriftlichen Text wesentlich auf den Kontext Bezug genommen bzw. das Vorverständnis aktiviert werden muss. So wird Ironie verstanden als Kontrast zu Kontext, Urheber oder Situation. (KOLMER / ROB-SANTER 2002: 144)

Die Liste der in der Sekundärliteratur erwähnten pragmatischen Ziele, die durch die Ironie verfolgt werden können, ist lang. Es wird der Eindruck erweckt, dass fast alle möglichen pragmatischen Ziele der Ironie beigeordnet werden können. Zu diesen Zielen, die in der Forschung mit der Ironie in Verbindung gebracht werden, gehören etwa Tadel, Lob, Befehl, Erlaubnis, Zugeständnis, Absprechen eines Zugeständnisses, Verspottung, Verurteilen, Billigung, (vgl. DIETZ 1999: 86ff.) Verheimlichung der eigenen Absichten, Lügen (vgl. DIETZ 1999: 91), Zustimmung, Aufforderung, Warnung (vgl. DIETZ 1999: 92), Überraschung zeigen, Witz zeigen, positive Emotionen zeigen, sich schützen oder negative Emotionen zeigen (vgl. COLSTON 1997: 26f.).

Die Ironie wird danach beurteilt, wie sehr sich der Hörer der ironischen Intention des Sprechers bewusst ist. Der Begriff „dissimulatio“ ist eine Möglichkeit, in diesem Zusammenhang die Verwendung der „ironischen Redeweise, um [die] eigene Meinung zu verheimlichen“ (DIETZ 1989: 89) zu benennen; „simulatio“ dagegen ist die evidente Vortäuschung einer anderen Meinung (vgl. DIETZ 1989: 89). Zwischen diesen beiden Polen gibt es Abstufungen. Zur Ironie kann auch etwa eine Verheimlichung, die gleich darauf aufgehoben wird, gezählt werden (vgl. DIETZ 1989: 89). Auch eine Vortäuschung, die von einem Gesprächs- bzw. Kommunikationspartner verstanden wird, jedoch von

einem anderen nicht, kann als ironisch bezeichnet werden (vgl. DIETZ 1989: 94). Für die Zwecke der vorliegenden Arbeit wird die evidente Ironie, also „ironisches Sprechen“, dass „sich als solches zu erkennen gibt“ (DIETZ 1989: 90), hervorgehoben, weil diese dem heutigen Verständnis des Begriffes am nächsten kommt.

Da ironisches Sprechen als solches verstanden werden will (vgl. DIETZ 1989: 90), muss die wahre Intention hinter der ironischen Äußerung deutlich gemacht werden (vgl. BUßMANN 1990: s. v.). Genauso wie die Ironie eine Vielzahl an pragmatischen Zielen erfüllen kann, gibt es auch eine Vielzahl an Möglichkeiten, die Ironie zu „signalisieren“ (vgl. DIETZ 1999: 92f.). Diese „Ironiesignale“ können vom Sprecher selbst erzeugt oder auch aus dem Kontext heraus eruiert werden. Sie können inner- und außersprachlicher Natur sein und hängen stark vom sprachlichen Medium, vom Hintergrundwissen des Hörers und von der Kommunikationssituation ab. Ironie kann in der gesprochenen Kommunikation etwa durch den Tonfall, durch Gestik oder durch Mimik signalisiert werden. In der geschriebenen Sprache kann Ironie durch „Stilistik, Syntax, Druckbild“ (DIETZ 1999: 92) ausgedrückt werden. Ein Beispiel der Ironie aus der österreichischen Literatur, ausgesucht von KOLMER / ROB-SANTER (2000: 145), zeigt die Ironiesignale von Syntax und Druckbild (von KOLMER / ROB-SANTER 2000 ergänzt) deutlich: „O, er hat Recht, jener populäre Philosoph, wenn er so *klar* sagt, dass das Sein nur ein Begriffsaggregat mit markierten elektromagnetischen-psychologisch-galvanoplastischen Momenten ist.“ (Nestroy, Freiheit in Krähwinkel 1, 15)“

Eine gemeinsame Wissensbasis zwischen Sprecher und Hörer wird für das Verstehen der Ironie seitens des Hörers vorausgesetzt. Bezüglich dieses Hintergrundwissens des Hörers schreibt DIETZ (1999: 93): „Je schwächer also die soeben erwähnte gemeinsame Wissensbasis bzw. die situative Stützung wird, desto größer wird das Signalisierungsbedürfnis bei ironischen Äußerungen.“ In diesem Zusammenhang beeinflussen sowohl die pragmatisch-situativen als auch sozio-kulturellen Begebenheiten die Anwendung der Ironie.

Ironie und ironische Aussagen werden an dieser Stelle im Rahmen der von KELLER (2003: 126) postulierten Mikro- und Makroebenen des Sprachwandelprozesses mit Sprachwandel in Verbindung gebracht, was vielleicht im Mikrobereich am leichtesten nachzuvollziehen ist, da Ironie eine metasprachliche Bezeichnung für eine bestimmte Art der Änderung einer sprachlichen Erscheinung auf der pragmatischen Ebene darstellt. Die Semantik der Aussage bzw. Äußerung bleibt erhalten. Ihr wird aber ein neuer pragmatischer Zweck zugeteilt. Diese „eigentliche“ Bedeutung der Aussage ist situativ ge-

bunden, braucht also den rhetorisch-pragmatischen Kontext, um zu funktionieren. Man verwendet herkömmliches Sprachmaterial auf einer neuen Art und Weise. Der zu erwartende pragmatische Zweck und die usuelle semantische Bedeutung der Aussage wird dadurch auf den Kopf gestellt; es gibt im Mikrobereich eine intentionelle Entscheidung des Sprechers, die Sprache auf dieser ironischen Art und Weise einzusetzen. Die neue Deutung ist nur im pragmatischen Kontext und nicht durch das Sprachmaterial der Äußerung erkennbar. Es wird die Äußerung mit neuer Zusatzinformation, und zwar die der Ironie überlagert, um ein bestimmtes rhetorisch-pragmatisches Ziel zu verfolgen.

Die zweite Möglichkeit, Ironie mit Sprachwandel in Verbindung zu bringen, spielt sich im Makrobereich ab und betrifft die durch die ironische Verwendung hervorbrachte sprachliche Struktur. Als wichtigste Quelle in diesem Zusammenhang wird DIETZ‘ (1999) »Rhetorik in der Phraseologie« herangezogen. Für die punktuelle Aufdeckung von rhetorischen Figuren als Sprachwandelphänomene auf der intentionellen „Mikroebene“ nach KELLER (vgl. 2003: 93), braucht man in den meisten Fällen nur die Figur und die dazugehörigen Äußerung zu beschreiben, weil viele rhetorische Figuren per se Phänomene der Deviationen – also Sprachänderungsphänomene – darstellen. Das gilt aber nur für die unmittelbare kommunikative Situation. Schwieriger ist es, eine Verbindungslinie zwischen punktuell und situativem Gebrauch einer (figurenhafte) Äußerung und der systematischen Änderung der Sprache zu zeichnen.¹¹⁹ Die Arbeit von DIETZ (1999) zu rhetorischen Figuren und Phraseologie zeigt aber, wie diese Figur eine Rolle in der Erzeugung und Verbreitung festgefahrener sprachlicher Muster spielen kann. Der KELLER’sche (vgl. 2003: 93) „Makrobereich“ entspricht hier der erzeugten phraseologischen Struktur.

Beginnend mit dem Werk von Hermann Paul (1920) diskutiert DIETZ (1999: 97ff.) in diesem Zusammenhang die Forschungsliteratur zum Thema Konventionalisierung und Ironie. Eine Auffassung sieht die Konventionalisierung der Ironie in der mit der ironischen Aussage verknüpften gesellschaftlichen Konvention. Die ironische Aussage ist somit insofern „konventionalisiert“, als dass sie durch eine „gesellschaftliche Konvention

¹¹⁹ Man kann vereinzelt den Sprachgebrauch in bestimmten Kommunikationssituationen erforschen und das Ergebnis der Vielzahl der Sprecher als Sprachsystem analysieren; die Prozesshaftigkeit der Änderungen kann man jedoch schwer erfassen. Erstens kann man aus einer Gesprächssituation heraus die Richtung des Wandels kaum vorhersagen (vgl. KELLER 2003: 106). Zweitens liegt die Rekonstruktion von Sprachwandelprozessen anhand der Erfassung des Systems (diachron und synchron) im Bereich der Spekulation. Drittens ist die Technologie noch nicht so weit, dass wir den Sprachgebrauch der Gesamtheit der Sprecher einer Sprache aufzeichnen können, um nach den iterativen Prozessen des Wandels empirisch zu suchen. Als letzten Punkt: Wenn die Sprachwandelprozesse von pragmatischen Motiven angetrieben sind, sind diese durch empirische Studien des Sprachgebrauchs nur mittelbar zugänglich.

bedingt“ ist (DIETZ 1999: 99). DIETZ (1999:100) findet die konventionalisierte Ironie in der Redewendung, die eine ironische Bedeutung übernommen hat:

Nicht die Tatsache, daß überhaupt – aufgrund bestimmter Konventionen – ironisch gesprochen wird bzw. gesprochen werden muß, soll mit diesem Begriff bezeichnet werden, sondern vielmehr der Umstand, daß die ironische Bedeutung einer bestimmten Lexemverbindung sich – aus welchen Gründen auch immer – gegenüber der wörtlichen Bedeutung ‚durchgesetzt‘, sich mehr oder weniger stark gefestigt hat. Somit liegt nun ‚konventionalisierte Ironie‘ in unserem Sinne immer dann vor, wenn ein Hörer mit höchster Wahrscheinlichkeit davon ausgehen kann, daß eine bestimmte Formulierung ironisch aufzufassen ist – nicht weil etwaige Ironiesignale dafür sprechen oder weil der situative Kontext dies nahelegt, sondern weil die ironische Bedeutung der betreffenden Wendung mit der Zeit eben ‚Konvention‘ geworden ist. (DIETZ 1989: 100)

DIETZ (1999: 100) gibt folgende Beispiele für diese Art der konventionalisierten Ironie an: „*ein sauberes Früchtchen*“ und „*eine schöne Geschichte*“. Aus der Arbeit von Paul Engeler (1980) nennt DIETZ (1999:100) zwei weitere Beispielsätze: „*Das ist eine schöne Bescherung*“ und „*Das kann ja lustig werden*“. Obwohl diese Aussagen nicht zwingend ironisch zu verstehen sind, wird ein deutschsprachiger Hörer bzw. Leser mit der ironischen Verwendung der Äußerung vertraut sein oder sie sogar zunächst mit einer ironischen Bedeutung in Verbindung bringen.

Eine dritte von DIETZ (1999: 100) diskutierte Auffassung von „konventionalisierter Ironie“ weist auf die Möglichkeit hin, dass das ironische Verfahren zum systematischen Wandel führen kann: „[D]ie Aussage [wird] nunmehr ausnahmslos mit der ursprünglich ironischen Bedeutung (Willer/Groben 1980: 309f) in Verbindung gebracht.“ (DIETZ 1999: 100)

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Ironie ein sprachliches Verfahren ist, dass sowohl auf der Mikroebene, i.e. „d[er] Ebene der Handlungen der beteiligten Individuen samt der relevanten Bedingungen, unter denen sie handeln“ (KELLER 2003: 126), als auch auf der Makroebene des Sprachwandelprozesses, i.e. „die der Sprach im hypostasierenden Sinne“ (KELLER 2003: 126) zu finden ist. Laut KELLER (2003) bilden die Invisible-hand-Prozesse eine Brücke zwischen Mikro- und Makroebene:

Invisible-hand-prozesse kommen dadurch zustande, daß viele Leute in gewissen Aspekten ähnlich handeln; oder anders gesagt: daß Handlungen vieler in mindestens einer Hinsicht relevante Ähnlichkeiten aufweisen. [...] Daß Handlungen Ähnlichkeiten aufweisen, ist eine notwendige Bedingung dafür, daß Invisible-hand-Prozesse entstehen. [...] Den Aspekt des Handelns kann man (nach dem Vorbild von Grice) in Form von Maximen erfassen. (KELLER 2003: 126)

Die hier postulierte These lautet, dass das ironische Verfahren bzw. die ironische Art zu Sprechen als ein Motor hinter einem Invisible-hand-Prozess fungieren kann, da sie eine reproduzierbare und reizvolle Handlung bezeichnet. Viele Sprecher verwenden eine

ironische Äußerung, gerade eben weil sie ironisch ist. Wie wir gesehen haben, kann man die Ironie mit einer Reihe von relevanten Handlungstypen bzw. pragmatischen Zwecken verknüpfen. Ginge man einer bestimmten ironischen Äußerung nach, könnte man sie mit einer rhetorischen Stilebene als auch mit einer Handlungsmaxime verknüpfen.

5.4.3 Alliteration

Rhetorische Figuren wie Metapher und Ironie gehören in vielen Systematiken wie oben schon erwähnt zu den sogenannten Tropen, die häufig als eine besondere Art von Figuren dargestellt werden, die sich in einigen Punkten qualitativ von den anderen abheben. KOLMER / ROB-SANTER (2002: 125) bezeichnen den Begriff Tropus als „[...] ein Ausdruck, der nicht im wörtlichen, sondern im übertragenden Sinn gebraucht wird. Er stellt eine Abweichung von der Standardbedeutung eines Wortes dar.“ Tropen gehen demnach mit einer semantischen Änderung einher. Figuren wie Alliteration (Stabreim), Ellipse (Auslassung), Homoioteleuton (Endreim), Onomatopoiie („Nachahmung eines Lautes der Natur“¹²⁰), Geminatio (Verdoppelung), Asyndeton („Aneinanderreihung gleichwertiger Einzelwörter/Satzeinheiten ohne Bindewort“¹²¹) oder Hyperbaton („Trennung syntaktische zusammengehörender Wörter“¹²²) gehören in der traditionellen Rhetorik dagegen zu den sogenannten Ausdrucksfiguren, deren rhetorische Effekte, wie der Name schon sagt, auf der Ausdrucksebene der Sprache liegen (vgl. KOLMER / ROB-SANTER 2002: 125). Diese Art der Figuren wird in Anlehnung an ihre antike Bezeichnung als „Schemes“ benannt (vgl. NILSEN 1989: 263, vgl. PLETT 2000: 24). Schemes bzw. Figuren im engeren Sinne betreffen hauptsächlich die Form der Sprache:

Schemes are low-level rhetorical devices, like alliteration, assonance, rhyme, eye rhyme, slant rhyme, ellipsis, syncope, and various types of repetition. Schemes function at the levels of phonology (sounds), graphology (letters), morphology (word formation), and syntax (sentence formation).

Tropes, on the other hand, are high-level rhetorical devices. (NILSEN 1989: 263)

KOLMER / ROB-SANTER (2002: 53) schreiben: „Als Figuren werden die Formen des Redeschmucks bezeichnet, die den gewöhnlichen Ausdruck kunstvoll durch einen weniger gewöhnlichen ersetzen, während bei den Tropen die Vorstellung selbst vertauscht wird.“ Die stilistische Funktion der Schemes liegt in diesem Sinne laut NILSEN (vgl. 1989: 263) darin, dass sie die Aufmerksamkeit der Hörer bzw. Leser eher auf die Sprache

¹²⁰KOLMER / ROB-SANTER (2002: 59).

¹²¹KOLMER / ROB-SANTER (2002: 72).

¹²²KOLMER / ROB-SANTER (2002:74).

selbst und weniger auf ihre semantische Bedeutung lenken. Anders als bei den Tropen bewirken viele Ausdrucksfiguren keine offensichtliche Abweichung der semantischen oder pragmatischen Bedeutung eines Wortes bzw. einer Äußerung.¹²³ Darüber hinaus tragen viele Ausdrucksfiguren zu der Gestaltung sprachlicher Äußerungen bei, ohne dass der gestaltete Ausdruck vom sprachlichen Code bzw. Usus abweicht. Diese Figuren werden etwa von PLETT (2000:50) als Äquivalenzen bezeichnet und stehen im Gegensatz zu den Lizenzen bzw. Abweichungen. Zur Veranschaulichung könnte die einfache Figur der Assonanz herangezogen werden. Bei dieser Klangfigur (KOLMER / ROB-SANTER 2002) bzw. Lautfigur (PLETT 2000) geht es um die „Gleichheit bzw. Ähnlichkeit eines Vokals oder einer Lautfolge im Inneren von mindestens zwei aufeinanderfolgenden oder benachbarten Wörtern einer syntaktischen Einheit.“ (KOLMER / ROB-SANTER 2002: 56). Für diese Figur geben KOLMER / ROB-SANTER (2002: 56) folgendes deutsches Beispiel aus Günthers Abschiedsaria (18. Jahrhundert) an: „Da hat *kein Neid* der *Reizung* widerstrebt [...]“. Die Assonanz an dieser Stelle ist eine mehrmalige Wiederholung des Diphthongs [ai] im Inneren dreier Wörtern (*kein, Neid Reizung*) innerhalb von einem Satz bzw. einer Phrase. Die Assonanz in diesem Beispiel ist eine auffällige Gestaltung der Sprache, sie geht jedoch nicht mit einer Änderung des sprachlichen Codes einher: Sie führt keine neuen Lexeme, semantische Bedeutungen oder syntaktische Strukturen ein. Sie hat also lediglich einen flüchtigen, man könnte sagen oberflächlichen ästhetischen Effekt, der nur in der Kommunikationssituation des Lesens wahrgenommen wird. Aus diesem Blickwinkel betrachtet erscheint es auf den ersten Blick schwer, bei einer solchen Figur ein Anzeichen irgendeines Sprachwandelprozesses oder -phänomens zu erkennen. Es gibt aber auch Indizien dafür, dass die Verwirklichung solcher Ausdrucksfiguren wie bei der Ironie oder Metapher doch einen Einfluss auf den sprachlichen Usus ausüben könnte. Als ein dem Sprachwandel benachbartes Phänomen wird diesem Thema im vorliegenden Abschnitt anhand des Beispiels der Alliteration nachgegangen.

¹²³ Diese Beschreibung des Effektes solcher „niedrigen“ Figuren ist vielleicht für viele Zwecke praktisch, jedoch nur zu einem gewissen Grad treffend. Nicht nur lässt die Heterogenität der Figuren wie schon mehrmals erwähnt solche Pauschalisierungen kaum zu, sondern in manchen Fällen bewirkt eine Lenkung der Aufmerksamkeit auf die Sprache selbst durch rhetorische Figuren erst recht eine Vergegenwärtigung der semantischen Bedeutung des damit verknüpften Ausdrucks. Es gibt Ausdrucksfiguren, die nicht nur den sprachlichen Ausdruck betreffen, sondern auch den Inhalt. Ein Beispiel ist die Onomatopoiie, die „Nachahmung eines Lautes aus der Natur“ bezeichnet. Viele deutsche Wörter sollen hier ihren Ursprung haben wie etwa *Murmeln, rattern, lispeln, Kuckuck*“ (KOLMER / ROB-SANTER 2002: 59). Eine strenge Trennung zwischen Tropes und Figuren wird seit der Antike in Frage gestellt (vgl. KOLMER / ROB-SANTER 2002: 53).

Die Gründe für die Auswahl der Alliteration sind mehrfach und wurden bereits oben teilweise angeschnitten. Als Ausdrucksfigur unterscheidet die Alliteration sich von der Metapher und Ironie darin, dass ihre rhetorische Wirkung weniger auf der Bedeutungsebene (semantisch oder pragmatisch), sondern mehr auf der Ausdrucksseite der Sprache liegt. In diesem Sinne hat die Alliteration eine ganz andere rhetorisch-pragmatische Qualität als Metapher oder Ironie. Als „phonologische Figur“ (PLETT 2000: 50) spielt die Alliteration sich teilweise auf einer anderen sprachsystematischen Ebene ab, obwohl ihre Auswirkung vielleicht nicht in dieses Subsystem eingreift. Hier wird lautliche, und ferner orthographisches, sprachliches Material herangezogen, um die Aufmerksamkeit auf eine bestimmte Aussage zu lenken. Als Figur der Äquivalenz, genauer gesagt als Isophonem (vgl. PLETT 2000: 49), erzielt diese Figur ihre Wirkung nicht durch die Abweichung einer sprachlichen Einheit von einer anderen, sondern durch die Wiederholung von vorhandenem Sprachmaterial: „Phonologische Äquivalenz bedeutet: Zwei oder mehr Phoneme sind in einer Zeichenfolge einander gleich oder ähnlich“ (PLETT 2000: 59).

Das »Studienbuch Linguistik« definiert Alliteration als die „Gleichheit der Anfangslaute, besonders von *Konsonanten*, von mindestens zwei aufeinanderfolgenden oder benachbarten Wörtern einer syntaktischen Einheit.“ (KOLMER / ROB-SANTER 2002: 54). Alliteration gilt „nach traditioneller Auffassung nur auf betonten Silben [...], wo alle Konsonanten mit ihresgleichen, die Konsonantenverbindungen *sk*, *sp*, *st* nur mit ihresgleichen und schließlich alle Vokale untereinander alliterieren.“ (PLETT 2000: 61) Auf der rhetorischen Ebene bewirkt die Alliteration, zwei ganz unterschiedliche Begriffe konzeptuell zu verbinden: „Der Gleichklang der Anfangslaute lenkt die Aufmerksamkeit auf die alliterierenden Begriffe und die damit verbundenen Vorstellungen.“ (PLETT 2000: 61) Man könnte sagen, dass die Gestaltung durch Alliteration die Bedeutungsfelder der dadurch verknüpften Wörter bedingt erweitert. Diese verbindende Eigenschaft führt auch dazu, dass „die Alliteration in Sprichwörtern, feststehenden Wendungen [...] oder in kurzen Sätzen“ (KOLMER / ROB-SANTER 2002: 54), wie etwa in der Wendung „*Land und Leute*“ (DIETZ 1989: 353) oder „*mit Haut und Haaren*“ (DIETZ 1989: 353) auftritt. Wenn die Alliteration auf den ersten Blick also schwer mit systematischem Wandel in Verbindung zu bringen erscheint, kann man sie doch als stabilitätsfördernd bezeichnend, vor allem in Beziehung auf Wendungen und Sätze: Sie trägt zu der Entstehung von festen Formen bei, d.h. sie zeigt auf der phraseologischen Ebene eine Wirkung.

In der Aussage von KELLER (2003: 30, 105), dass „Wesen, Wandel und Genese“ der Sprache „in enger Verbindung zueinander stehen“, wird implizit auf ein vielerorts be-

obachtetes und diskutiertes Verhältnis zwischen Stase und Dynamik in der Sprache verwiesen. KELLER (vgl. 2003: 139) zeigt in diesem Zusammenhang, dass der primäre kommunikative Zweck, nämlich das Bedürfnis, andere Menschen zu beeinflussen, sowohl zur Dynamik als auch zur Stase in der Sprache führt. Sprecher versuchen laut KELLER (vgl. 2003: 139) im Hinblick auf die Überzeugung sowohl aus dem vorhandenen sprachlichen Vorrat zu schöpfen (i.e. nach statischen Maximen), als auch Innovationen einzuführen (i.e. nach dynamischen Maximen). Wie anderenorts schon erwähnt stehen diese von KELLER (vgl. 2003: 139) beobachteten Maximen in Analogie zu den rhetorischen Stilprinzipien *vitium* und *licentia*. Ferner gibt es einen anderen sprachwissenschaftlichen Diskurs über Dynamik und Stase in der Sprache, der sich um das Spannungsverhältnis zwischen der theoretisch unendlichen Zahl an möglichen sprachlichen Formulierungen (Dynamik) und der tatsächlich sehr eingeschränkte Zahl der Formulierungen, die von Sprechern verwendet werden (Stase), dreht. Ein Bereich, der dies berücksichtigt, ist die Phraseologie. In der Phraseologie geht es um „die Lehre von Wortverbindungen, die sich durch häufigen Gebrauch formal wie semantisch gefestigt haben und zu Einheiten des lexikalischen Systems geworden sind“ (DIETZ 1998: 1). Sie belegt unter anderem, dass, obwohl die Sprache in jedem Augenblick neu geschaffen wird (vgl. etwa KÖNIG 2004: 11), Sprecher gerne bekannte Formulierungen verwenden. Der Grund der Wiederverwendung bezüglich Phraseologismen liegt laut DIETZ (vgl. 1998: 4) darin – ganz im Sinne der KELLER'sche (2003) Sprachwandeltheorie –, dass sie durch die Anwesenheit von rhetorischen Figuren und dem damit verknüpften pragmatischen Reiz bei vielen Sprechern Aufnahme finden. Es handelt sich also um einen dynamischen Lexikalisierungsprozess, der zu einer festen Wortverbindung führt.

DIETZ (1998: 4) zeigt in diesem Zusammenhang wie rhetorische Figuren und Tropen als Basis der Klassifikation von vielen Phraseologismen verwendet werden können. Phraseologismen und rhetorische Figuren gehören zugleich „zum lexikalischen Inventar der Alltagssprache und werden in der überwiegenden Zahl von allen Sprachteilnehmern gleichmäßig benutzt und verstanden – weitgehend unabhängig von deren Bildungsstand und Geschick im Umgang mit Sprache.“ (DIETZ 1998: 4) Die Rhetorizität der Figuren sei für die Bildung und Perpetuierung solcher Wortgruppen verantwortlich: Sie seien „oft weitaus besser geeignet als freie Lexemverbindungen, weil sie als ‚treffender‘, ‚griffiger‘ und aussagekräftiger empfunden werden, also eine besonders expressive Wirkung besitzen.“ (DIETZ 1998: 2) Diese Expressivität hängt wiederum mit ihrer Rhetorizität zusam-

men. Rhetorische Figuren tragen also zu der Herausbildung größerer Worteinheiten bei, die dann lexikalisierten Status erlangen.

Bezüglich der Alliteration listet DIETZ (1998: 364) zusätzlich zu den oben erwähnten Phraseologismen „mit Haut und Haar(en)“ und „Land und Leute“, die folgenden Erscheinungen dieser Figur im Deutschen auf: „mit allem drum und dran“, „auf Biegen und Brechen“, „hoch und heilig versprechen“, „mit Strumpf und Stiel“ und „in Bausch und Bogen“.

Obwohl es sich bei den obigen Beispiele der Alliteration lediglich um Produkte eines sprachdynamischen Prozesses handelt und nicht um Belege des Prozesses selbst, kann ein Verständnis sowohl von KELLERS Sprachwandeltheorie als auch von der Theorie der rhetorischen Figuren zu einem allgemeinen Verständnis der Entstehung und Verbreitung solcher Phraseologismen beitragen.

5.4.4 Dialekt, Soziolekt (und Barbarismus)

Das Bündel an Figuren, das in diesem letzten Abschnitt behandelt wird, betrifft sprachliche Erscheinungsformen, die dem vermeintlich „institutionalisierten“ Standard¹²⁴ nicht entsprechen. Anders als etwa Metapher, Ironie oder Alliteration, die Sprachgestaltungsmöglichkeiten darstellen, welche ohne einen expliziten Hinweis auf ihre breiteren gesellschaftlichen Bedeutungen verstanden und verwendet werden können, machen Dialekt und Soziolekt als Figuren hauptsächlich auf die sozio-geographische Bedingtheit bestimmter sprachlicher Varianten bzw. Varietäten¹²⁵ aufmerksam. Aus diesem Grund sind diese Figuren auf keine bestimmte Teilebene der Sprache beschränkt: Sie können durch eine Vielzahl an phonologischen, syntaktischen und morphologischen Phänomenen ausgedrückt bzw. kenntlich gemacht werden. Die mit ihr in diesem Abschnitt verknüpften Sprachwandelphänomene und -mechanismen spiegeln daher diese gesellschaftlichen Aspekte wider.

Die Begriffe Dialekt und Soziolekt stammen ursprünglich aus den linguistischen Disziplinen der Dialektologie bzw. Soziolinguistik. In den letzten Jahrzehnten gewinnt aber immer mehr der Begriff der „Sprachvarietät“ an Bedeutung (vgl. LENZ / MATTHEIER

¹²⁴ Zum Begriff „Standardsprache“ siehe LÜDTKE / MATTHEIER (2005: 15): „Standardsprache ist diejenige Leitvarietät im Sinne eines „*idioma cardinale*“ (Dante), die eine institutionalisierte Verbindlichkeit in Normfragen aufweist. Die teilweise mit ihr konkurrierenden Begriffe *Hochsprache*, *Literatursprache*, *Schriftsprache* [...] oder auch *Nationalsprache* greifen zu kurz. Die Standardisierung erarbeitet über eine Teilkodifizierung eine Varietät heraus, die normativen Charakter beansprucht. Die Standardsprache resultiert aus ihrer Geschichte.“

¹²⁵ Zum Begriff Varietät, vgl. LÜDTKE / Mattheier (2005: 15).

2005: 7); die damit verbundene linguistische Disziplin wird Variations- bzw. Varietätslinguistik genannt. In der Sprachwissenschaft sind „Dialekt“ und „Soziolekt“ je nach Ansicht des Forschers „Nachbarbegriffe“ (LINKE et al 2004: 346) oder auch Präzisierungen des Begriffes „Varietät“, der für die unterschiedlichen gesellschaftlich-bedingten Erscheinungsformen innerhalb einer Sprache steht:

Mit dem Begriff *Varietät* soll zunächst Rechnung getragen werden, dass wir z.B. innerhalb dessen, was wir als ‚das Deutsche‘ betrachten, verschiedene Sprach(gebrauchs)formen unterscheiden können, die sich jeweils als Summe spezifischer sprachlicher Charakteristika beschreiben lassen. (LINKE et al: 2004 346)

LENZ / MATTHEIER (2005: 7) verstehen den Begriff Varietät folgendermaßen: „Innerhalb von Gesamtsprachen bilden Sprachvarietäten einerseits isolierbarere Einheiten, die in typischer Weise zu einer für eine Einzelsprache charakteristischen soziolinguistischen Struktur bzw. Architektur zusammentreten bzw. umgelagert werden.“ Diese „Formen“ bzw. „Einheiten“ sind immer „[...] an eine durch *aussersprachliche* Faktoren definierbare Gruppe von Sprecherinnen und Sprecher“ (LINKE et al 2004: 345) gebunden. Die genauen Eingrenzungen der Begriffe „Dialekt“ und „Soziolekt“ sind nicht unumstritten (vgl. LÜDTKE / MATTHEIER 2004: 18). Für die Zwecke dieser Arbeit wird der Dialekt folgendermaßen eingegrenzt: „Als Dialekte schliesslich werden die Sprachformen bezeichnet, die eine relativ *geringe* regionale Ausdehnung besitzen und im Extremfall als Ortmundarten beschreibbar sind.“ (LINKE et al 2004: 347) Der Begriff „Soziolekt“ weist dagegen auf die Zugehörigkeit der sprachlichen Form zu einer spezifischen sozialen Schicht oder Klasse hin. (vgl. LINKE et al 2004: 347) Laut LINKE et al (vgl. 2004: 347) wird der Begriff „Varietät“ häufig mit dem Begriff „Soziolekt“ vertauscht. Diese Arbeit soll sich jedoch an der Varietätslinguistik orientieren. Varietät wird also in Anlehnung an LÜDTKE / MATTHEIER (2005: 15) generisch als „eine im Sprecherwissen verankerte Zusammenziehung von Variationsbündeln zu einer übergreifenden, in sich relativ geschlossenen Einheit“ betrachtet. Soziolekt wäre in diesem Sinne eine Spezifizierung des „Varietät“-Begriffes. Obwohl weitere, in der Sozio- und Variationslinguistik der Varietätsbegriff untergeordnete Konzepte für eine rhetorische Analyse interessant wären (wie etwa Idiolekt oder Stadtsprache), wird nur auf die in der Rhetorik bereits anerkannten Figuren „Dialekt“ und „Soziolekt“ eingegangen.¹²⁶

¹²⁶ Obwohl diese Figuren sich durch Phänomene auf den unterschiedlichsten sprachlichen Ebenen manifestieren können (vgl. LINKE et al 2004: 345), werden sie bei PLETT (2000) in seinem Abschnitt über die morphologischen Figuren behandelt. Dort ist die Rede von „kontextgebundenen Deviationen“, wobei die Norm-Problematik eine große Rolle spielt: „Die Wortwahl eines Textes orientiert sich an der Sprachnorm, die von allen Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft ungeachtet ihrer sozialen oder regionalen Herkunft zu

Die Aufnahme von Dialekt und Soziolekt als Figuren im »Studienbuch Rhetorik« von KOLMER / ROB-SANTER (2002) zeugt von einer grundsätzlichen Verbindung zwischen Themen dieser Disziplinen und der Rhetorik. LÜDKTE / MATTHEIER (2005: 20) sprechen in diesem Sinne von einer Verbindung zwischen Variationslinguistik und Stilistik – eine bekanntlich aus der Rhetorik stammende Disziplin:

Die Stilistik ist der Bereich der Sprachwissenschaft, in dem Sprachvariation am intensivsten thematisiert worden ist. Welche Auffassung von Stil man auch heranzieht, ob individualistische oder abweichungsstilistische oder funktionalistische Ansätze: Immer steht ein Variantenspektrum zur Verfügung, aus dem der Sprecher nach bestimmten Regeln oder Intentionen wählt. Das stilistische Spektrum wurde schon früh als ein Reservoir von Varianten angesehen, die zu Variablen zusammengefasst werden konnten. (LÜDKTE/MATTHEIER 2005:20f).

Man kann womöglich aus diesem Grund das Verständnis des in der Varietätenlinguistik verorteten Begriffes „Variation“ mit dem Figuren-Konzept (vgl. Abschnitt 4.1) vergleichen, da beide auf die grundsätzliche Dynamik der Sprache hinweisen:

Variation als Eigenschaft natürlicher Sprachen, unterschiedliche materielle Ausprägungen zu erzeugen. Variation manifestiert die Verschiedenartigkeit in einer Sprache, wobei zwischen Variation des Sprechers und Variation der Sprache zu unterscheiden ist. Variation spielt sich auf der Diskursebene ab [...]. (LÜDTKE / MATTHEIER 2005: 15) .

Darüber hinaus teilt die Variationslinguistik mit dem Begriff der „Alterität“ eine ähnliche, jedoch nicht deckungsgleiche Auffassung von Sprache wie eine linguistische Rhetorik, in der eine Spannung zwischen sprachdynamischen und sprachstatischen Phänomenen thematisiert wird:

Da die Sprecher die Sprache beim Sprechen immer wieder neu schaffen, wandelt sich die Sprache und es entsteht auf ganz natürliche Weise eine Variation, die im Grunde keiner Rechtfertigung bedarf. Die sich darin zeigende Kreativität wurde jedoch, in ihren letzten Konsequenzen bedacht, zur einer grenzenlosen Variation führen. Da die Sprecher aber gleichzeitig mit den anderen, für den anderen du wie die anderen sprechen und sprechen wollen, halten sie ihre Sprache an die Grenzen der Verständlichkeit und beschränken somit ihre Kreativität. (LÜDKTE / MATTHEIER 2005:23)

Diese Auffassung von Sprache veranlasst Variationslinguisten genauso wie Rhetoriker und Figurentheoretiker, sich über die Normfrage Gedanken zu machen (vgl. etwa LENZ / PLEWNIA 2010, vgl. Abschnitt 4.2.3 der vorliegenden Arbeit). Es wird in der Variations-

einer bestimmten Zeit als bindend anerkannt ist. Solche Normen sind etwa die deutsche Hochsprache oder das Standard English. Ihre Beachtung bedingt die ebenmäßige Strukturiertheit des Vokabulars in einem Text. Ihre Verletzung hingegen führt zu textmorphologischen Deviationen, die eine präskriptive Grammatik als „Stilbrüche“ apostrophieren würde, einen Abweichungsstilistik jedoch als mögliche poetische Lizenzen in ihrer Argumentationsrahmen aufnehmen muß. Es handelt sich im wesentlichen um a) diastratische (schichtenspezifische), b) diatopische (regionale), c) bi- oder multilinguale, d) diachrone (historische) Abweichungen von normalsprachlichen Code.“ (PLETT 2000: 108f.).

linguistik darauf hingewiesen, dass die Sprachwirklichkeit und die angenommene Sprachrichtigkeit auseinandergehen (vgl. LÜDKTE / MATTHEIER 2005:25)

Es ist aus diesen Gründen nicht überraschend, dass die Begriffe „Dialekt“ und „Soziolekt“ nicht nur in der Varietätenlinguistik bzw. Soziolinguistik, sondern auch in der Rhetorik eine Rolle spielen. Sie gehören bei KOLMER / ROB-SANTER (2002: 114) in der mehrdeutigen Figuren-Kategorie der „weiteren Mittel zur Stilbildung“ (im Vergleich zu den „Klangfiguren“, „Positionsfiguren“ oder „Satzfiguren“) und werden als „regionale und soziale Sonderformen der Sprache“ bezeichnet.¹²⁷ Dialekte und Soziolekte – also sprachliche Varietäten – sind für die rhetorische Analyse der Sprache aus vielen Gründen interessant. Zum Beispiel können sie als Mittel der Ethos-Darstellung des Redners betrachtet werden. In diesem Zusammenhang können sie verwendet werden, um sowohl die regionale Zugehörigkeit oder soziale Stellung des Sprechers zu betonen als auch deren Einstellung dazu preiszugeben. Sie sind zugleich ein Mittel der Pathosbildung und -brechung: Die Wirksamkeit einer dialektalen oder schichtenspezifischen Wendung hängt auch von den Einstellungen der Hörer zu diesen Varietäten ab. KOLMER / ROB-SANTER (2002: 114) bemerken, dass das Vorkommen dieser Figuren von „Gattung und Sprache“ abhängt; linguistisch gesehen könnte man sagen, dass auch die Kommunikationssituation und die vorhandenen Varietäten bei der Wirksamkeit dieser Figuren eine Rolle spielen. Figuren treten selten alleine auf. Drittens werden diese Figuren verwendet, um andere Figuren wie „Ironie, Witz und Komik“ (KOLMER / ROB-SANTER 2002: 114) hervorzu- bringen.

Ein (semi-)konkretes Beispiel der rhetorischen Verwendung von Dialekt und Soziolekt im Deutschen findet sich bei KELLER (2003). In diesem Zusammenhang spricht er nicht von Figuren, sondern von unterschiedlichen Funktionen verschiedener sprachlicher Einheiten, wobei „Funktion“ an dieser Stelle nicht als klar definierter Fachbegriff (wie z.B. aus der Pragmatik) zu betrachten ist.¹²⁸ Über Funktionen in der Sprache schreibt er:

Sprachliche Einheiten können viele verschiedene Funktionen haben und eine sprachliche Einheit kann mehrere zugleich haben. Eine bestimmte Aussprache eines Ausdrucks dient erstens der

¹²⁷ In der Systematik von PLETT (2000: 108f) werden andere Begriffe statt „Soziolekt“ und „Dialekt“ verwendet; er redet von „a) diastratische (schichtenspezifische), b) diatopische (regionale), c) bi- oder multilinguale, d) diachrone (historische)“ Deviationen; siehe auch Fußnote 126.

¹²⁸ Diese Verwendung des Begriffes „Funktion“ weist Ähnlichkeiten mit LÜDKTE / MATTHEIERS (2005) auf. In ihrem »Entwurf für eine moderne Theorie der Sprachvarietät« schreiben sie: „Neben der Struktur und der Entwicklungsdynamik von Varietäten und Varianten innerhalb der Spracharchitektur einer historischen Gesamtsprache müssen auch die Funktionen analysiert werden, die das Phänomen der Sprachvariation innerhalb einer Sprachgemeinschaft bzw. des Sprachwissens eines Sprechers übernimmt. Dabei stehen neben den Darstellungsfunktionalen Aspekten insbesondere die symptomfunktionalen und die appellfunktionalen Wirkungsweisen von Sprachvariation in Vordergrund.“ (LÜDKTE / MATTHEIER 2005: 35).

phonetischen Realisation dieses Ausdrucks und kann zweitens Herkunft und soziale Schicht signalisieren. (KELLER 2003: 124)

Die an dieser Stelle beschriebenen sprachlichen Einheiten und deren „Funktionen“ können auch rhetorisch erklärt und durch rhetorische Figuren beschrieben werden. Wenn phonetische Mittel an der Kenntlichmachung der Herkunft des Sprechers in einer Redesituation beteiligt sind, gehören sie laut PLETT (2000: 50) zu den „phonologischen Figuren“. In diesem Fall stellen sie eine Abweichung von einer vermeintlichen Norm dar und werden zu den „Figuren der phonologischen Deviation (Metaphoneme)“ (PLETT 2000: 50) gezählt, insbesondere zu den Barbarismen:

In der Antike tragen die Metaphoneme als „Fehler gegen die korrekte lautliche Zusammensetzung des Wortes“ (LAUSBERG 1960: I 259) den Namen Barbarismen; als Merkmal poetischer Lizenz heißen sie hingegen Metaplasmen. Sie werden nach vier Änderungskategorien der Addition, Subtraction, Permutation und Substitution klassifiziert. Phonotaktisch gesehen, kann die Änderung am Beginn, in der Mitte und am Ende einer morphologischen Einheit erfolgen. (PLETT 2000: 50f.)

Innerhalb eines als rhetorisch artikulierten sprachwissenschaftlichen Diskurses könnte KELLERS Beispiel so verstanden werden, dass hier ein Barbarismus oder Metaplasma vorliegt, dessen „Funktion“ es ist, auf die Herkunft oder soziale Schicht des Sprechers zu verweisen. Diese zweite „Funktion“ könnte man, ohne weit auszuholen zu müssen, durch die Figuren Dialekt (Herkunft) und Soziolekt (soziale Schicht) beschreiben. KELLER (2003) beschreibt diese „Funktion“ folgenderweise:

Die Sprache ist für uns nicht nur Mittel der schieren Verständigung, sondern auch Mittel der Selbstdarstellung im weitesten (und keineswegs nur in negativen) Sinne. Deswegen neigen wir auch schnell dazu, die Art und Weise, wie einer redet, unmittelbar zu bewerten. (KELLER 2003: 124)

Das konkrete Beispiel, das KELLER (2003) zur Untermauerung seiner These verwendet, ist aufschlussreich:

Wenn ich im Fernsehen einen schwäbischen Politiker sagen höre „Das Läben muß wieder Läbenswert werden“, so stelle ich nicht sachlich fest, daß er das „e“ sehr offen artikuliert, sondern ich assoziiere sofort bestimmte Charaktereigenschaften. Die Sprache eines Menschen ist und gilt als Teil seiner Person. (KELLER 2003: 124)

KELLER (2003) beschreibt an dieser Stelle, wie eine bestimmte Aussprache bzw. Variante, die in der genannten Redesituation als abweichend bzw. dialektal empfunden wird, zur Selbstdarstellung des Redners beiträgt. In diesem Fall geht es um ein phonologisches Merkmal, dass mit Sprechern aus einer bestimmten Region des deutschsprachigen Raumes – aus Schwaben – verbunden wird. Die Situation ist eine politische Rede, in der je nach dem Aufführungsort entweder genau diese Sprechweise (in Schwaben) oder die

deutsche Standardsprache (auf der nationalen Ebene) erwartet wird. Da diese Varietät mit außersprachlicher Information überlagert ist – nämlich den Stereotypen, die mit Personen aus der Region verbunden sind – hat deren Verwendung laut KELLER (2003) eine Auswirkung auf die Wahrnehmung des Redners durch seine Hörer. In Schwaben erweckt vielleicht die Verwendung der regionalen Varietät den Eindruck der Vertrauenswürdigkeit oder Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft. Auf der nationalen Ebene bzw. in anderen Regionen wird der Sprecher vielleicht sehr stark mit diesen Stereotypen in Verbindung gesetzt. Man nimmt an, dass die Wirkung der dialektalen Sprechweise auch vom Dialekt bzw. der damit verbundenen Region abhängt: Der Redner aus Bayern oder Sachsen wird auf der nationalen Ebene anders wahrgenommen als ein Schwabe. Die Entscheidung, phonologische Varianten zu verwenden, die mit einer regionalen Varietät verbunden sind, hat also eine unmittelbare Auswirkung auf den Erfolg des Kommunikationsaktes (vgl. LENZ / PLEWNIA 2010: 12).

Dieses Beispiel wurde von KELLER (2003: 124) herangezogen, um Elemente seiner Sprachwandeltheorie zu untermauern, nämlich wie sprachliche Einheiten verschiedene Kommunikations-„Funktionen“ annehmen, die der sprachlichen Hauptmaxime des Beeinflussens unterliegen. Es ist in diesem Zusammenhang auffällig, wie sehr das Beispiel einer klassischen rhetorischen Redesituation, nämlich jener der politischen Rede, ähnelt!

Aus diesem Grund kann man diese „Funktion“, die damit verbundenen Figuren und den aristotelischen Ethos¹²⁹- und Pathosbegriff leicht miteinander in Beziehung bringen. Dialektales Sprechen zum Zweck der Selbstdarstellung des Redners gehört in den Bereich des Ethos. In KELLERS (2003) Darstellung von den „Funktionen“ dieser sprachlichen Einheiten wird auch das Thema Pathos angeschnitten:

Mit Worten kann man schmeicheln, imponieren, verletzen, beleidigen, werben, sich anpassen, auffallen, und nicht zuletzt sich auch verständigen. Manches davon kann man gleichzeitig, denn Kommunizieren ist ein mixed-motive-game, ein Spiel, das vielen Zwecken zugleich dient, die alle im Dienste des Beeinflussens folgen. (KELLER 2003: 124)

Die „Funktionen“ der Handlungstätigkeiten wie „schmeicheln“ oder „auffallen“ können als Mittel zur Erzeugung von unterschiedlichen Gemütszuständen beim Hörer bezeichnet werden. Aristoteles »Rhetorik« würde in diesem Fall von „Affekten“ reden:

¹²⁹ „Nicht trifft zu, wie manche Fachtheoretiker behaupten, dass in der Redekunst auch die Integrität des Redners zu Überzeugungsfähigkeit nichts beitrage, sondern fast die bedeutendste Überzeugungskraft hat sozusagen der Charakter.“ (»Rhetorik«: 1356a).

Mittels der Zuhörer überzeugt man, wenn sie durch Rede zu Emotionen verlockt werden. Denn ganz unterschiedlich treffen wir Entscheidungen, je nachdem, ob wir traurig oder fröhlich sind, ob wir lieben oder hassen. Nur damit suchen, wie ich meine, die derzeitigen Theoretiker der Rhetorik sich zu beschäftigen. (»Rhetorik«: 1356a)

KELLER (2003) geht jedoch nicht ausführlich darauf ein, wie genau diese Situation und vor allem dieses phonologische Merkmal zu Sprachwandel führt oder führen könnte. Seiner Theorie folgend ist der Mikrobereich des Sprachwandels unmittelbar in der Kommunikationssituation zu verorten und die Auseinandersetzung mit ihm soll Aufklärung über die treibenden Faktoren des Sprachwandelprozesses im Makrobereich bringen. Im Falle eines Redners, der Dialekt aus Gründen der Gemeinschaftsstärkung verwendet, könnte dies als ein möglicher Faktor für die Aufrechterhaltung oder sogar die Stärkung der Varietät innerhalb der Region gelten.

An dieser Stelle wäre es sinnvoll, auf die Literatur zu Variation und Sprachwandel aus der Varietätslinguistik einzugehen. LÜDKTE / MATTHEIER (2005) etwa nennen hier die Generalisierungstheorie:¹³⁰

Andererseits ist nicht zu leugnen, dass jedes sich wandelnde Sprachelement zuerst einmal als Variation in der Sprachgemeinschaft bzw. im Sprachwissen eines Sprecher/Hörers vorhanden sein muss. Aus dem „großen Topf“ der Varianten, die im Zuge der normalen Sprech- und Hörbarkeit entstehen, werden im Rahmen eines uns erst teilweise bekannten Selektionsprozesses einige ausgewählt, die dann die Keimzellen teilweise auch die Kristallisationskerne für die dauerhafte Verbreitung bestimmte Varianten innerhalb des Sprachsystems, des Sprachwissens bzw. der Sprachgemeinschaft bilden. (LÜDKTE / MATTHEIER 2005:31)

Es ist wahrscheinlich nicht überraschend, dass der variationstheoretische Ansatz Ähnlichkeiten mit der Sprachwandeltheorie von KELLER (2003) aufweist; das einzig fehlende Element ist vielleicht ein Verweis auf die persuasive Natur sprachlicher „Selektionsprozesse“.

LÜDKTE/MATTHEIER nennen fünf Kategorien, in denen „auftretende Varianten unter dem genetischen Aspekt, d.h. im welchen Zusammenhang sie entstehen“ (LÜDKTE / MATTHEIER 2005: 30) eingeteilt werden können. Diese Kategorien konzentrieren sich stark auf eindeutig erstmalige sprachliche Innovationen. Im Falle einer weiterführenden

¹³⁰ Zur Generalisierungstheorie schreiben LÜDKTE / MATTHEIER (2005: 31f): „Beschrieben werden soll erstens, wie sich im Verlauf der Zeit eine lautliche oder semantische Neuerung einer der oben genannten Typen gegen die überkommene Variante durchsetzt. Dieser Durchsetzungsprozess verläuft einmal inner-sprachlich, indem nach und nach alle infrage kommende Systemstellen von der Innovation erfasst werden. Parallel dazu verläuft der Verallgemeinerungsprozess innerhalb des Sprachwissens eines Sprechers. Neuerungen sind in ihrer Anfangsphase oftmals diaphasisch begrenzt, sie treten nur unter sehr restriktiven situativen Bedingungen auf. Im Rahmen eines einsetzenden Generalisierungsprozesses wird in den Verwendungsrahmen dann oftmals Schritt für Schritt ausgeweitet. Auf einer dritten Ebene verläuft der Verallgemeinerungsprozess von innovativen Varianten innerhalb der Sprachgemeinschaft, und zwar auf der diatopischen Ebene durch Ausweitung im Raum und auf der diastratischen Ebene durch Generalisierung innerhalb der gesellschaftlichen Gruppenstruktur.“

Forschung, die Dialekt und Soziolekt als Figuren sprachlicher Erneuerung analysiert, könnten diese Kategorien ein Verknüpfungspunkt sein:

- erstens artikulatorische-perzeptiven Varianten, die innerhalb des physischen bzw. psychischen Vollzugs von Sprechhandlungen, etwa im Rahmen von Koartikulationsprozessen oder Redundanzsteuerung, entstehen [...]
- zweitens die soziokommunikativen Varianten, die entstehen, wenn ein Sprecher/Hörer die Ausdrucks- bzw. semantischen Möglichkeiten seiner Kompetenz nutzt und kreativ weiterentwickelt, so dass neue Ausdrucks- oder Bedeutungsvarianten entstehen,
- drittens die sog. Kontaktinduzierten Varianten, die entstehen, wenn ein Sprecher/Hörer vor einer ihm bis dahin neuen kommunikativen Aufgabe steht, zur Bewältigung dieser Aufgabe jedoch kein neues Sprachhandlungsmuster bildet, sondern aus einer ihm zur Verfügung stehenden Nachbarvarietät ein vorhandenes Muster „entlehnt“
- viertens innersystematische Varianten, wie sie etwa im Rahmen von Analogieprozessen entstehen, die wahrscheinlich in Zusammenhang stehen mit der Seinsweise von Sprache als hochkomplexes und sich selbstregulierendes System von Systemen [...]
- fünftens schließlich ein Variantentyp, der im Rahmen von Sprachnormierungs- und –kodifizierungsprozessen bewusst mit den Intentionen gebildet wird, die Sprache dauerhaft zu verändern, die sog. intentionalen Varianten [...] (LÜDTKE / MATTHEIER 2005: 31)

Im Beispiel des schwäbelnden Politikers geht es bei seiner Aussprache natürlich nicht um eine eindeutige erstmalige Innovation. Man könnte trotzdem behaupten, dass die Entscheidung, eine bestimmte phonologische Variante über eine andere zu stellen, als sprachdynamischer Prozess betrachtet werden kann. In Hinblick auf die obigen Kategorien der „genetischen Aspekte“, könnte man diesen Prozess bei der dritten Kategorie verorten: Der Sprecher verwendet eine „ihm zur Verfügung stehende Nachbarvarietät als ein vorhandenes Muster“, um eine kommunikative Aufgabe zu bewältigen. Aus rhetorischer Sicht ist die Aufgabe immer bekannt: Er soll seine Mitmenschen beeinflussen – die Situation ist jedoch immer wieder neu: Hier ist es die situationsgebundene politische Rede, die der Politiker zu einem bestimmten Zeitpunkt vor einem bestimmten Publikum an einem bestimmten Ort hält.

6 Conclusio

Die vorliegende Arbeit versteht sich als der Versuch, folgende Fragen zu beantworten: 1. In welcher Beziehung stehen Rhetorik und Sprachwissenschaft; 2. Inwieweit und auf welche Weise lassen sich die sogenannten „rhetorischen Figuren“ für die Sprachwandel-forschung, insbesondere am Beispiel des Deutschen, verwerten? Diesen Fragen wurde in vier Kapiteln anhand einer theoretischen Auseinandersetzung mit der Literatur nachge-gangen.

Kapitel 2 (Rhetorik und Linguistik) beschäftigte sich mit der ersten Frage und thema-tisiert die sprachwissenschaftliche Relevanz der Rhetorik im Allgemeinen. Dort wurde gezeigt, dass „Rhetorik“ als Sammlung verschiedenster Disziplinen, d.h. als ein breites wissenschaftliches Feld (Abschnitt 2.1) verstanden werden kann. Innerhalb dieses Feldes wurden Umrisse um eine „linguistische Rhetorik“ gezogen. Diese ist ein Arbeitsbegriff, der eine Möglichkeit darstellt, die engen Überschneidungspunkte zwischen Rhetorik und Linguistik als eigenständige Disziplin zu erfassen. In diesem Zusammenhang wurden drei Haupteigenschaften der linguistischen Rhetorik festgestellt: 1. Sie beschreibt und erklärt sprachliche Phänomene im Rahmen eines durch die Tradition der Rhetorik gepräg-ten Ansatzes. 2. Dieser Ansatz hebt den persuasiven Charakter der Sprache hervor. 3. Im Hinblick auf die Auffassung von Sprache als Werkzeug der Überzeugung untersucht diese linguistische Rhetorik wissenschaftlich sprachliche Phänomene.

Kapitel 3 lieferte eine erste Antwort auf die zweite Frage bezüglich der Beziehung zwischen Rhetorik und Sprachwandel-forschung allgemein. Es wurde eine Sprachwan-deltheorie, die dem rhetorischen Ansatz naheliegt, hervorgehoben: KELLERS (2003) »Sprachwandeltheorie: Von der unsichtbaren Hand in der Sprache«. Grundlegend zu dieser Theorie ist ein Verständnis von Sprache als etwas, das im Dienste des sozialen Erfolgs steht. Wie in der Rhetorik wird Beeinflussung als primäre Funktion der Sprache angenommen. Die von KELLER (2003) beschriebenen Sprachwandelmechanismen liefern ein theoretisches Framework für die Erklärung von Sprachwandelphänomenen in Bezug auf rhetorische Figuren.

Kapitel 4 beschäftigte sich theoretisch mit dem Thema der rhetorischen Figuren. Es wurde festgestellt, dass rhetorische Figuren als metasprachliche Beschreibungswerkzeuge für Phänomene der Sprachgestaltung bezeichnet werden können. Insbesondere erfassen sie die Eigenschaften von sprachlichen Äußerungen an der Schnittstelle zwischen Sprach-system und rhetorischen/persuasiven/pragmatischen Handlungen.

In Bezug auf die allgemeinen Charakteristika der Figuren wurde zwei Strömungen nachgegangen: der traditionellen Deviationstheorie (Abschnitt 4.1.1) und der Theorie der Figuration (Abschnitt 4.1.2). Zusammengenommen stellen diese beiden Theorien Figuren einerseits Phänomene der Abweichung von der sprachlichen Norm und andererseits als sprachstiftende Phänomene dar. Eine Erklärung für dieses scheinbare Paradoxon wurde in der Wechselwirkung zwischen Konventionalität des Sprachsystems (Stase) und Innovation des Sprachgebrauchs (Dynamik) gefunden, die auf rhetorische Mechanismen zurückzuführen sind. Darüber hinaus wird die Figurenhaftigkeit der Sprache im Sinne von NIETZSCHE ([1874]/1989) hervorgehoben. Im Abschnitt 4.2 wurde den Möglichkeiten des Wandels in Bezug auf die Figuren in drei linguistischen Ansätzen nachgegangen: einem sprachsystematischen, einem pragmatischen und einem variationslinguistischen.

Im letzten Kapitel (5) wurden vier Figuren (Metapher, Ironie, Alliteration, Dialekt/Soziolekt) ausgewählt, die in der Literatur mit Sprachwandelphänomenen in Verbindung gebracht wurden. Sie wurden ausgesucht, weil sie als Figuren Sprachwandel auf vier unterschiedlichen Ebene darstellen: auf der semantischen, pragmatischen, phonologischen und soziolinguistischen Ebene. In allen Fällen konnten die in der Sprachwissenschaft beschriebenen Sachverhalte bezüglich Sprachwandel und rhetorischer Figuren mit der Sprachwandeltheorie von KELLER (2003) in Verbindung gebracht werden.

LITERATURVERZEICHNIS

- ARISTOTELES (2010): Politik. Schriften zur Staatstheorie. Übers. u. hg. v. FRANZ F SCHWARZ. Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- ARISTOTELES (2010): Rhetorik. Übers. u. hg. v. GERNOT KRAPINGER. [Griechischer Originaltitel: TEXNH PHTOPIKH] Stuttgart: Reclam.
- BARTHES, ROLAND (1970): L'ancienne rhétorique. In: Communications 16, 172-223.
- BARTHES, ROLAND (1988): Das semiologische Abenteuer. [Titel der französischen Originalausgabe: L'aventure sémiologique] Aus dem Französischen von Dieter Hornig. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BARTSCH, RENATE (1985): Sprachnormen: Theorie und Praxis. Tübingen: Max Niemayer.
- BOOTH, WAYNE C. (2004): The Rhetoric of Rhetoric. The quest for Effective Communication. Malden, MA [u.a.]: Blackwell.
- BREUER, DIETER (1989): Rhetorische Figur. Eingrenzungsversuche und Erkenntniswert eines literaturwissenschaftlichen Begriffs. In: WAGENKNECHT, CHRISTIAN (Hg.): Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Akten des IX. Germanischen Symposions der Deutschen Forschungsgemeinschaft Würzburg 1986. Stuttgart: J.B. Metzler (Germanische-Symposien-Berichtsbände 9), 223-238.
- BUßMANN, HADUMOD (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft. 2., völlig neu bearb. Aufl. Unter Mithilfe und mit Beiträgen von Fachkolleginnen und -kollegen. Stuttgart: Kröner.
- BUTLER, JUDITH (2006): Haß spricht. Zur Politik des Performativen. Aus dem Englischen von Kathrina Menke und Markus Krist. [Titel der englischen Originalausgabe: Excitable Speech. A Politics of the Performative] Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- CHAMBERS, JACK K. [u.a.] (2002): The handbook of language variation and change. Malden, MA [u.a.]: Blackwell.
- CICERO (2004/2008): Orator. Der Redner. Lateinisch/Deutsch. Übers. u. hg. v. HARALD MERKLIN. Stuttgart: Reclam.
- COLSTON, HERBERT L. (1997): Salting a wound or sugaring a pill: The pragmatic functions of ironic criticism. In: Discourse Processes 23:1, 25-45.
- CORBETT, EDWARD P.J. / CONNORS, Robert J. (1999): Classical Rhetoric for the Modern Student. 4., Aufl. New York/Oxford: Oxford University Press.

- DASCAL, MARCELLO / GROSS, ALAN G. (1999): The Marriage of Pragmatics and Rhetoric. In: *Philosophy & Rhetoric* 32: 2, 107-130. <<http://www.jstor.org/stable/40238023>> [letzter Zugriff am 03.22.12].
- DIETZ, HANS-ULRICH (1999): *Rhetorik in der Phraseologie. Zur Bedeutung von rhetorischer Stilelemente im idiomatischen Wortschatz des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 205).
- DUBOIS, J. [u.a.] (1974): *Allgemeine Rhetorik*. Übers. u. hg. v. ARMIN SCHÜTZ. [Titel der französischen Originalausgabe: *Rhétorique générale*] München: Wilhelm Fink.
- ECO, UMBERTO (2002): *Einführung in die Semiotik*. Autorisierte dt. Ausg. v. Jürgen Trabant. 9., Aufl. Paderborn: Wilhelm Fink.
- GEIßNER, HELMUT (1975): *Pragmalinguistik oder Rhetorik*. In: GEIßNER HELMUT (Hg.) *Rhetorik und Pragmatik. Vorträge der 12. Arbeitstagung der „Deutschen Gesellschaft für Sprechkunde und Sprecherziehung e. V.“ vom 7. bis 10. Oktober 1973 in Dortmund*. RATINGEN / KATELLAUN: ALOYS HENN. (5. Bd. der Schriftenreihe: *Sprache und Sprechen. Beiträge zur Sprechwissenschaft und Sprecherziehung* Hg. in Verbindung mit der „Deutschen Gesellschaft für Sprechkunde und Sprecherziehung e. V.“ von WILHELM HÖFFE und HELMUT GEIßNER).
- GLOY, KLAUS (1975): *Sprachnormen I. Linguistische und soziologische Analysen*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Friedrich Frohmann (problemata 46).
- HALLIDAY, M. A. K (1973): *Explorations in the Functions of Language*. London: Arnold.
- HARRIS, ROY / TAYLOR, TALBOT J. (1997): *Landmarks in linguistic thought I. The Western tradition from Socrates to Saussure*. 2. Aufl. London/New York: Routledge.
- HOLENSTEIN, ELMAR (1988): *Einführung. Semiotica universalis*. In: Roman Jakobson. *Semiotik. Ausgewählte Texte. 1919-1982*. Hg. v. (ders.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 9-38.
- HOLMQUIST, KELLY (2006): *Shifting Meanings, Forgotten Meanings: Metaphor as a Force for Language Change*. [Titel der portugiesischen Originalausgabe: *Mudanças de Significados, Significados Perdidos: A Metáfora como uma Força na Evolução das Línguas*]. In: *D.E.L.T.A.* 22, 95-107.
- HOTTEL-BURKHART, N. G. (2000). *The canons of Aristotelian rhetoric: Their place in contrastive Arabic-English studies*. In: Z. M. IBRAHIM, N. KASSABGY, & S. AYDELOTT (Hg.): *Diversity in language: Contrastive studies in English and Arabic theoretical and applied linguistics*. Cairo: The American University in Cairo Press, 93-110.
- HUDSON, R. A. (1996): *Sociolinguistics*. 2. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press.

- HUNDT, MARKUS (2010): New norms – How new grammatical constructions emerge. In: LENZ, ALEXANDRA N. / ALBRECHT PLEWNIA (Hg.): Grammar between Norm and Variation. Frankfurt a. M.: Lang (VarioLingua Nonstandard – Standard – Substandard 40), 27-57.
- INGARDEN, ROMAN (1931): Das Literarische Kunstwerk. Eine Untersuchung aus dem Grenzgebiet der Ontologie, Logik und Literaturwissenschaft. Halle (Saale): Max Niemeyer.
- JAKOBSON, ROMAN (1988): Suche nach dem Wesen der Sprache. In: ders., Semiotik: ausgewählte Texte 1919 – 1982. Hg. von ELMAR HOLENSTEIN, 77-98.
- JAKOBSON, ROMAN (1993): Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971. Hg. v. ELMAR HOLENSTEIN und TARCISIUS SCHELBERT. 3. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- JOHNSTONE, BARBARA / BEAN, JUDITH MATTSON (1997): Self-Expression and Linguistic Variation. In: Language in Society 26:2, 221-246.
- KELLER, RUDI (2003): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. 3., durchges. Aufl. Tübingen / Basel: A. Francke.
- KENNEDY, GEORGE A. (1999): Classical Rhetoric and Its Christian and Secular Tradition from Ancient to Modern Times. 2. überarb. u. erw. Aufl. Chappel Hill/London: The University of North Carolina Press.
- KNAPE, JOACHIM (2000): Was ist Rhetorik? Stuttgart: Reclam.
- KOLMER, LOTHER / ROB-SANTER, CARMEN (2002): Studienbuch Rhetorik. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- KÖNIG, WERNER (2004): dtv-Atlas Deutsche Sprache. Mit 155 Abbildungsseiten in Farbe. Grafiker Hans-Joachim Paul, 14., Aufl. München: dtv.
- KOPPERSCHMIDT, JOSEF (1975): Überlegungen zu einer handlungstheoretischen Begründung der Rhetorik. In: GEIBNER HELMUT (Hg.) Rhetorik und Pragmatik. Vorträge der 12. Arbeitstagung der „Deutschen Gesellschaft für Sprechkunde und Sprecherziehung e.V.“ vom 7. bis 10. Oktober 1973 in Dortmund. RATINGEN / KATELLAUN : Aloys Henn. (5. Bd. der Schriftenreihe: Sprache und Sprechen. Beiträge zur Sprechwissenschaft und Sprecherziehung Hg. in Verbindung mit der „Deutschen Gesellschaft für Sprechkunde und Sprecherziehung e.V.“ von WILHELM HÖFFE und HELMUT GEIBNER).
- KOPPERSCHMIDT, JOSEF (1997): Rhetorik – ein inter(multi-, trans-)disziplinäres Forschungsprojekt. In: Rhetorica: A Journal of the History of Rhetoric 15:1, 81-106.

- KRAPINGER, GERNOT (2010): Nachwort. In: Aristoteles. Rhetorik. Übers. u. hg. v. (ders.). Stuttgart: Reclam, 246-255.
- LAKOFF, GEORG / JOHNSON, MARK (1980). *Metaphors We Live By*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- LARRAZABAL, JESUS M. / KORTA, KEPA (o.J.): *Pragmatics and Rhetoric for Discourse Analysis: Some conceptual remarks*. <<http://www.sc.ehu.es/ylwkocak/papers/>> [letzter Zugriff am 23.02.2015].
- LAUSBERG, HEINRICH (1990): *Handbuch der Literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*. Mit e. Vorw. v. Arnold Arens. 3. Aufl. Stuttgart: Franz Steiner.
- LEECH, GEOFFREY (1977): *A linguistic guide to English Poetry*. London: Longman.
- LEECH, GEOFFREY / SHORT, MICK (2007): *Style in Fiction. A Linguistic Introduction to English Fictional Prose*. 2. Aufl. Harlow [u.a.]: Pearson.
- LEHMANN, WINFRED P. (1983): *Textlinguistics and Three Literary Texts Authors*. In: *Monatshefte* 75: 2, 163-171.
- LEITH, DICK (1994): *Linguistics: A Rhetor's Guide*. In: *A Journal of the History of Rhetoric* 12: 2, 211-226.
- LENZ, ALEXANDRA N. / ALBRECHT PLEWNIA (Hg.) (2010): *Grammar between Norm and Variation*. Frankfurt a. M.: Lang (VarioLingua Nonstandard – Standard – Substandard 40).
- LENZ, ALEXANDRA N. / KLAUS J. MATTHEIER (Hg.) (2005): *Varietäten – Theorie und Empirie*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- LINKE, ANGELIKA [u.a.] (2004): *Studienbuch Linguistik*. 5., erw. Aufl., Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 121).
- LÜDTKE, JENS / KLAUS J. MATTHEIER (2005): *Variation – Varietäten – Standardsprachen. Wege für die Forschung*. In: LENZ, ALEXANDRA N. / MATTHEIER, KLAUS J. (Hg.): *Varietäten – Theorie und Empirie*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 13-38.
- MAYER, HEIKE (2002): *Literarische Rhetorik*. Münster: Aschendorf.
- MICHALOVE [u.a.] (1998): *Current Issues in Linguistic Taxonomy*. *Annual Review of Anthropology* 27, 451-427.

- MÜLLER, ROMAN (2003): Konzeptionen des Sprachwandels in der Antike. In: *Hermes* 131, 196-221. <<http://www.jstor.org/stable4477547>> [letzter Zugriff: 27.03.2012].
- NIETZSCHE, FRIEDRICH (1874/[1995]): <Darstellung der antiken Rhetorik>. [SS 1874] In: *Vorlesungsaufzeichnungen* (WS 1871/21-WS 1874/75). Bearb. v. FRITZ BORNMANN und MARIO CARPITELLA. In: *Nietzsche Werke. Kritische Gesamtausgabe*. BEGR. v. GIORGIO COLLI und MAZZINO MONTINARI. Weitergef. von WOLFGANG MÜLLER-LAUTER (Hg.) und KARL PESTALOZZI. 2. Abt. 4. Bd. Berlin/New York: de Gruyter.
- NIETZSCHE, FRIEDRICH (1929): Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne. In: *Vierte Jahresgabe der Gesellschaft der Freunde des Nietzsche-Archivs*. Leipzig: Richard Hadl, 11-31.
- NILSEN, DON L. F.: Discourse Tendency: A Study in Extended Tropes. In: *Rhetoric Society Quarterly* 19: 3, 263-272.
- NÜBLING, DAMARIS [u.a.] (2010): *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. 3., überarb., Aufl. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- OTTMERS, CLEMENS (1996): *Rhetorik*. Stuttgart: Metzler.
- PERELMAN, CHAÏM (1980): *Das Reich der Rhetorik. Rhetorik und Argumentation*. Mit e. Vorw. v. OTTMAR BALLWEG. Aus d. Franz. v. Ernst Wittig. München: Beck.
- PLANTIN, CHRISTIAN (2009): A Place for Figures of Speech in Argumentation Theory. In: *Argumentation* (23). Springer, 325-337. <<http://icar.univ-lyon2.fr/Membres/cplantin/Index.htm>> [letzter Zugriff: 22.02.2015].
- PLATON (2006): *Cratylus*. Stuttgart: Reclam.
- PLATON (2011): *Gorgias oder Wie man leben soll*. Griechisch/Deutsch. Übers. u. Hg. v. MICHAEL ERLER. Kommentiert u. m. e. Nachw. vers. v. Theo Kobusch. [Griechischer Originaltitel: ΓΟΡΓΙΑΣ] Stuttgart: Reclam.
- PLETT, HEINRICH F. (1967): *Figura*. In: AUERBACH, ERICH (Hg.): *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*. Bern/München: Francke, 55-65.
- PLETT, HEINRICH F. (1988): Einführung. In: WAGENKNECHT, CHRISTIAN (Hg.): *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Akten des IX. Germanischen Symposions der Deutschen Forschungsgemeinschaft Würzburg 1986*. Stuttgart: J.B. Metzler (Germanische-Symposien-Berichtsbände 9).
- PLETT, HEINRICH F. (2000): *Systematische Rhetorik. Konzepte und Analysen*. München: Fink.

- QUINN, ARTHUR / RATHBUN, LYON (1996): Figures of Speech. In: ENOS, THERESA (Hg.) Encyclopedia of Rhetoric and Composition. Communication from Ancient Times to the Information Age. New York/London: Garland, 269-271.
- QUINTILIAN (2001): The Orator's Education. Books 9–10. Hg., und übers. von DONALD A. RUSSEL. [Griechischer Originaltitel: »*Institutio oratoria*«]. Cambridge, MA/London: Harvard University Press.
- RICHARDS, I.A. (2001): The Philosophy of Rhetoric. London: Routledge.
- RICHARDS, JENNIFER (2008): Rhetoric. London/New York: Routledge (The New Critical Idiom).
- RICOEUR, PAUL (2003): The Rule of Metaphor. The creation of meaning in language. Translated by Robert Czerny with Kathleen McLaughlin and John Costello, SJ. London/New York: Routledge.
- ROLF, ECKHARD (2005): Metapherntheorien: Typologie, Darstellung, Bibliographie. Berlin: De Gruyter.
- SLOANE, THOMAS O., (Hg.) (2001): Encyclopedia of Rhetoric. Oxford [u. a.]: Oxford University Press.
- STEDJE, ASTRID (2007): Deutsche Sprache gestern und heute: Einführung in Sprachgeschichte und Sprachkunde. München: Wilhelm Fink.
- STEINMANN, MARTIN, JR (1979): Speech Acts and Rhetorical Action. In: Rhetoric Society Quarterly 9:1, 23-27.
- UEDING, GERT (1995): Klassische Rhetorik. München: C.H. Beck.
- UEDING, GERT (2000): Moderne Rhetorik. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck.
- UEDING, GERT (Hg.) (1996): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 2: Bie – Eul. Berlin [u.a.]: de Gruyter.
- UEDING, GERT (Hg.) (1996): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 3: Bie – Eul. Berlin [u.a.]: de Gruyter.
- WALTEREIT, RICHARD (2006): Rhetorik und Sprachwandel im Italienischen. In: MARTIN, HANNELORE (Hg.): Retorica: Ordnungen und Brüche. Beiträge des Tübinger Italienistentags. Tübingen: Narr Francke Attempto, 88-99.
- WIDDOWSON, H. G. (2008): Discourse Analysis. Oxford [u. a.]: Oxford University Press.

WILPERT, GERO VON (2001): Sachwörterbuch der Literatur. 8. verb. u. erw. Aufl. Stuttgart: Kröner.

YULE, GEORGE (2010): The study of language. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press.

ZOGLAUER, THOMAS (2008): Einführung in die formale Logik für Philosophen. 4., überarb., Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

ANHANG

LEBENS LAUF

Persönliche Daten

Name	Kristin Dill
Staatsangehörigkeit	USA

Schulische Ausbildung

June 2000	High School Diploma Quaker Valley Senior High School Pennsylvania, USA
-----------	--

Studienverlauf

Mai 2004	Abschluss Bachelor of Arts (German Studies und History) The College of Wooster Ohio, USA
SS 2007	Beginn Diplomstudium Deutsche Philologie
WS 2010	Wechsel zum Masterstudium Deutsche Philologie
WS 2012	Beginn Lehramtsstudium (UF Deutsch und Englisch)

ABSTRACT

Die Arbeit konzentriert sich theoretisch auf die Beziehung zwischen rhetorischen Strategien und Sprachwandel; insbesondere wird auf die potentielle Rolle, welche die rhetorischen Figuren in der Sprachwandelforschung spielen können, hingewiesen. Es wird der Frage nachgegangen, inwiefern die Analyse solcher Figuren in einem diskursiven Text Sprachwandel aufdeckt und erklärt. Wenn rhetorische Figuren in Hinblick auf pragmatische Sprachwandeltheorien wie etwa die von KELLER (2003) betrachtet werden, stellen sie Werkzeuge dar, um bestimmte Sprachwandelphänomene zu beschreiben.

This paper approaches the topic of the relationship between rhetorical language strategies and language change on a theoretical level. It especially looks at the potential role that the analysis of the rhetorical figure in general can play in research into language change. In this regard it explores to what extent the systematic recognition and rhetoric-linguistic (pragmatic, socio-linguistic) analysis of such figures in the discursive text can uncover intentions behind language users' choices. It shows that figures, as metalinguistic tools for describing language variation, marry certain linguistic phenomena with their pragmatic function. In the context of pragmatic theories of language change such as that of KELLER (2003), they are seen as one tool for explaining certain language change phenomena. In particular, the paper then explores this theoretical background with specific rhetorical figures in the German language: metaphor, irony, alliteration and sociolect/dialect.